

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe

S. PAULO

Druck und Verlag von Rudolf Troppmair

BRASILIEN

Vertreter für Deutschland: Johannes Neider, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrich-Strasse N. 7.
Für Oesterr.-Ungarn, Frankreich u. Italien: M. Dukes-Nachf., Annonzen-Expedition, Wien I., Wollzeile 9.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 64—64-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000 Ausland 20 Mark
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft

Nr. 44

São Paulo, 28. April 1911

VI. Jahrg.

Die Bevölkerung des Staates São Paulo.

Wieviele Einwohner hat der Staat S. Paulo? Die Antwort auf diese Frage lautet je nach dem Temperament des Befragten sehr verschieden. Im allgemeinen wird unserem Staate eine Bevölkerung von 3 bis 4 Millionen Seelen zugesprochen, ohne daß man diese Angabe zu begründen wüßte. Nun ist die genaue Feststellung der Einwohnerzahl nicht so unwichtig, wie man vielleicht annehmen möchte, denn gewisse Statistiken, die auf Grund jener falschen Angaben aufgestellt werden, führen zu ganz irrigen Schlüssen. So ist z. B. im letzten Jahrbuch unserer Unterrichtsverwaltung die durch das Statistische Amt angegebene Zahl von 3.029.000 Einwohnern zugrunde gelegt worden, und die hierauf aufgebauten Berechnungen über den Analphabetismus lassen die Zahl der des Lesens und Schreibens Unkundigen noch viel größer erscheinen als sie leider Gottes ohnehin schon ist. Das Umgekehrte ereignet sich mit den Sterblichkeitsberechnungen des Gesundheitsamtes, die auf Grund jener irrigen Ziffer die Sterblichkeit in unserem Staate lächerlich gering erscheinen lassen.

Auf gleich unsinnige Weise wurde bis 1906 auch im Bundesdistrikt gearbeitet. Trotz der notorisch hohen Sterblichkeit vor der Durchführung der großen Sanierung und Umgestaltung ergab die Statistik eine verhältnismäßig niedrige Ziffer, weil die zu Grunde gelegte Bevölkerungszahl viel zu hoch gegriffen war. Die unerbittliche Kritik, die namentlich von der aus Propagandärücksichten stark interessierten argentinischen Seite an jenen Veröffentlichungen geübt wurde, hatte zur Folge, daß die Aufstellung der Statistik in der Bundeshauptstadt nunmehr nach wissenschaftlichen Grundsätzen erfolgt. Dasselbe kann man eigentlich nur noch vom Staate Rio Grande do Sul sagen, dessen Statistik der Kritik ebenfalls stand hält. Es wird höchste Zeit, daß man endlich auch bei uns an eine Aenderung des Verfahrens herangeht. Im nachstehenden soll versucht werden, die Bevölkerung unseres Staates nach den von der statistischen Wissenschaft aufgestellten Methoden zu berechnen.

Die 3 letzten, von der Bundesregierung veranstalteten Volkszählungen ergaben für unseren Staat:

	Bevölkerung	Zunahme
1872	837.354	—
1890	1.384.753	547.399
1900	2.279.608	894.855

Zur Feststellung der seitdem erfolgten Zunahme muß man im Auge behalten, daß sie auf 2 Wegen vor sich gehen kann, durch Geburtenüberschuß oder durch Einwanderungsgewinn. Die Zivil-

register weisen für Geburten und Sterbefälle folgende Zahlen auf:

	Geburten	Sterbefälle
1901	74.882	52.591
1902	79.102	56.210
1903	80.884	49.261
1904	85.444	48.817
1905	95.741	57.666
1906	96.585	64.434
1907	108.438	59.059
1908	116.051	59.879
1909	113.937	59.515

Im gleichen Zeitraum erfolgte über den Hafen von Santos folgende Wanderungsbewegung, wobei die Passagiere sämtlicher Klassen einbegriffen sind, da ja in der ersten oder zweiten Klasse genau so gut eine Zu- oder Abwanderung erfolgt wie im Zwischendeck:

	Zuwanderung	Abwanderung
1901	75.845	40.707
1902	45.212	35.570
1903	23.499	40.268
1904	32.830	37.304
1905	53.544	39.904
1906	55.515	47.508
1907	40.432	43.917
1908	49.135	38.481
1909	47.416	43.314

Man erkennt sofort, daß die natürliche Bevölkerungsbewegung stets einen Geburtenüberschuß ergab, während das Ergebnis der Wanderung schwankte. Wir gelangen dabei zu folgenden Zahlen:

	Geburtenüberschuß	Wanderung
1901	22.291	Plus 35.138
1902	22.892	Plus 9.642
1903	31.623	Minus 16.969
1904	36.627	Minus 4.474
1905	38.075	Plus 13.640
1906	32.151	Plus 8.007
1907	49.379	Minus 3.485
1908	56.177	Plus 10.654
1909	54.422	Plus 4.102

In den Jahren 1903, 1904 und 1907 war also die Abwanderung stärker als die Zuwanderung. Doch darf man diese negativen Zahlen ruhig außer acht lassen, da wenigstens bis zum Jahre 1905 einschließlich in einer ganzen Reihe von Munizipien die Führung der Standesamtslisten in Bezug auf die Geburtsfälle sehr

zu wünschen übrig ließ, sodaß der Geburtenüberschuß tatsächlich größer war, als in den betreffenden Zahlen in Erscheinung tritt. Zu den Wanderungszahlen, die uns Santos liefert, treten nun aber noch die Zahlen der Binnenwanderung hinzu. Für sie giebt es keinerlei Statistik. Wir müssen uns daher auf Vermutungen beschränken und wollen annehmen, daß der Gewinn durch die Binnenwanderung 30 Prozent des Gewinns durch die überseeische Wanderung betrug, also 1901: 10.541, 1902: 2892, 1905: 4092, 1906: 2402, 1908: 3196 und 1909: 1230 Personen.

Durch Hinzuzählen dieser Ueberschüsse zu der im Jahre 1900 festgestellten Bevölkerungszahl kommen wir zu folgendem Ergebnis:

1901	2.347.578
1902	2.383.004
1903	2.414.627
1904	2.451.254
1905	2.507.061
1906	2.550.620
1907	2.599.999
1908	2.670.026
1909	2.739.780

Die Gesamtzunahme in diesen 9 Jahren betrug somit 460.172 Personen oder 20,1 Prozent. Die Zunahme im Jahrzehnt von 1890 bis 1900 betrug allerdings viel mehr, nämlich 894.855 Personen oder 64,7 Prozent. Aber jenes Jahrzehnt war für uns eine Periode ganz außerordentlichen wirtschaftlichen Aufschwungs, während die folgenden Jahre eine scharfe Krise brachten. Ziehen wir andere Einwanderungsländer zum Vergleich heran, so sehen wir, daß in dem gleichen Zeitraum in den Vereinigten Staaten die Zunahme 21 Prozent, in Uruguay 13,8 Prozent betrug.

Sehen wir uns nun die Bevölkerungsbewegung im einzelnen an, so kommen wir auf Grundlage eine Gesamtbevölkerung von 2.739.780 Personen für 1909 zu einer Geburtenziffer von 41,59, zu einer Sterblichkeitsziffer von 21,72 und zu einer Einwanderungsziffer von 19,87 auf je 1000 Einwohner. Die Geburtenziffer gehört zu den höchsten überhaupt bekannten, denn die entsprechende Zahl für je 1000 Einwohner beträgt in der argentinischen Provinz Mendoza 42,5, in Tucuman 41,5, in Bulgarien 41,2, in Rumänien 40,1, in Serbien 39,8. Allerdings entspricht, wie immer, auch bei uns der hohen Geburtenzahl eine große Sterblichkeit. Denn während letztere bei uns 21,72 auf 1000 Einwohner betrug, sinkt sie in Frankreich auf 19 und in Deutschland auf 18. Aber alles in allem können wir mit den Zahlen wohl zufrieden sein und haben nicht nötig, uns phantastische Bevölkerungsziffern zuzuschreiben.



Der schlechte Eindruck.

Für Freitag der vergangenen Woche hatte, wie erinnerlich, der Präsident des Staates Rio de Janeiro, Dr. Oliveira Botelho, den Bundespräsidenten und den Landwirtschaftsminister zu einem Ausflug nach dem Itatiaya-Gebiet eingeladen, von dem die Herren am Abende des Dienstags der Charwoche zurückkehrten. Der Ausflug war offiziell als Jagdausflug bezeichnet worden, bei dem gelegentlich auch den Bundeskolonien jener Berggegend ein Besuch abgestattet werden sollte. Es scheint aber, als ob im Grunde das Gelegentliche die Hauptsache und das Offizielle die Nebensache war. Zu dieser Vermutung geben die Notizen Anlaß, die hinterher über den Ausflug in der lusobrasilianischen Presse erschienen.

Im Itatiaya-Gebiet, bekanntlich der höchsten Bergkette Brasiliens, liegen die Kolonien Visconde de Maua und Itatiaya, beide im höchsten Teil des Gebirges, in einer durchschnittlichen Höhe von 1060 Meter über dem Meere, und in dem gegenüberliegenden Bergzuge, der Serra de Bocaina, die Kolonie Bandeirantes. Auf einer vielbesprochenen Reise hat im Vorjahre der damalige Land-

wirtschaftsminister, Herr Rodolpho Miranda, festgestellt, daß die Anlage der beiden erstgenannten Kolonien ein völlig verfehltes Unternehmen sei, von allem anderen abgesehen schon deshalb, weil man Kolonien nicht beliebig irgendwo in der Wildnis, fern von allen Absatzmärkten, gründen dürfe. Diesem Urteil wurden von interessierter Seite heftige Erwidierungen entgegengesetzt, was uns damals Anlaß gab, in einer Artikelreihe durch einen genauen Kenner der Verhältnisse die Kolonisation im Itatiaya-Gebiet schildern zu lassen.

Die Kolonie Bandeirantes hat der Landwirtschaftsminister damals nicht besucht. Es war aber längst bekannt, daß auch diese Kolonie nichts taue. Die Verbindungen mit den Märkten sind zwar etwas besser, dafür aber ist der Boden um so schlechter. Wer weiß, wie es bei uns zugeht, der konnte das bereits aus den ersten offiziellen Auslassungen herauslesen. Da wird erzählt, daß das Gebiet der Zentralbahn weniger gewinnbringend für die Kaffeekultur sei, als andere Zonen des Staates. Der andauernde Preisfall des Kaffees habe zur Folge gehabt, daß viele Pflanzer sich zur Aufgabe der genannten Kultur entschlossen, andere wieder sich ihrer Besitzungen zu verhältnismäßig niedrigen Preisen zu entäußern suchten. So sei es gekommen, daß im genannten Jahre mehrere Eigentümer von Ländereien, worunter sich 13 größere und kleinere Pflanzungen befanden, der Bundesregierung ein Kaufangebot machten. Das ist die Vorgeschichte jener Koloniegründung, aus der der Kundige herausliest, daß man wieder einmal einigen guten Freunden auf Bundeskosten aus dem „Dalle“ geholfen hat. Denn daß das Gebiet der Zentralbahn weniger gewinnbringend für die Kaffeekultur ist als andere Gegenden unseres Staates, liegt nicht an klimatischen oder sonstigen Bedingungen, sondern hauptsächlich daran, daß man durch den bei uns üblichen Raubbau den Boden so erschöpft hat, daß in diesem alten Gebiete der Kaffeekultur die Pflanzungen nichts mehr hergeben. Die Besitzer verkauften also ihr wertlos geworden Land zu für sie annehmbarem Preise an die Bundesregierung, die dort europäische Kolonisten ansiedelte.

Der Mißerfolg konnte nicht ausbleiben. Die vorwiegend deutschen Ansiedler warteten nach kurzer Zeit aus der unfruchtbaren und wasserarmen Kolonie wieder ab, so daß das Besiedlungsamt sich zu dem außergewöhnlichen Schritte genötigt sah, durch Inserate in der deutsch-brasilianischen Presse neue Ansiedler herbeizulocken. Die sind denn auch, durch die billigen Preise und die günstigen Zahlungsbedingungen verleitet, gekommen. Daß es ihnen aber nicht besser ergeht als ihren Vorgängern, kann man daraus ersehen, daß der deutsche Gesandte sich kürzlich genötigt sah, den Landwirtschaftsminister zu bitten, er möge den Leuten die Unterstützung aus Bundesmitteln über die gesetzmäßige Frist hinaus gewähren.

Der Landwirtschaftsminister entsprach der Bitte des Gesandten, wie anerkannt werden muß, sofort. Die Beschwerden der Kolonisten und die Vorstellungen des Vertreters des Deutschen Reiches scheinen aber gewisse Stellen bitter gekränkt zu haben und sie benutzten den neuerlichen Jagdausflug, um sich zu rächen. In den Berichten der Presse über den Ausflug und den Besuch von Bandeirantes hieß es nämlich: „Die Kolonie machte auf die Besucher einen schlechten Eindruck, besonders was die deutschen Kolonisten anbetrifft.“ Wer unsere Preßgepflogenheiten kennt, der weiß, daß derartige Berichte von Beamten ausgegeben werden, und wird unschwer erraten, wo diese Beamten sitzen. Die Leute, die für die Anlage der Kolonie verantwortlich sind, wollten eben für den indirekten Vorwurf quittieren, der in der Forderung des deutschen Gesandten lag, indem sie die deutschen Kolonisten von Bandeirantes als „sujets mauvais“ darstellten.

Zu diesem sauberen Verfahren schreibt uns ein Freund unseres Blattes, der im Dezember Gelegenheit hatte, Bandeirantes zu besuchen und das dort herrschende Elend zu sehen:

„Ich finde in der brasilianischen Presse folgende Notiz: „Auf der Rückkehr von Campos do Bocaina besuchte der Marschall mit seinen Begleitern die Kolonie Bandeirantes, wo etwa 90 Fami-

lien mit 600 Köpfen angesiedelt sind. Die Hauptprodukte der Kolonie sind Mais und Bohnen. Die Kolonie machte auf die Besucher einen schlechten Eindruck, besonders was die deutschen Kolonisten anbetrifft. 'Also ein schlechter Eindruck, jedenfalls als Ergebnis der Bohnen und des Mais! Daß die Kolonisten sich mit hohlen Wangen und tiefliegenden Augen präsentierten, ist diesen Pflanzungen zuzuschreiben. Es ist nicht ihre Schuld, sondern einzig und allein des an sie vergebenen Landes. Der Deutsche kann nicht von Bohnen und Mais allein leben, und außerdem ist kein einziges dortiges Los imstande, auch nur annähernd soviel von diesen Produkten zu erzeugen, wie zur Ernährung einer Familie nötig ist. Hoffen wir also, daß der Marschall diesem Elend ein schleuniges Ende bereitet!'

Wir kennen Bandeirantes nicht persönlich und wissen deshalb nicht, ob nicht erfahrene und mit Kapital ausgestattete Landwirte dort bessere Erfolge erzielen könnten. Daß aber für das Ansiedlungsmaterial, das die Bundesregierung sich mit Vorliebe holt, die Kolonie nichts taugt, ist notorisch. Und darum müssen wir gegen den Versuch, die Schuld an dem Elend auf die deutschen Ansiedler zu schieben, ganz entschieden protestieren.



Die Offizierstragödie am Goldenen Horn.

Der russisch-türkische Krieg war beendet, dem unglücklichen Türkenreich waren wieder mehrere große Provinzen entrissen worden, und er amputierte Leib des Reiches zuckte und bebte an allen Gliedern. Der türkische Soldat hatte sich mit unerhörter Bravour geschlagen; seine Bedürfnislosigkeit, seine löwenkühne Tapferkeit, seine fatalistische Todesverachtung wurden von europäischen Heerführern ihren Truppen als Vorbild gezeigt. Aber der große Kriegsapparat, der lückenlos funktionieren muß, wenn man Schlachten gewinnen will, hatte vollständig versagt. Es fehlte an allem, was zur erfolgreichen Kriegsführung nötig ist; das Offizierkorps war ebenso untauglich wie die Gewehre und Kanonen. Da beschloß Sultan Abdul Hamid, sich an die ausländischen Heere mit der Bitte zu wenden, man möge ihm bewährte militärische Pädagogen zuweisen, die imstande wären, seine zerrüttete Armee nach den Grundlagen der modernen europäischen Kriegsführung zu organisieren.

Seiner Bitte wurde entsprochen. Es kamen deutsche, französische, belgische, italienische Militär-Instrukteure ins Land und verrichteten gute Arbeit. Die beste ward von den deutschen geleistet. Das ist keine nationale Phrase, sondern längst feststehende Tatsache. Um in die verrottete türkische Armee so etwas wie Ordnung und europäische Gliederung zu bringen, bedurfte es einer Reihe von Eigenschaften, über die eben nur der deutsche Offizier verfügt. Zielbewußtsein, Systematik, unermüdete, eiserne Ausdauer, ein unerschütterliches Pflichtgefühl und vor allem das überlegene sachliche Wissen. Was deutsche Offiziere für die Reorganisation des türkischen Heeres getan, wie sie das spröde, widerborstige, von europäischem Geiste erfüllte, zu träumerischem Sichgehenlassen neigende Material in ein starkes, siegreiches Kriegsinstrument umgewandelt haben, das gehört zu den schönsten Ruhmestiteln des deutschen militärischen Geistes.

Sultan Abdul Hamid hat, seitdem die alles überschattende Furcht um sein Leben von ihm Besitz ergriff, manchmal die Besorgnis gehegt, daß dieses Kriegsinstrument sich einmal gegen ihn selbst wenden könne, daß vielleicht diese tüchtigen Militär-Instrukteure, ohne es zu wollen, die Waffe schmiedeten, die ihm Verderben bringen würde. Er hat deshalb häufig die fortschrittliche Arbeit der deutschen Armeereformer gehemmt und aufgehalten, hat echt orientalische Schliche und Kniffe angewendet, um den deutschen Herren den Mut zur Gründlichkeit zu benehmen. Es ist für den Geist, der die Deutschen erfüllte, bezeichnend, daß sie trotz offenkundiger Palais-Intrigen auf ihren Po-

Jeder Deutsche über See

— lese —

das von kerndeutschem Humor durchwehte, anerkannt schönste und dabei billigste, farbig illustrierte, nicht politische Witzblatt für die Familie:

Meggendorfer Blätter, München

Farbig illustrierte Zeitschrift für Humor und Kunst.

■ Jede Woche eine neue, inhaltsreiche Nummer! ■

Man verlange gegen Einsendung von Mk 7,20 ein Halbjahr lang von Mk. 14,40 ein Jahr lang portofreie Zusendung vom Verleger der „Meggendorfer Blätter, München“, Theatinerstrasse 47. — Probenummern auf Verlangen gratis.

sten ausharrten und ihr Werk pflichtbewußt fortsetzten. Die deutschen Militärreformer haben so den Türken geholfen, den griechischen Feldzug zu gewinnen und das durch die fortschreitende Zerstückelung des Reiches tief gesunkene Selbstvertrauen der Armee neu zu beleben. Zwischen den Tagen, da Skobelev seine Horden in die türkischen Reihen hineinreiten ließ, und den Adrianopler Manövern von 1910 liegen nur dreiunddreißig Jahre. In dieser kurzen Zeit ist aus den zerlumpte türkischen Rotten eine europäische Armee geworden, und das hat die Türkei fast ausschließlich den deutschen Lehrern zu verdanken.

Aber schon nach dem türkisch-griechischen Kriege zeigten sich in der siegreichen Armee Symptome einer Selbstüberhebung, die sich gelegentlich gegen die eigentlichen Organisatoren jener Siege richtete. Sultan Abdul Hamid ließ diesen Geist nicht aufkommen; dazu war er zu klug; er ließ es sich vielmehr angelegen sein, die Deutschen mit ostentativer Auszeichnung und Aufmerksamkeit zu behandeln. Da kam der Juli 1908 mit ihm die siegreiche Revolution, die Herrschaft der Jungtürken, die Verfassungs-Ära, und mit diesen Errungenschaften stellte sich bei den Massen mit der elementaren Gewalt einer tosenden Brandung ein hochschwellendes Nationalgefühl ein, das in einer offen zur Schau getragenen Geringschätzung alles Fremdländischen einen sehr unsympathischen Ausdruck fand. Die Regierenden, die Spitzen der Armee hielten sich von diesem Geiste frei, aber in Reih und Glied, im unteren und mittleren Offizierkorps wucherte er fort. Auler, Imhoff, der englische Admiral Gambel und andere wissen davon ein häßliches Lied zu singen. Es ist ungemütlich geworden in dem Meieu, in dem die deutschen Armeelehrer sich früher so sicher, mit Auszeichnungen überhäuft, bewegen konnten. Der Schuß, der kürzlich den Oberstleutnant von Schlichting tot niederstreckte, ist demselben Geiste entsprungen wie die rohe Anpöbelung, die Imhoff Pascha sich vor einem Jahre in der Kriegsschule von Pankaldi gefallen lassen mußte. Der deutsche Instrukteur ist jetzt dem türkischen Soldaten und so manchem Offizier der lästige, überflüssige Gaiur der nicht einmal mehr das Recht hat, einem tölpelhaften albanischen Soldaten den leeren Kopf gerade zu rücken. Die deutsche Reformarbeit hat vermocht, aus dem Türken einen trefflich geschulten europäischen Soldaten zu machen, aber mit dem europäischen Geiste der Selbstzucht hat sie ihn doch nicht erfüllen können.

Wie der Frankfurter Zeitung aus Konstantinopel gemeldet wird, herrscht dort die Ansicht vor, daß es sich bei der Ermordung des Oberstleutnants v. Schlichting nur um die Tat eines Wahnsinnigen handeln könne. Die gesamte türkische Presse gibt diesen Gedankengang und der bestimmten Hoffnung Ausdruck, daß durch die Tat des Albaners die herzlichen Beziehungen zu Deutschland nicht berührt werden. Der Generalissimus Mahmud Scheffer gab von der Tribüne der Kammer eine feierliche Erklärung an und das Parlament beschloß einen Kredit, der wenigstens die materielle Lage der Familie v. Schlichting sichert.

Zwanzig Jahre deutscher Politik.

Das vergangene Jahr hat uns eine Reihe von Werken über die deutsche Geschichte gebracht, die sich sämtlich dadurch auszeichnen, daß sie auch die jüngste Vergangenheit nach den Forderungen der objektiven Wissenschaft darzustellen bemüht sind. Unter diesen Werken verdient besondere Beachtung die zweibändige deutsche Geschichte, die Professor Dietrich Schäfer von der Berliner Universität, einer der namhaftesten Geschichtsforscher, im Verlage von Gustav Fischer in Jena erscheinen ließ. Da Schäfer die Lebensaufgaben des neuen Deutschen Reiches geschichtlich festzustellen bemüht war, so muß natürlich gerade die Schilderung der letzten Jahrzehnte sowohl der inneren wie der äußeren Politik besonderes Interesse erregen. Uns im Auslande interessiert vor allem die Beurteilung der äußeren Politik, und darum sei im folgenden kurz das wiedergegeben, was Professor Schäfer über dieses Gebiet zu sagen hat.

Fürst Bismarck hatte uns den Dreibund hinterlassen und in ihm Deutschland als führende Macht. Durch einen Rückversicherungsvertrag mit Rußland hatte er die Sicherung des Friedens erhöht und der Stellung Deutschlands im Dreibund eine Verstärkung zugeführt. Um Frankreich von dem Starren nach dem Loch in den Vogesen abzuziehen, war es Bismarcks Bestreben, der kolonialen Ausbreitung Frankreichs weiten Spielraum zu gewähren und auf dem Gebiet kolonialer Politik eine Annäherung zu finden. Man kann an der Hand Schäfers verfolgen, wie diese in überlegener Staatsweisheit gezogenen Bahnen verlassen wurden, bis schließlich die Einkreisungspolitik Eduards VII. das Fazit aus diesen Bewegungen zog und Rußland, England und Frankreich, die wir nacheinander angezogen und abgestoßen hatten, sich in der Triplice zusammenfanden.

General Caprivi, Bismarcks Nachfolger im Reichskanzleramt, hat den Rückversicherungsvertrag mit Rußland nicht erneuert. Zusammen mit der polenfreundlichen Haltung, welche die preussische Staatsleitung nach dem Regierungsantritt Wilhelms II. durch mehrere Jahre glaubte einnehmen zu sollen, hat das die Entfremdung gesteigert. Weder die Unterstützung, die Deutschland gemeinsam mit Frankreich dem neuen Zaren Nikolaus II. 1895 zuteil werden ließ, als er Japan nach dessen Siege über China in den Arm fiel, noch Deutschlands korrekte, ja wohlwollende Haltung während des russisch-japanischen Krieges 1904-1905 und während der schweren inneren Wirren Rußlands in diesen und den nächsten Jahren haben das gestörte Verhältnis bessern können. Volk und Regierung werden in Rußland von der Meinung beherrscht, daß Deutschland ihrem Reich den Weg zu Macht und Größe verlegt. Die Notwendigkeit, bei der vollen Besitzergreifung von Bosnien hinter Oesterreich zu stehen, hat dieser Auffassung neue Schärfe gegeben. Im Augenblick stehen wir in der Erwartung, ob durch den Abgang des abenteuernden Iswolski und die angekündigte Kaiserzusammenkunft in Potsdam eine merkliche Korrektur der Verhältnisse erwachsen möchte.

Von Mitte November 1884 bis Ende Februar 1885 hatte in Berlin die Kongokonferenz getagt. Wie über den Orient sollte auch über Afrika an der Spree entschieden werden. Frankreich und Deutschland hatten vereint zur Konferenz geladen. England folgte mit Widerstreben; was erreicht wurde, stieß vielfach auf seinen Widerspruch. So bildete sich eine Art französisch-deutsche Interessengemeinschaft in afrikanischen Fragen. Auch in diesen Beziehungen bedeutet 1890, wie in denen zu Rußland, einen Wendepunkt. Caprivi schloß am 17. Juni 1890 einen Vertrag mit England, der unseren afrikanischen Besitzungen ihre Grenzen gab. Deutschland verzichtete auf Witu, Somaliland und Uganda, erkannte ein englisches Protektorat über Sansibar und erwarb dafür Helgoland. Die Bedeutung dieses viel angegriffenen Vertrages liegt nach Professor Schäfer weniger im Aufgeben deutscher Ansprüche für eine unzureichende Entschädigung, als in der Tatsache, daß er der erste Schritt war, Deutschlands

Sache in Afrika von der Frankreichs zu trennen. Daß dieser Schritt getan wurde, ohne daß irgend ein Zwang für eine endgültige Regelung der betreffenden Fragen vorlag, bewies nach Professor Schäfer zusammen mit dem allerdings erst sechs Jahre später bekannt gewordenen Verzicht auf den Rückversicherungsvertrag, „daß der kundige Mann, der den Dampfer Germania lange gefahren hatte, nicht mehr am Steuerruder stand“.

Ein weiterer Vertrag mit England vom 15. November 1893 grenzte Kamerun gegen das Nigergebiet ab, erkannte aber ganz unnötigerweise Darfur, Kordofan und Bahr el Gasal als zum ägyptischen Süden gehörig. Trotz der Isolierung seines Landes wagte der Franzose Marchand im Sommer 1898 Faschoda am oberen Nil zu besetzen; seine Regierung wich aber zurück vor Englands scharfem Einspruch. Ob sie auch zurückgewichen wäre, wenn die Deutschland wie in den Tagen der Kongokonferenz hinter sich gehabt? Ob England so kräftig gedroht hätte, wenn es sich beiden Mächten gegenüber gesehen hätte. Grundlos und voreilig hatte Deutschland Englands Ansprüche auf Gebiete anerkannt, auf die dies Land nicht die Spur eines Vorrechts besaß und auf die, wie jeder Kundige wußte, Frankreich das größte Gewicht legte.

Wenn so das Zusammengehen Deutschlands und Frankreichs in Fragen, in denen beide Länder weitgehende gemeinsame Interessen zu vertreten hatten, von deutscher Seite aufgegeben wurde, so hatte das nicht allein unter dem Gesichtspunkt des elsass-lothringischen Streites seine Bedeutung, sondern ward auch in den Folgen bald fühlbar in der Gestaltung der deutsch-englischen Beziehungen. Diese waren gut zur Zeit, als Deutschland seine afrikanische Politik von der Frankreichs löste. Bismarck ist stets bemüht gewesen, diese Beziehungen gut zu erhalten, aber auch noch mehr, nicht in das Kielwasser englischer Politik zu geraten. Nach Kaiser Wilhelms I. Tode bekam Deutschlands Politik eine Färbung, die den in England gehegten Wünschen zu entsprechen schien. Man machte sich Hoffnung, daß es möglich sein werde, Deutschland gegen Rußland zu gebrauchen. Die Aera Caprivi hat die Beziehungen zu Rußland und Frankreich verschlechtert, ohne doch die zu England dauernd bessern zu können. Denn unter Chlodwig v. Hohenlohe-Schillingsfürst, der Caprivi im Oktober 1894 folgte, ward gemeinsam mit Frankreich Rußland gegen Japan unterstützt, was Englands Politik entgegen war, und am 3. Januar 1894 wurde das bekannte Krügertelegramm abgesandt. Eine Besserung der Beziehungen zu unsern ostwestlichen Nachbarn hatte diese Schwenkung nicht zur Folge gehabt, während das Telegramm Englands öffentliche Meinung auf das äußerste erregte. In einem vom deutschen Volke lebhaft empfundenen Gegensatz zu dieser Kundgebung stand dann ein seinem näheren Inhalte nach nie bekannt gewordenes Abkommen, das Deutschland im September 1898 mit England über portugiesischen Kolonialbesitz in Südafrika traf, und die durchaus englandfreundliche Haltung, die danach die deutsche Regierung während des Burenkrieges 1899 bis 1902 einnahm. Wie diese Politik auf Deutschland wie auf England gewirkt hat, das hat der Sturm gezeigt, der gleichzeitig im November 1908 die öffentliche Meinung Deutschlands und Englands durchbrauste.

Und nun tritt Eduard VII. auf die Szene; am 21. Januar 1901 war er seiner Mutter gefolgt. Während des Boxerkrieges im Oktober 1900 hatten Deutschland und England eine Vereinbarung getroffen über gemeinsames Einstehen für Chinas Integrität. England hoffte Rußlands Festsetzung in der Nähe von Peking mit Deutschlands Hilfe zu verhindern. Als diese Berechnung fehlschlug, schloß 1902 England das Bündnis mit Japan, das diesem bei seinem Vorgehen gegen Rußland den Rücken deckte. England war weit entfernt, die romantische Idee zu teilen, daß es sich in Ostasien um einen gemeinsamen Kampf gegen die „gelbe Gefahr“ handle, zu der alle weißen wie christlichen Völker zusammenstehen müßten, und die daraus erwachsene ritterliche Pflicht mit zu übernehmen, im Boxerkrieg etwas über alle anderen hinaus zu leisten. Neuerdings ist die „gelbe Gefahr“ bekanntlich aus dem deutschen diplomatischen Spielplan

abgesetzt worden und die Devise ist „friedlicher Nachbar“. Die bevorstehende Reise des Kronprinzen an die Höfe von Peking und Tokio zeigt einen durchschlagenden Wechsel an. Die ungewöhnlich entgegenkommende Aufnahme, welche der frühere Staatssekretär Dernburg in Japan und China fand, darf wohl als ein Vorzeichen für einen sehr demonstrativen Empfang des Kronprinzen betrachtet werden. Es wird indessen eine schwierige diplomatische Aufgabe sein, das Gleichgewicht zwischen den Mächten derart zu wahren, daß die neue Phase nicht zu neuen Verstimmungen führt. In den Gegensatz beider Nationen haben wir uns eher schon zu viel gemischt. Wir haben Ursache, mit beiden Völkern freundlich zu stehen.

Die englische Politik arbeitete weiter. Wie Japan gegen Rußland, so verstand sie bald, Frankreich gegen Deutschland zu gebrauchen. Sie nahm es jetzt zur Richtschnur, daß im Streben nach See-, Handels- und Kolonialgeltung Deutschland als der gefährlichere der beiden Mitbewerber zu gelten habe. Da beide jetzt getrennt waren, konnte sie das. Am 8. April 1904 gewährte sie Frankreich einen Vertrag, der gegen Zugeständnisse in der ägyptischen und der Neufundland-Frage Frankreich in Marokko eine Stellung einräumte, die die Aufrichtung einer französischen Herrschaft über ganz Nordamerika vorbereitete. Verständigung mit Spanien war vorbehalten, der anderen Mächte war nicht gedacht. Die Antwort Deutschlands war die Tangerreise; sie wirkte ähnelnd in Frankreich wie neun Jahre zuvor das Krügertelegramm in England. In den Empfindungen des französischen Volkes gegenüber Deutschland ist neben der elsäß-lothringischen Sache der Beweggrund, daß der verhaßte Nachbar auch in Nordamerika im Wege stehe, wie der Russe in uns das Haupthindernis für die Erreichung seiner allslawischen und Balkanziele sieht. Der Ausgang des marokkanischen Handels, Isolierung in Algeciras und das letzte resignierte Abkommen mit Frankreich, stehen noch zu frisch in der Erinnerung, als daß es nötig wäre, dabei zu verweilen.

Der Ring ist gleichsam geschlossen worden, indem es England gelungen ist, das Verhältnis zu Rußland trotz aller geschichtlichen Belastung wesentlich zu verbessern. Italien muß zu sehr mit England rechnen, als daß es von diesem Wandel unbeeinflusst bleiben konnte. Es hat in der Marokkofrage auf seiten Frankreichs, in der bosnischen nicht auf der Oesterreichs Stellung genommen. Es erblickt in dem Dreibund nicht mehr die Bürgschaft für die Erfüllung seiner Wünsche wie zur Zeit seiner Begründung, und Frankreich berechnet sich, daß das durch den Krieg von 1870/71 gestörte Gleichgewicht wieder hergestellt sei. Seine Ausführungen über die auswärtige Politik schließt Professor Schäfer mahnend wie folgt: „Der Leitung des neuen Deutschen Reiches sind noch verwickeltere und umfassendere Aufgaben gestellt. Sie zu lösen, erfordert an leitenden Stellen Besonnenheit, Stetigkeit, Weitblick in besonderem Maße; weitere falsche Weichenstellung könnte auf völlig tote Gleise führen. Unsere Zukunft erfordert mehr wie je die volle Hingebung des deutschen Volkes.“

Oesterreichs Zukunft.

Zu diesem vielumstrittenen Thema hat sich neuerdings ein Politiker geäußert, der einen in der Geschichte Oesterreichs bekannten Namen trägt, Leopold Freiherr von Chlumecky. Obwohl Herr von Chlumecky weder eine amtliche Stellung einnimmt, noch einer der führenden Politiker ist — er ist nur Abgeordneter zum mährischen Landtag — so nehmen wir doch nicht Anstand seine Äußerungen wenigstens auszugsweise hier wiederzugeben, da sie wohl durchdacht sind und da der Tod des greisen Kaisers Franz Joseph die Frage der Zukunft Oesterreichs vielleicht aufrollen wird. Herr von Chlumecky weist mit vielen anderen Oesterreich die Aufgabe zu, die südslawische Vormacht zu werden. Er steht,

wie bemerkt, mit seiner Ansicht nicht allein, sagt also nichts neues, aber er weiß sie sehr geschickt zu begründen.

Werden Menschen, so sagt er, aus ihrer alten Bahn geworfen, so müssen sie sich, sofern sie noch tatkräftig sind und bleiben wollen, neuen Lebenszielen zuwenden. Nicht anders staatliche Gemeinschaften. In dieser Lage befand sich die Donaumonarchie im Jahre 1866, als sie endgültig die Vormachtstellung im Deutschen Bunde verlor und mit der Abtretung Venedigs auch aus Italien ausschied. Es galt also, einen neuen Kurs einzuschlagen. Zunächst schwankte man noch, und Beusts Revanchelust hätte das Land in das Abenteuer des französischen Bündnisses gestürzt, wenn nicht der klügere und nur vom Standpunkte ungarischer Interessen aus handelnde Andrassy die Oberhand behalten und die schnellen Siege der Deutschen die Kriegspartei bedenklich gemacht hätten. Dann aber wandte man sich entschlossen der neuen Aufgabe zu, die im Grunde genommen eine alte Aufgabe war. Aber bislang hatte man die Balkanpolitik — um diese handelte es sich nämlich — nur dilettantisch, nur in den Zwischenpausen verfolgt, in denen die anderweitigen, vielfachen Interessen der Habsburger dazu Zeit ließen.

Den Anfang gemacht zu haben, ist das Verdienst Andrassys, der schon 1861 als Abgeordneter dem Gedanken Ausdruck gegeben hatte, daß Ungarn im Verein mit Oesterreich im Süd-Osten höchst wichtige Aufgaben zu erfüllen habe. Er, der damals noch gegen die Besetzung türkischer Provinzen war, weil er davon eine den Magyaren schädliche Stärkung des serbischen Elementes befürchtete, war es, der anderthalb Jahrzehnte später an die Arbeit ging, um der Monarchie den Besitz Bosniens und der Herzegowina zu sichern. Damit war die „orientalische Karriere“ endgültig wieder aufgenommen.

Leicht ist Oesterreich dieses Umsatteln freilich nicht geworden. Denn von allen politischen Problemen ist der unendlich große Knäuel widerstreitender Interessen und Ziele, den man als Balkanfrage zu bezeichnen pflegt, unstreitig das schwierigste. Die Völker und die einzelnen Menschen am Balkan müssen nach ganz anderen Rezepten behandelt werden, als sie die Diplomatie anderwärts anzunehmen gewohnt ist. Nur Rußland verstand sich schon längst meisterhaft auf diese Spezialbehandlung, und es ist daher nicht wunderbar, daß Oesterreich-Ungarn allmählich in der Balkanpolitik ins russische Schlepptau geriet, bis mit der „Mürzsteger Entente“ der Tiefpunkt erreicht war. Wien band sich damals für die Zeit des russischen Engagements im fernen Osten vollständig die Hände, sodaß es die ausgezeichnete Gelegenheit, inzwischen auf dem Balkan vorzudringen, ungenützt vorübergehen ließ.

Als Rußland bei Mukden und Tsuschina unterlegen war und im nahen Osten wieder freie Hand haben wollte, da zerriß es einfach das Uebereinkommen von Mürzsteg beim Zusammenreffen Nikolais II. mit Edward VII. in Reval. Freilich wurde dadurch auch Oesterreich der Fesseln ledig. Die Tatkraft und der staatsmännische Geist des Grafen Aehrenthal wußte dies zu nutzen, und so vollzog die Donaumonarchie den zweiten Schritt auf der Balkanlaufbahn, die Einverleibung der besetzten Provinzen zwar lag in der gleichzeitigen Räumung des Sandschaks von Novibazar ausgedrückt, daß Oesterreich keine weitere Gebietsausdehnung auf Kosten der Türkei erstrebe. Aber seine Verzichtleistung auf jede aktive Balkanpolitik war darin nicht ausgedrückt.

Das Streben Oesterreich-Ungarns braucht nämlich gar nicht auf Annexion zu gehen. Sondern es gibt, sich die Stellung als Vormacht am Balkan zu sichern, die geographische und wirtschaftliche Lage zu nutzen, um den Einfluß bei den slawischen Balkanstaaten allmählich zu erhöhen und so die Position im Südosten zu sichern. Bei der verwickelten Zusammensetzung der Monarchie läßt sich dieses Ziel jedoch nicht auf den kürzesten Wegen erreichen. Der erste Schritt wäre der Abschluß von Handelsverträgen mit den südslawischen Staaten, um die wirtschaftliche Annäherung zu sichern, die die Vorbedingung für alles andere wäre. Und eben hier stehen die Interessen der Agrarier beider Kronen in schroffem Gegensatz zu den Erfordernissen der aus-

ärtigen Politik. Solange dieser Widerstand nicht überwunden ist, kann die Donaumonarchie niemals zur führenden, südslawischen Macht werden, zum kulturellen und politischen Mittelpunkt der südslawischen Welt, dem die Sympathien der außerhalb der Monarchie stehenden Südslawen sich zuwenden.

Man ersieht schon aus dem letzten Satze, daß, vom Abschluß von Handelsverträgen abgesehen, Freiherr von Chlumecky die südslawischen Aufgaben zunächst weniger der Diplomatie als vielmehr der Verwaltung zuweisen will. Denn der Satz heißt ja nichts anderes, als: zentrifugale Tendenzen in zentripetale Bestrebungen umzukehren, — mit anderen Worten: an Stelle der großserbischen, nach Belgrad oder Cetinje zielenden Bestrebungen allmählich ein nach Agram oder Sarajewo gerichtetes Gravitationszentrum der jenseits der Grenze lebenden Serben zu setzen. Nach Freiherrn von Chlumecky Aufgabe ist dieser Verwaltungspraxis bisher vor allem das Magyarentum entgegen, das im Interesse eines Einflusses alles aufbietet, um die Annäherung der in drei verschiedenen Verwaltungsgebieten lebenden Südslawen zu verhindern, oder mindestens zu erschweren. Er fordert daher an Stelle des Dualismus einen Trialismus, indem Kroatien mit Bosnien und der Herzegowina zu einem eigenen Königreich zusammengefaßt werden, wobei selbstverständlich wäre, daß Ungarn niemals auf den freien Zutritt zum Meere und auf den Besitz Fiumes verzichten könnte. Ebensowenig könnte Oesterreich dem südslawischen Prinzip Triest oder Istrien zum Opfer bringen, ohne sich wirtschaftlich zu ruinieren. Der Freiherr bezeichnet unter diesen Umständen die Niederwerfung des magyarischen Widerstandes als die erste Aufgabe der Politik des Monarchen und seiner Ratgeber.



Winke zur Rosendüngung.

Wohl keine Blume hat einen so großen Liebhaberkreis wie die Rose, die in der vielfachsten Weise, sei es zur Zierde der öffentlichen oder privaten Gärten in Gruppen oder Einzelpflanzen, sei es als Schnittblume zum Bukett, Tafelschmuck etc. verwendet wird. Für alle diese Zwecke werden heute große Massen herangezogen, und die Züchter sind bestrebt, hierfür geeignete Abarten mit wesentlichen Verbesserungen in Form, Farbe, Wuchs, Geruch usw. aus den vielen Kreuzungspflanzen auszuwählen und als Neuheit auf den Markt zu bringen.

Mit dem steigenden Bedarf großer Rosenmengen nehmen aber auch die Ansprüche an die Ausbildung der Pflanze und namentlich der einzelnen Blume zu. Die zahlreichen Rosenschulen müssen den Anforderungen des heutigen Marktes in den verschiedensten Geschmacksrichtungen nachkommen und dürfen sich nicht mehr damit begnügen, eine Durchschnittsware zu liefern, sondern müssen ebenso wie jeder andere Geschäftsmann darauf beachtet sein, kräftige Pflanzen mit tadellosen Blumen heranzuzüchten, die stets zu angemessenem Preise abzusetzen sind und dadurch die aufgewendete Mühe reichlich belohnen.

Jeder Rosengärtner weiß, welche Sorgen ihm die Heranzucht und Pflege der Rosen bereitet. Wie oft hat ihm die Pflanze selbst durch ihre Eigenart zu verstehen gegeben, was das bekannte Sprichwort: „Keine Rosen ohne Dornen“ sagt. Der strebsame Züchter läßt sich von der damit gemeinten Mühe nicht abschrecken, sondern wird zielbewußt vorwärts arbeiten, bis er mit seiner Lieblingsblume wirklich befriedigende Erfolge aufweisen kann.

Es gibt wohl keine andere Pflanze, welche so vielen Gefahren ausgesetzt ist, wie die Rose. Schon in Bezug auf den Boden ist die Rose besonders wählerisch. Nicht jeder ist ohne weiteres tauglich zur Rosenpflanzung, meistens erfordert er zuvor eine sorgfältige Bearbeitung und Zuführung reichlicher Nahrung. Hierzu kommen die ungünstige Lage einzelner Grundstücke, die ungeeigneten klimatischen Verhältnisse und vor allem die außerordentlich große Zahl der Schädlinge aus dem Tier- und Pflanzen-

reiche, die das Gedeihen der jungen und älteren Pflanzen stark beeinträchtigen und zuweilen gänzlich verhindern. Von weittragender Bedeutung für die erfolgreiche Rosenzucht ist unzweifelhaft die Erhaltung und Vermehrung der Nahrung im Boden durch zweckmäßige Düngung, für die im nachstehenden einige Winke gegeben werden, ohne damit die wichtige, aber noch wenig erforschte Frage der Rosendüngung abschließend behandeln zu wollen.

Wie alle anderen Pflanzen braucht die Rose zu ihrem Aufbau eine große Anzahl von Stoffen, von denen jedoch nur vier für den Wiederersatz durch die Düngung in Betracht kommen, nämlich Kali, Kalk, Phosphorsäure und Stickstoff. Leider fehlen noch genauere Ermittlungen über die hiervon benötigten Mengen. Nach den Untersuchungen von R. Maly, Graz, enthalten Remontantrosen in 100 Teilen Trockensubstanz:

	Kalk	Kali	Phosphorsäure
Wurzeln	0,834	0,274	0,594
Stengel	1,190	0,329	0,245
Blätter	2,951	3,124	1,101
Blüten	0,831	2,973	1,596

Die Blätter, welche Anfang Juni entnommen wurden, befinden sich dann im vollen Wachstum und sind am reichsten an Kali und Kalk, d. h. an den Nährstoffen, die zur Bildung des ersten Baustoffes, der Stärke, am wichtigsten sind. Nach den Analysen ähnlicher Holzgewächse zu schließen, wird auch der Stickstoffgehalt im Blatt am höchsten sein und dadurch dessen Bedeutung für die Holz- und Blütenbildung dartun. Bei mangelhaftem Blattwuchs bleibt das Holz in der Entwicklung zurück und trägt nur kümmerliche Blüten. Die Blüten, welche mit dem Kelch gepflückt werden, enthalten fast gleich viel Kali wie die Blätter, aber noch größere Mengen Phosphorsäure, die für die Blüte und die damit zusammenhängende Fruchtbildung von größtem Einflusse ist. Die Stengel und die Wurzeln wurden im Frühjahr in unbelaubtem Zustande untersucht und enthielten daher sämtliche im Herbst aufgespeicherten Nährstoffe, deren Menge aber doch nicht so hoch ist wie im Blatt, das der Pflanze nicht bloß Halt und Stütze zu geben braucht wie Holz und Wurzel.

Die Gesamtmenge der in allen Teilen der Rose enthaltenen Nährstoffe ist zwar noch nicht ermittelt, dürfte aber im jährlichen Wachstum annähernd soviel auf die Flächeneinheit ausmachen wie beim Apfelbaum, der einem Quadratmeter 20 Gramm Kalk, 15 Gramm Kali, 5 Gramm Phosphorsäure und 7,5 Gramm Stickstoff entnimmt.

In ähnlichem Verhältnis müßten diese Stoffe in der Düngung zugeführt werden, wobei selbstverständlich auf die Vorräte im Boden und die besonderen Bedürfnisse der einzelnen Rosenarten Rücksicht genommen werden muß. Für Lehm- und Tonboden, die in guter Kultur stehen, genügt eine schwächere Düngergabe als für Sandboden, der von Natur aus geringen Nährstoffvorrat besitzt und infolgedessen eine gewisse Anreicherung durch stärkere Düngungsgaben verlangt. Bei den großen Wachstumsunterschieden der einzelnen Rosenarten und -sorten ist es erklärlich, daß starkwüchsige Sorten mehr Nahrung entnehmen als die schwachwüchsigen. Es kommt aber hier nicht bloß auf die größte Menge an, sondern auf die Fähigkeit, die Nahrung aufzunehmen. Zwischen den einzelnen Sorten gibt es anspruchsvolle und genügsame, die sich durch mehr oder weniger starke Leistungsfähigkeit der Wurzeln und Blätter unterscheiden. Eine Rose, die, wie z. B. „La France“, dünnes Holz und wenig kräftiges Laub bildet, wird daher düngungsbedürftiger sein, als eine robust wachsende, wie z. B. „Baronin Rothschild“, die aber mit ihren zahlreichen Trieben und Blüten eine starke Düngergabe unter Umständen viel vorteilhafter ausnutzen kann als ein schlechter Wachser.

Nach den bisherigen Erfahrungen verlangen die Rosen eine Grunddüngung, die in erster Linie reichlich Kalk und Kali enthält, und in zweiter Linie Phosphorsäure, weil hiervon die gesunde und gegen Schädlinge widerstandsfähige Blätterbildung und reicher Knospensatz mit großen und vollkommenen Blüten ab-

hängt. Dabei darf aber der Stickstoff nicht fehlen, der für eine üppige Blattentfaltung sorgt, ohne die eine schöne Rose nicht denkbar ist. Eine Volldüngung, die alle Nährstoffe in ausreichenden Mengen zuführt, wird am besten wirken. Vor einer zu reichen und einseitigen Stickstoffgabe ist zu warnen, weil dadurch üppige Blattmasse mit nicht ausreifendem Holz erzeugt wird, das im Winter leidet.

Kalk ist nicht bloß als Nährstoff, sondern viel mehr als Bodenbestandteil und auf kalkarmen Ländereien als durchgreifendes Verbesserungsmittel von der größten Bedeutung. Durch Kalkung wird schwerer Boden entsäuert, schwerer, zäher Ton und Lehm gelockert und durchlüftet, ja überhaupt erst befähigt, Rosen zu tragen. Die Kalkung erfolgt mit der ersten Vorbereitung des Bodens in einer Stärke von 300 bis 500 Gramm Aetzkalk oder 400 bis 800 Gramm kohlen-saurem Kalk, d. h. gemahl-nem Kalkstein oder Mergel für 1 Quadratmeter. Je nach Boden-beschaffenheit soll die Kalkung in 4 bis 8 Jahren wiederholt werden, so daß man bei der jährlichen Düngung damit nicht zu rechnen braucht.

1. Düngung der Rosenschulen.

Schon bei der Anzucht der Sämlinge für die Unterlagen ist es von Wert, daß dieselben in kurzer Zeit zur vollen Entwicklung gelangen, wodurch die Wurzelhalsveredelung und der Hochstamm oft um 1 oder 2 Jahre früher verkaufsfähig werden. In welchem Maße eine zweckmäßige Düngung das Holzwachstum der Kronen begünstigt, zeigen die Versuche von C. F. Krause, Neu-haldensleben, wo auf dem moorigen Sandboden, der durch frühere regelmäßige Stallmistdüngung mit Stickstoff und Phosphorsäure angereichert worden war, aber von Natur arm an Kali ist, schon die alleinige Kalidüngung einen großen Einfluß auf die Holzbildung ausgeübt hat, die jedoch bei der Volldüngung mit 40 Gramm 40 prozentigem Kalidüngesalz und 600 Gr. Ammoniak-Superphosphat 9,9 Prozent, beides im Frühjahr 1907 auf 1 Quadratmeter ausgestreut, am kräftigsten war. Wenn auch Stallmist zur Verbesserung der Bodenbeschaffenheit unerläßlich ist, so reicht doch alleinige Anwendung nicht aus, weil starke Gaben den jungen Pflanzen zuviel Stickstoff zuführen, den sie nicht nutzbringend verwerten können. Es ist aber vorteilhafter, den Stallmist 1 oder 2 Jahre vorher anzuwenden und vor dem Anpflanzen der Sämlinge oder Wildstämme eine Kali-Phosphatdüngung zu geben und zwar für 1 Quadratmeter 30 bis 50 Gr. Chlorkalium, 30 bis 40 Gramm Superphosphat oder auf leichtem Boden 60 bis 120 Gramm Kainit und 40 bis 60 Gramm Thomasmehl.

Beide gemischt im Winter oder zeitigem Frühjahr austreuen und mit untergraben, hierzu nach dem Pflanzen 15 bis 30 Gr. Chilisalpeter oder 15 bis 30 Gramm schwefelsaures Ammoniak für 1 Quadratmeter.

Im zweiten Jahre nach der Pflanzung reicht die schwächere Düngergabe aus.

Bei starkem Holzwuchse genügt die schwache Stickstoffgabe. Bleibt jedoch der Trieb zurück und zeigen die kleinen Blätter gelbliches Grün, dann ist später noch einmal mit Stickstoffdünger nachzuhelfen.

2. Düngung der Rosengruppen und Einzelpflanzen.

Neben der Stallmistdüngung ist auch hier eine Beigabe von Kunstdünger von guter Wirkung und bei älteren Gruppen, in denen Stalldünger nicht mehr untergebracht werden kann, unentbehrlich. Es sind für 1 Quadratmeter zu geben: 20 bis 40 Gramm Chlorkalium, 30 bis 60 Gramm Ammoniak-Superphosphat 9,9 Prozent, alles im Winter oder spätestens im Frühjahr vor dem Austrieb auszustreuen und mit untergraben.

An Stelle obiger Vorschrift kann auch treten: 20 bis 60 Gr. Chlorkalium, 25 bis 50 Gramm Thomasmehl und 15 bis 30 Gr. Chilisalpeter.

3. Düngung der Treibrosen.

Dio in Treibkästen oder -Häusern ausgepflanzten Rosen erhalten gleiche Düngergaben wie die in Gruppen im freien Lande stehenden, nur sind bei dem beschränkten Raume starke Gaben erforderlich.

Für Rosen in Töpfen gelten dieselben Bedingungen, wie für andere Topfpflanzen. Man gibt dieselben nach dem Durchwurzeln mit flüssigem Dünger, den man durch Auflösen von Nährsalz bereitet. Von den im Handel befindlichen guten Nährsalzmarken löst man in 1 Liter Wasser auf: 3 Gramm als schwache Gabe, 4 Gramm als starke Gabe.

An Stelle der ziemlich flüssigen Düngung kann man schon der Pflanze Düngemittel zusetzen, gut mischen und einige Wochen liegen lassen. Auf 1 Kubikmeter Erde rechnet man: 2 bis 4 Kilo Chlorkalium, 2 bis 4 Kilo Knochenmehl, 1 bis 2 Kilo Superphosphat, 2 bis 4 Kilo Hornspäne, 1 bis 2 Kilo schwefel-saures Ammoniak.

Daß bei einer richtigen Düngung alle Nährstoffe vorhanden sein müssen, zeigen die Erfolge der verschiedensten Versuche. Fehlt einer dieser Nährstoffe, sei es Kali, sei es Phosphorsäure oder sei es Stickstoff, so bleibt das Wachstum von Holz und Blatt zurück und die Blumen sind geringwertiger als die der Volldüngung, welche stets große, vollkommen und früh ausgebildete Rosenblumen auf langen starken Stielen bringt, wie solche die heutige Binderei verlangt.

Handelsbericht aus Rio de Janeiro

vom 1. bis 15. April 1911.

Wechselkurs. Das Geldgeschäft war in der ersten Hälfte April wenig lebhaft, wohl hauptsächlich wegen der Feiertage. Trotzdem ist der Kurs etwas gestiegen. Die ausländischen Banken notierten am 15. April 16 ein Zweiunddreißigstel. Die äussersten Notierungen der Banken waren:

	1.—15. April 1911
London	15 ¹⁵ / ₁₆ —16 ¹ / ₁₆ s. d.
Hamburg	736—740 reis
Paris	596—598 »
Italien	601—603 »

Der offizielle Wert des Milreis war 592 bis 595 Reis Gold, der des Pfund Sterlings 15 bis 15\$059.

Der Kaffeemarkt zeigte, wohl auch infolge der Osterzeit, ein wenig erfreuliches Bild. Es war nur geringe Kauf-lust vorhanden, was einen Preisrückgang zur Folge hatte. Dazu kamen ungünstige Nachrichten vom europäischen Markt, so daß ein weiterer Rückgang eintrat. Am 15. notierte man 10\$000 pro Arroba, Marke 7, jedoch fanden sich keine Käufer. Die äußersten Notierungen waren 9\$800 bis 10\$600.

Im Auslande notierte man:

	1.—15. April 1911	16.—31. März 1911
Newyork	9,80—10,54 cents pro Pfd.	10,40—10,55 cts. pr. Pfd.
Hamburg	52,00—54,75 Mk. » 50 kg.	54,00—54,75 Mk. pr. 50 kg.
Havre	61,75—65,50 Fr. » 50 »	6,25—66,50 Fr. » 50 »
London	47,3—49 sh. 6 d p. cent.	49,0—49 sh. 6 d p. cent.

Verkauft wurden:

Newyork	443.000 Sack
Hamburg	349.000 Sack
Havre	316.000 Sack
London	131.000 Sack

Total 1.239.000 Sack

Hier wurden 31.000 Sack verkauft. Die Zufuhr betrug 37.260 Sack, verladen wurden 67.676 Sack. Der Stock belief sich am 15. April auf 301.880 Sack.

Der Import war in der ersten Hälfte April ziemlich bedeutend, besonders der von Alfafa, Carne secca und Weizen.

Der Import von Bohnen betrug nur 85 Sack. Vom Inlande



trafen 16.591 Sack ein. Die Preise blieben unverändert. Bohnen von Porto Alegre kosteten 20 bis 21\$000, Feijão Man-teiga 23 bis 24\$000, weiße Bohnen 18 bis 19\$000.

Der Import von Reis betrug 2575 Sack, die Zufuhr aus den Staaten 6925 Sack. Die Preise waren für 1. Qualität 25 bis 28\$500, für 2. Qualität 18 bis 20\$000 pro Sack. Englischer Reis kostete 24 bis 24\$500, Arroz agulha 1. Qualität 34\$500, 2. Qualität 31 bis 32\$000 pro Sack.

Es wurden 20 Kisten und 400 Sack Kartoffeln importiert. Inländische Kartoffeln wurden 17.314 Sack geliefert. Letztere erzielten 180 bis 220 Reis pro Kilo, französische Kartoffeln 15 bis 18\$000 pro Kiste zu 60 Kilo.

Die Zufuhr von Mais betrug 29.243 Sack, meist von Minas und dem Staate Rio. Der Preis betrug 5\$800 bis 6\$000 für 1. Qualität, 5\$300 bis 5\$500 für 2. Qualität.

Weizenmehl wurden von Nordamerika 3240 Sack importiert. Der Import von Weizen war recht bedeutend. Es trafen vom Rio do Prato 140.125 Sack ein. Die Preise sind etwas zurückgegangen. Moinho Inglez notierte 21 bis 23\$000, Moinho Fluminense 21\$500 bis 22\$500, Moinho S. Cruz 20\$500 bis 22\$500 für 2 Sack.

Der Zuckermarkt war in der ersten Hälfte April weniger lebhaft. Die Preise sind etwas gesunken. Die Zufuhr betrug 43.874 Sack, verladen wurden 63.933 Sack. Der Stock betrug am 15. April rund 300.000 Sack. Die Preise waren folgende: weisser Kristallzucker 250 bis 280 Reis, gelber Kristallzucker 170 bis 200 Reis, Mascavo und Mascarinho 150 bis 200 Reis pro Kilo.

Die Preise für Branntwein sind abermals bedeutend gestiegen. Die Zufuhr betrug 486 Pipas. Die Nachfrage war lebhaft, jedoch war in den letzten Tagen ein Rückschlag zu bemerken, so daß anzunehmen ist, daß die Preise wieder heruntergehen werden. Die Notierungen waren: Branntwein von Parahy 125 bis 130\$000, von Campos 115 bis 120\$000, von Bahia 110 bis 115\$000, von Rio Grande do Sul 110 bis 120\$000 pro Pipa.

Auch die Spirituspreise sind infolge Knappheit des Artikels bedeutend gestiegen. Es trafen 450 Volumen ein, die für den großen Bedarf nicht ausreichten. Für 40 gradigen Spiritus wurden 205 bis 215\$000 bezahlt, für 38 gradigen 190 bis 200\$000, für 36 gradigen 170 bis 180\$000 pro 480 Liter ohne Faß.

Es wurden 20 Faß amerikanisches Schmalz importiert. Die Zufuhr vom Inlande war ebenfalls gering und betrug 839 Volumen. Die Preise sind infolgedessen gestiegen. Man notierte für Schmalz von Minas 1\$060 bis 1\$100, von Porto Alegre 1\$160 bis 1\$200, von Itajahy 1\$180 bis 1\$220 pro Kilo.

Der Import von Butter belief sich auf nur 20 Kisten. Aus den Staaten trafen 9858 Volumen ein. Die Butterpreise sind ebenfalls gestiegen. Minasbutter kostete 2\$500 bis 3\$000, solche vom Süden 1\$800 bis 2\$200, französische Butter 2\$220 bis 2\$400 pro Kilo.

Der Carne secca-Import betrug 8424 Ballen, die Zufuhr vom Süden 7153 Ballen. Inländische Ware notierte 700 bis 820 Reis pro Kilo, ausländische 740 bis 920 Reis pro Kilo.

Groß war der Import von Alfafa. Vom La Plata trafen 21.637 Ballen ein, vom Süden 2365 Ballen. Letzteres kostete 210 bis 220 Reis pro Kilo, ersteres 190 bis 200 Reis.

Der Import von Zement betrug 16.508 Faß, wovon 4000 von Deutschland. Die Preise sind wiederum unverändert geblieben, 10 bis 13\$000 pro Faß.

Der Baumwollmarkt war belebter als seither. Es machte sich eine größere Nachfrage bemerkbar, da vom Auslande jetzt bessere Preise angeboten werden, wie hier. Es hat sich auch herausgestellt, daß die Vorräte in Recife und anderen Plätzen des Nordens nicht so groß sind, als von Baisse-Spekulanten behauptet wurde. Die Preise waren bis zum 15. April sehr fest. Man notierte: Pernambuco 12 bis 12\$800, Rio Grande do Norte 11\$400 bis 12\$600, Parahyba 11\$500 bis 12\$000, Sergipe nicht

zu haben, Ceara 12\$000 bis 12\$500. Es trafen 9114 Ballen ein, verladen wurden 6569 Ballen. Der Stock betrug am 15. April 20.094 Ballen. Der Stock in Recife wird auf rund 40.000 Ballen angegeben.

Petroleum wurden 11.150 Kisten importiert. Der Preis ist etwas gestiegen und betrug 7\$000 bis 7\$200 pro Kiste.

Die Zufuhr von Tabak betrug 9977 Ballen. Die Preise blieben fest, trotzdem die Nachfrage gering war. Man notierte 800 Reis bis 2\$200 pro Kilo, je nach Qualität. Es trafen 88 Kisten Zigarren ein.

Die Schiffahrtsbewegung war folgende. Es fuhren in Rio de Janeiro ein vom 1. bis 15. April:

Brasilianer 33 Dampfer mit 18.530 Tonnen, Deutsche 12 D. mit 40.416 T., Engländer 36 D. mit 116.448 T., Franzosen 5 D. mit 16.986 T., Italiener 7 D. mit 18.142 T., Oesterreicher 2 D. mit 5435 T., Holländer 1 D. mit 4608 T., verschiedene Nationen 2 D. mit 3758 T.; zusammen 98 Dampfer mit 224.323 Tonnen.

Es fuhren aus:

Brasilianer 32 Dampfer mit 18.372 Tonnen, Deutsche 14 D. mit 45.073 T., Engländer 32 D. mit 99.498 T., Franzosen 5 D. mit 16.590 T., Italiener 7 D. mit 20.386 T., Oesterreicher 2 D. mit 5435 T., Holländer 2 D. mit 7370 T., verschiedene Nationen 6 D. mit 14.225 T.; zusammen 100 Dampfer mit 226.949 Tonnen.

Der Roman-Kaufmann.

Von F. B. Droege, Waren (Mecklenburg).

Wie war das Romanlesen doch früher gemüthlich, als man noch sicher sein durfte, in den Büchern immer wieder die alten sympathischen Personen anzutreffen. Da war der hochgewachsene Held, der im Duell aus Edelmut immer in die Luft schoß, da war die liebliche Heldin, die sich immer zur rechten Zeit den Fuß verstauchte, um von dem Helden nach Hause getragen werden zu können, da war auch der Bösewicht, der nicht aus lauter verwickelten Motiven, sondern aus reiner Liebe zur Sache sündigte, der Backfisch, der in Schalkhaftigkeit Erkleckliches leistete, die treue, alte Magd, die im Phantasiedialekt viel Originelles sagte und schließlich der gute Erbonkel, der im vorletzten Kapitel ohne Schwierigkeiten zu machen, verschied und durch seine letztwilligen Bestimmungen alle Liebespaare von pekuniären Sorgen befreite.

Mit welchem minderwertigem Material arbeiteten dagegen die modernen Schriftsteller. Der Held ist nervös und hat nicht einmal Schlägernarben auf der Wange, die Heldin hält Volksreden und trägt einen Kneifer, der Bösewicht ist erblich belastet, der Backfisch pervers, die treue Magd spricht so echten Dialekt, daß kein Mensch sie versteht, und der Erbonkel ist so entartet, daß er nicht nur nicht stirbt, sondern im letzten Kapitel noch eine neue Ehe eingeht. Man möchte dem Bücherlesen schier entsagen, wenn man nicht noch Trost und Erbauung bei einer Romanfigur fände, die allen Stürmen der Neuzeit getrotzt hat und ebenso aussieht, wie vor fünfzig Jahren, das ist — der Kaufmann.

Der Kaufmann kommt im Roman in zwei Abarten vor: erstens als Kaufherr oder königlicher Kaufmann, zweitens als Kommerzienrat.

Der königliche Kaufmann hat eine hohe Gestalt, ergrautes, doch noch ungelichtetes Haar, eherne Züge, einen klaren, sachlichen Blick und, er mag alt sein, so alt er will, einen Buchhalter, der ihm schon auf den Armen gewiegt hat. Seine Wohnung wird als gediegenes Patrizierheim auf jeder zweiten Seite erwähnt. Ist er Hansesädter, so muß er notwendigerweise Senator sein, ist er Hamburger, so muß seine Frau unter allen Umständen fal-



sches Deutsch sprechen und in jedem Satze „igitt-igitt“ und „nöch?“ sagen. Besonders süddeutsche Autoren, denen eine mit feinem Humor verbundene, lebenswahre Milieuschilderung über alles geht, widmen dieser Figur besonderen Fleiß. Nach der Versicherung des Verfassers ist der Kaufherr in seinem Berufe unermüdetlich tätig, im Verlaufe des Buches hat er dazu aber nur wenig Zeit. Es kommt wohl einmal vor, daß er mit seinem klaren Blick die Korrespondenz durchfliegt oder in knappen, treffenden Worten Anordnungen erteilt, im allgemeinen ist er aber nur dafür bestimmt, Reden zu halten. Darin ist er unermüdetlich. Er redet über alles, vor allem über seine eigene Tüchtigkeit, und es gelingt ihm auch, uns zu überzeugen, daß er alle Tugenden in reichem Maße besitzt, außer der Bescheidenheit.

Der Kommerzienrat hat eine Glatze, einen Backenbart und einen behaglichen Embonpoint. Er zerfällt wieder in zwei Unterarten: a, der joviale, christliche, gute Kommerzienrat, b, der protzige, jüdische, böse Kommerzienrat (ganz früher gab es auch mal einen guten Juden, Typ: leichtgebeugte Gestalt, Patriarchenbart, dunkle, sprechende Augen. Heutzutage aber ist dieser Artikel, um im Bilde zu bleiben, nicht mehr gefragt.)

Der christliche Kommerzienrat a hat eine muntere, blauäugige Tochter, namens Lilly, Kommerzienrat b eine dämonische, schwarzäugige Tochter, namens Lea. Lilly heiratet später einen artigen Infanterieleutnant, der von seiner Gage eine Großmutter, zwei Tanten und eine verwitwete Schwester mit acht Kindern standesgemäß erhält. Lea kriegt einen unartigen Kavallerieleutnant, der nachher im Rennen verunglückt oder sich totschießt. (NB. Die von der Kavallerie kommen selten heil durch einen Roman.)

Mit dem christlichen Kommerzienrat weiß der Verfasser nicht viel anzufangen, weil er immer gleich „ja“ sagt. Man hört nur häufig aus dem Hintergrunde des Romans sein behagliches geräuschvolles Lachen. Worüber er lacht, erfährt man nie. Dagegen ist der böse Hebräer äußerst verwendbar. Er muß nämlich im ersten Teile des Buches dem Helden sein Vermögen abschwindeln, damit er sich im zweiten Teile aus eigener Kraft wieder emporringen kann. Am Schlusse geht es dem Bösewicht freilich gewöhnlich schlecht, aber bis dahin darf er unausgesetzt schwere Importen rauchen. Ein flüchtiger Schriftsteller gibt ihm allerdings nur Upman, nichts als Upman; ist der Verfasser aber gewissenhaft und befindet sich in seiner Nachbarschaft ein Zigarrenladen mit schönem Schaufenster, dann darf der böse Kommerzienrat auch in Mor de Yncan, Manuel Garcia, Benito Juarez und Henry Clay schwelgen. Junge Kaufleute taugen in Romanen meist nicht viel. Sie sind auch eigentlich nur dazu da, ihrem Papa, dem königlichen Kaufmann, Gelegenheit zu einer Rede über den Wert der Arbeit zu geben. Hier und da kommt aber auch ein Musterknabe vor, der von merkantiler Begabung alles überragt. Leider ist dieses Phänomen aber nur so nebenbei ein bißchen Kaufmann. Im Hauptberuf ist er Reserveoffizier.

Drei Dinge sind allen Kaufleuten des Romans gemeinsam, erstens: die blütenweiße Weste, deren absolute Fleckenlosigkeit immer wieder im Verlaufe des Buches hervorgehoben wird, zweitens der eine Federstrich, mit dem sie Tausende verdienen. Es ist sehr schade, daß sich noch kein Autor herbeigelassen hat, dem Publikum etwas Näheres über das Wesen dieses Federstriches zu enthüllen, man könnte damit viel Elend aus der Welt schaffen. Drittens der Schwank im Privatkontor. Nicht etwa der Kassenschrank, der wird kaum je erwähnt, nein, jener Schrank in der Ecke, auf den jeder Kaufmann in jedem zuschreitet, um ihm eine angenehme alkoholische Herzstärkung zu entnehmen. Der königliche Kaufmann bringt eine Flasche köstlichen Rheinwein zum Vorschein und hält, während er die Gläser vollschenkt, eine sechseitenlange Rede über das Deutsche Reich und seine eigenen Verdienste um dasselbe, die er nicht allzu niedrig einschätzt. Der gute Kommerzienrat kredenzt seinem tugend samen Schwiegerohn unter ebenso geräuschvollem, wie unmotiviertem Lachen Burgunder, der bitterböse Bekenner des alten Testaments bewirbt sein Opfer mit feurigem Südwein und benutzt die Gelegenheit, ihn gehörig einzuseifen. In keinem Buche fehlt dieses Tabernackel

des Kaufmanns, nur nach Form und Inhalt ist es sehr verschieden. Manchmal muß man sich mit einem zierlich geschnitzten Eckschränkchen begnügen; ist der Verfasser aber nett, dann stiftet er einen geräumigen Behälter. Neulich fand ich in einem Buche einen drehbaren Schrank mit, sage und schreibe, hundert Likörfaschen, aus denen sich der glückliche Besitzer zwischen seinen lukrativen Federstrichen immer von neuem erquickte. Dies Buch hat mir über die Maßen gut gefallen, und solange solche Bücher geschrieben werden, und mein Freund, der Romankaufmann, in alter Frische die Handlung belebt, höre ich mit Bücherlesen noch nicht auf.



Die Neugierde.

Das Neue, das Unerwartete, das Seltene macht auf den größten Teil der Menschen einen solchen Eindruck, daß man die Begierde unter die natürlichen und angeborenen Triebe rechnen könnte.

Im zartesten Kindesalter beobachtet man ein neugieriges Wenden der Augen, eine emsige Beschäftigung der Hände nach Gegend, welche einer halberwachten Seele als fremd vorkommen. Ein Kind ergreift, was es sieht, und sogleich wird das Ergriffene wieder weggeworfen, um die Hände mit einer anderen Sache zu beschäftigen. Sobald der Verstand völlig erwacht, wird er immer tätiger, die Schatten der Finsternis zu vertreiben, welche ihm tausend Dinge in der Welt umnebelt hatten. Man merkt dieses an den vielfältigen Fragen der Jugend, welche den Trieb zur Neugierde verraten.

Im späteren Alter sind fast alle Menschen neugierig. Der Gelehrte sinnt Tag und Nacht auf neue Entdeckungen der Wahrheiten; er wühlt in alten, bestaubten Papieren, seinen Mitmenschen daraus etwas Neues vorzulegen; er gräbt in der Erde, durch Altertümer den Trieb zur Neuigkeit zu stillen; er sieht sich fast blind, am Himmel einen neuen Stern aufzutreiben. Der Ruhmsüchtige durchreist gefährliche Länder und Meere, neue Entdeckungen zu machen. Der Müßige beschäftigt sich mit Gassenbegebenheiten; er hält sich Zuträger, um etwas von seinen Mitbürgern zu erfahren. Das schöne Geschlecht geizt nach neuen Moden usw.

Die Begierde nach dem Neuen ist aber durchaus nichts Schädliches. Nur durch die Geringfügigkeit dessen, worauf sie die Menschen insgemein richten, wird zur Schwachheit. Eine gewisse Neugierde ist aus dem Grunde löblich, weil sie unser Wissen erweitert, unsere Erkenntnis vermehrt und uns täglich klüger macht.

Die Neugierde ist die Mutter vieler Künste, vieler Erfindungen, vieler Versuche gewesen, die Länder und Staaten in Flor gebracht; sie, nebst der edlen Ruhmbegierde haben verursacht, daß man Mühe und Arbeit willig übernimmt, etwas Verborgenes zu entdecken, daß man Gefahr und Mühe verachtet, die mit wichtigen Unternehmungen verknüpft ist; sie sättigt aber zum Lohne der Arbeit mit Freude und Vergnügen, etwas der Dunkelheit entzogen und ans Licht gebracht zu haben. Hau die Neugierde nicht Amerika entdeckt? Hätte man aus Liebe zum Neuen nicht den Himmel mit Ferngläsern beschaut, wie vieler Vorteile wäre die Schifffahrt beraubt gewesen? Hätten die Arzneiverstän digen nicht Versuche gemacht, Kräuter aufgesucht, die sich der gewöhnlichen Aufmerksamkeit entziehen, hätten sie nicht aus Neugierde den Leih des Menschen zergliedert, dem Umlaufe des Blutes nachgespürt: wie hilflos blieben die Kranken, wie ungewiß wäre die ärztliche Kunst?

Der Nutzen, die Begierde nach dem Neuen ist indessen nicht allein für die Gelehrten, sondern auch für die Künstler und Handwerker, für Menschen von allen Ständen und allerlei Alter. Die mechanischen Künste, der Ackerbau, die Haushaltungskunst, würden lange nicht so bequem, so leicht und so einträglich geworden sein, wenn nicht die Menschen einen Trieb in sich fühlten, immer mehr Erkenntnis zu erlangen, neue Kunstgriffe und neue Vorteile

zu ersinnen. Eben dieses Neue ist öfters nicht so gut als das Alte; aber es gefällt, es nimmt ein und macht manches Menschen Glück. Ein veraltetes Stück kann schön sein, und es kann ganz außerordentlich gefallen haben, als man es zum ersten Male spielte oder aufführte; allein es wird uns zum Ueberdruß, wenn es uns gar zu bekannt ist. Der Künstler setzt ein neues Stück, und es gefällt wieder, obgleich es manchmal schlechter ist als das alte. So sind nun einmal die Menschen, so ist ihr Geschmack. Warum sollte man einen so nützlichen Trieb nicht ernähren, einen Trieb, der ein Beweis ist, daß unsere Seele durch nichts Irdisches kann gesättigt werden, einen Trieb, der das Kennzeichen eines tätigen und viel fassenden Geistes ist, wenn er nur nicht ausschweift. F. Anlauf.



Ueberseeische Postnachrichten.

— Auf dem Pionierübungsplatze in Budapest hat sich kürzlich in den frühen Morgenstunden ein blutiger Vorfall abgespielt. Auf der Alt-Ofener Insel befindet sich seit mehreren Jahren ein Übungsplatz mit einem Barackenlager. Da in dem Lager stets größere Mengen von Sprengmitteln aufgestapelt sind, ist am Eingange eine Wache postiert, die nach den verschiedenen Gegenden des Lagers Patrouillen entsendet. Eines nachts kam der Feldwebel Paul Rudolf mit Frau und Tochter in angeheitertem Zustand auf dem Heimweg zum Übungsplatze. Die Wache hatte der Pioniersoldat Andreas Jazimovits, der den Feldwebel instruktionsgemäß dreimal anrief. Als keine Antwort erfolgte, gab Jazimovits, entsprechend den strengen Vorschriften, einen Schuß auf den Feldwebel ab, dessen Mantel durchlöchert wurde. Rudolf geleitete nun zunächst Frau und Tochter nach Hause und alarmierte dann eine Abteilung Pioniersoldaten, denen er den Befehl gab, Jazimovits an einen Baum zu binden. Die Wache bezog der Pioniersoldat Paul Füll, der vom Feldwebel den Auftrag erhielt, seinen Repetierstutzen zu laden. Dann kommandierte Rudolf: „Schiesse! Ziel der Wachposten! An! Feuer!“ Wie automatisch gehorchte der Soldat. Der Schuß krachte und Jazimovits sank, in die Brust getroffen, zu Boden. Die übrige Wachmannschaft erstattete dem Lagerkommandanten die Meldung, der sowohl den Feldwebel Rudolf, wie den Soldaten Füll in Haft nehmen ließ. Jazimovits wurde in das Garnisonsspital gebracht, wo er mit dem Tode ringt.

— Vor kurzem fand eine Generalversammlung der Baufondszeichner von der Neuen Freien Volksbühne statt, die einstimmig die Errichtung des Neuen Volkstheaterhauses am Bülowplatz (im ehemaligen Scheunenviertel) beschloß. Das Haus soll von dem Erbauer des Hebbeltheaters, Oskar Kaufmann, errichtet werden.

— In der „Lettura“ berechnet E. Mole, was für den täglichen Unterhalt der großen europäischen Heere erforderlich ist. Nach ihm verzehren die Heere der sechs europäischen Großmächte, die in Friedenszeiten mehr als drei Millionen Krieger unterhalten, jeden Tag: 45.000 Zentner Brot, 30.000 Zentner Fleisch, 15.000 Zentner Konserven, 6000 Zentner Reis, 1800 Zentner Speck, 1200 Zentner Salz, 1860 Zentner Zucker, 1440 Zentner Kaffee und 7500 Hektoliter Wein. Dazu kommen dann noch die Kartoffeln und Gemüse. Nach Moles Berechnung würde ein europäischer Krieg den sechs beteiligten Großmächten zusammen eine tägliche Ausgabe von mehr als 150.000 Millionen Mark auferlegen.

— Einen entsetzlichen Tod hat der dreijährige Sohn Karl des Gemeindevorstehers Grabes aus Petersdorf bei Fürstenwalde gefunden. Der Knabe hatte sich in der Waschküche zu schaffen gemacht und spielte, während die Waschfrau für einen Augenblick den Raum verließ, an dem mit kochendem Wasser gefüllten Kessel, der auf der Erde stand. Plötzlich stürzte der Knabe in den Kessel hinein, erst nach einiger Zeit gelang es, ihn, am ganzen Körper verbrüht, herauszuziehen. Kurz darauf trat der Tod ein.

— Vor einigen Monaten wurde der Fischdampfer „Felix“ von der Norddeutschen Hochseefischereiaktiengesellschaft bei Island aufgebracht, weil er innerhalb der Hoheitsgrenze fischend angetroffen worden war. Er wurde zur Zahlung einer empfindlichen Geldsumme verurteilt. Jetzt ist auch der Fischdampfer „August“, der derselben Reederei gehört, in der Moray-Firth oberhalb der Hoheitsgrenze fischend von einem Fischereikreuzer angetroffen und nach Aberdeen gebracht worden. Der Fang und die gesamten Fanggeräte wurden beschlagnahmt und außerdem mußte der Kapitän eine Kaution von 200 Pfund stellen. Der Kapitän wurde dann festgenommen und zur Aburteilung nach Wyck gebracht.

— In Dresden demonstrierten die sozialdemokratischen Frauen für das Frauenwahlrecht. Nach einer Versammlung, die zugunsten des Frauenwahlrechts im Vorort Pieschen stattfand, zogen etwa 500 Frauen unter Vorantragung einer weißen Fahne mit der Aufschrift „Heraus mit dem Frauenwahlrecht“ nach dem Altmarkt in der inneren Stadt, wo sich der Zug am Germaniadenkmal ruhig auflöste. Auch in allen Städten des rheinisch-westfälischen Industriebezirks fanden, wie aus Essen gemeldet wird, sozialdemokratische Frauenversammlungen statt, die von vielen Tausenden von Frauen besucht waren und die Uebertragung sämtlicher politischen Rechte an die Frauen forderten.

— Wie aus Rom gemeldet wird, hat Pierpont Morgan die berühmte Uhrensammlung Marfels in Rom für den Betrag von 50.000 Pfund Sterling gekauft.

— In der französischen Deputiertenkammer hielt der Berichterstatter für das Kriegsbudget Clementel eine interessante Rede, in der er auf die Folgen der abnehmenden Geburtsziffern für die Armee hinwies. Danach wird im Jahre 1930 Frankreich 58.000 Rekruten weniger einstellen können als heute. „Man versucht“, sagte Clementel, „den Prozentsatz zu steigern, indem man bei der Aufnahme weniger rigoros ist. Diese Methode ist sinnlos, da mit der Zahl der Aufnahmen auch die Zahl derer zunimmt, die wegen Untauglichkeit nach einigen Wochen wieder entlassen werden müssen. Die Versuche mit der Organisation afrikanischer Kontingente hat gute Resultate gegeben. Ich bitte den Kriegsminister, auf diesem Wege fortzufahren. Vergleicht man die Aufwendungen für das Kriegsbudget in Deutschland und Frankreich, so ergibt sich, daß sie in Frankreich seit 1883 um 35 Prozent, in Deutschland um 195 Prozent gestiegen sind. Erfreulich ist in Frankreich der sichere Bestand der Unteroffiziere, die schnell fortschreitende Organisation der Artillerie, die glänzenden Fortschritte der Aviatik. Auch die Aufbesserungen in Sold und Pension der unteren Offiziere sind anzuerkennen. Die Kommission bittet die Kammer, die Kredite zu bewilligen, die zur Sicherung der Unabhängigkeit und Ehre des Landes notwendig sind.“

— Ein deutscher Student der Rechtswissenschaft mit Namen Georg Großjahn hat sich einer Meldung aus Paris zufolge in einem Hotel des Universitätsviertels in Paris mit Blausäure vergiftet. In einem Brief an seine Brüder und Schwestern bittet er, seine Leiche der Wissenschaft zu überlassen, damit die Vergiftungserscheinungen an seinem Körper studiert werden können. Die Gründe des Selbstmordes sind unbekannt. Großjahn lebte in regelten Verhältnissen.

— Der 29 Jahre alte Ziegelstreicher Joseph Hrdina war mit seiner Frau und seinen Kindern im Alter von sechs und vier Jahren infolge dauernder Krankheit in bitterste Not gekommen. Alle Habseligkeiten waren nach und nach in das Pfandhaus gewandert und vor kurzem wurde der Familie auch noch die Wohnung gerichtlich gekündigt. Das ging besonders der Frau sehr nahe und sie äußerte in verzweifelter Stimmung zu ihrem Manne, er möge doch einen Revolver nehmen und sie alle erschießen. Hrdina beruhigte aber seine Frau, und es schien alles wieder gut. Am Abend ging die Familie gegen 9 Uhr zu Bett. Joseph Hrdina schlief mit dem Knaben, seine Frau mit dem Mädchen. Gegen 1 Uhr nachts wurde Hrdina von seiner Tochter aus dem Schlafe geweckt mit dem Bedeuten, daß sich die Mutter in einem Tümpel hinter dem Hause ertränkt habe. Hrdina eilte so-

ins Freie, wo er seine Frau als Leiche vorfand. Von seinen Fern erfuhr er dann, daß sich die Frau gegen Mitternacht kleidet und unter Mitnahme der beiden Kinder, denen sie te, sie gehe zur Großmutter, das Haus verlassen habe. Sie fügte sich zu dem hinter dem Hause gelegenen Tümpel, in sie mit den beiden Kindern hineinsprang. Der sechsjährigen phanie gelang es, das Ufer wieder zu erreichen und dann h den vierjährigen Oskar aus dem Wasser zu retten, worauf den Vater herbeiholten, der, wie erwähnt, seine Frau bes tot vorfand.

— Gegen die Attentäter auf der Eisenbahn soll jetzt strenger gegangen werden. Die Zahl der Fälle, in denen auf Eisenzüge geschossen oder mit Steinen oder sonstigen Gegenständen geworfen worden ist, haben sich im letzten Etatsjahre gegen das Vorjahr — verdoppelt, ohne daß es gelungen wäre, Täter habhaft zu werden. Um nun dem gemeingefährlichen siben des Schießens und Werfens auf die Züge zu steuern, hat n die Verwaltung entschlossen, die auf Ermittlung der Täter gesetzte Belohnung zu erhöhen. Von jetzt an soll demjenigen, die Täter so bezeichnet, daß ihre gerichtliche Bestrafung beigeführt werden kann, eine Belohnung bis zu dreihundert rk gewährt werden, und zwar gleichviel, ob der Anzeigende e Privatperson ist oder zum Personal der Eisenbahnverwaltung hört. Eine entsprechende Bekanntmachung wird demnächst auf n Bahnsteigen, in den Wartesälen und den Aufenthaltsräumen der senbahnbediensteten usw. zum Anhange gelangen.

— Ueber den Hergang bei der Brandkatastrophe an dem ashington-Platze in Newyork wird der „Frankfurter Zeitung“ gendes mitgeteilt: Sobald sich infolge des Brandes eine starke uchentwicklung zeigte, eilten die Arbeiter und Arbeiterinnen die oberen Stockwerke zu den Feuernotleitern. Viele retteten h auf diese Weise, doch erwiesen sich die Leitern bei dem drange als unzureichend und unter den 600 Arbeitern der Blunfabrik, die gerade ihren Lohn erhalten hatten und sich anickten, fortzugehen, entstand eine entsetzliche Panik, die zu nem wilden Gedränge auf den Feuernotleitern führte und die rzweifelten Menschen schließlich herabspringen ließ. Der Brand stand im 7. Stockwerk. Ein Polizeikommissar erklärte, man erde in dem Gebäude wahrscheinlich noch Hundert weitere pfer finden, da der Fußboden dreier Stockwerke durchgebroen ist. Vorläufig sind 75 Särge bestellt. Den angestellten Erittelungen zufolge scheinen mindestens 70—80 Menschen, vielicht sogar mehr, umgekommen zu sein. Die verunglückten Ariterinnen waren meistens russische jüdische Einwanderinnen. Die randstätte zeigte furchtbare Bilder. Ganze Reihen junger Mäd en und Männer liegen auf den angrenzenden Straßen. Die Nachcht von der Katastrophe verbreitete sich mit Blitzesschnelle, daß die Angehörigen in Scharen den von der Polizei um die randstätte gezogenen Kordon sprengen wollten. Viele Persone haben dadurch den Tod gefunden, daß sie bei dem Sprunge us der großen Höhe die von der Feuerwehr ausgebreiteten prungnetze durchschlugen.

— Unter den vom Prinzregenten aus Anlaß seines 90. Geurtstages begnadigten Sträflingen befindet sich auch ein Mann, er 27 Jahre im Zuchthaus zugebracht hat. Er ist jetzt 47 Jahre t und wurde als junger Mensch zum Tode verurteilt, weil er eine Geliebte in einem Walde ermordet hatte. Der Damals erierende König Ludwig II. begnadigte ihn zu lebenslänglichem uchthaus, in dem er sich vorzüglich führte. Der Prinzregent egnadigte ihn jetzt mit der gesetzlichen Bewährungsfrist, nach eren Ablauf, wenn der Entlassene keinen Anlaß zu Beschwerden ibt, die volle Begnadigung eintritt. Der Begnadigte, der einer reachteten Familie im Algäu entstammt, hat bei dieser Aufahme und Beschäftigung gefunden. Seine Gesundheit hat in der angen Haft nicht gelitten.

— Die Berliner Terrain- und Baugesellschaft befindet sich n einer Krisis. Voriges Jahr konnte sie 10 Prozent Dividende ahlen, jetzt nur noch 5 Prozent. Es ist sogar die Rede von einer gänzlichen Einstellung der Dividendenzahlungen, solange,

bis sich die Situation der Gesellschaft, die umfangreiche Terrain besitzt und auf eine sehr rasch fortschreitende Bebauung rechnet, wieder gefestigt hat.

— Eine Prachtleistung des heiligen Bureaukratius wird den „Leipz. N. N.“ aus Bayern berichtet. Hatte da eine Bahninspektion von einer höheren Stelle ein umfangreiches Dienstschreiben bekommen, dessen großes Kuvert mit 20 Pfennigen frankiert war. Den Brief wogen und feststellen, daß er nicht über 20 Gramm wog, war das nächste, was die Inspektion tat, um dann mit geheimer Freude der höheren Stelle gehorsamst zu melden, daß die Post zu unrecht 10 Pfennig Frankatur zuviel erhalten habe. Zugleich wurde angefragt, ob wohl diese 10 Pfennig „rückersatzmöglich“ seien, wie die schöne Wortbildung des Kurialstils lautet. Und die höhere Stelle antwortete weisheitsvoll zurück, der Brief sei vor Abgang gewogen worden. Er habe 20¼ Gramm gehabt, aber das rühre wohl daher, daß das Schreiben naß kopiert worden sei und so bei seiner Abwiegung noch über 20 Gramm gewogen habe. Um dieser hochwichtigen Aufklärung willen wurde die Post abermals um zweimal zehn Pfennige bereichert, und vier Beamte wurden deshalb unnützlich in Tätigkeit gesetzt zu je zweimaliger Konzeption und Reinschrift, hüben und drüben.

— Mit empörenden Mißhandlungen von Kindern hatte sich das Schwurgericht in Amberg zu beschäftigen. Die Anklage richtete sich gegen die Zeugschmiedsfrau Marie Ernst aus Thal; sie wurde der barbarischen Mißhandlung ihrer eigenen und ihres Mannes Kinder aus erster Ehe beschuldigt. In dem einen Falle hatte sie den fünfjährigen Stiefsohn Xaver zur Strafe für eine Unart auf die heiße Ofenplatte gesetzt und das Feuer kräftig nachgeschürt, so daß das Kind furchtbar verbrannte; dann warf sie das unglückliche Geschöpf mit voller Wucht zu Boden. Am anderen Tage erlöste der Tod den Knaben von seinen Qualen. In einem zweiten Falle hatte die Angeklagte einem ihrer eigenen Kinder ein offenes Messer derart in das Gesicht geworfen, daß es oberhalb des linken Auges stecken blieb. Das Urteil lautete auf ach! Jahre drei Monate Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust.

— Wenn man in Deutschland den in manchen Beziehungen noch nicht klar zu übersehenden Vorgängen in Mexiko mit besonders gespannter Aufmerksamkeit folgt, so erklärt sich dies, wie die „N. G. C.“ schreibt, durch die bedeutenden Leistungen, die deutsches Kapital und deutsche Arbeit in Mexiko aufzuweisen haben. Es leben in Mexiko zurzeit ungefähr 2800 Deutsche. Ist ihre Zahl auch verhältnismäßig nur klein, so zeichnen sie sich dafür durch die besten Eigenschaften ihres Stammes, Fleiß, Ausdauer, Pflichttreue und Redlichkeit, aus. Fast alle großen Handelshäuser der Hauptstadt des Landes sind in deutschen Händen und mehr als 400 Millionen deutschen Geldes sind in Mexiko nutzbringend angelegt. Von finanziellen deutschen Unternehmungen sind in erster Linie zu nennen: die Deutsch-Südamerikanische Bank, eine Tochter der Dresdener Bank, die Filialen in der Hauptstadt und in Torreon unterhält; die Deutsche Bank, die an dem Banco Mexicano de Comercio e Industria beteiligt ist; und die Hamburg-Amerika-Linie, die im Verein mit der Kosmos-Linie durch ständige Vermehrung der Schiffsverbindungen und Einstellung neuer Dampfer außerordentlich viel für die Belebung des deutsch-mexikanischen Handels tut. Von größter Wichtigkeit für die Zukunft wird sich ein von dem Generaldirektor Ballin mit dem Erbauer der ihrer Vollendung entgegengehenden Bahnlinie von Kansas City nach Topolobampo, Mr. Stilwell, und dem Gouldschen Eisenbahnkonzern getroffenes Abkommen erweisen, das die direkte Beförderung von Waren vom Pacific- zum Atlantic-Meere regelt und ihre Weiterbeförderung nach Japan und China sichert. Die Bahn Newyork-Topolobampo wird nach ihrer Fertigstellung um 36 Stunden kürzer sein als jede andere Verbindung des Atlantic mit dem Pacific, und durch dieses Abkommen erlangt die „Hapag“ Unabhängigkeit von dem Panama-Kanal, für dessen Benutzung die Regierung der Union bekanntlich von ausländischen Schiffen hohe Abgaben zu fordern gedenkt,

Berndorfer Metallwaren-Fabrik

Arthur Krupp, Berndorf Austria

5000 Arbeiter, — Tägliche Erzeugung 3.500 Dtdz. Bestecke.



Schwer versilberte

Bestecke und Tafelgeräte aus Alpaca-Silber

Eigene Niederlager in Europa:

Amsterdam, Berlin, Brüssel, Budapest, Hamburg, London, Luzern,
Mailand, Moskau, Paris, Prag, Stookholm, Wien

Schutzmarken;

A. KRUPP  BERNDORF



 B M F

für Alpaca-Silber I.

für Alpaca-Silber II.

für Alpaca

Von deutschen Industriegesellschaften sind namentlich die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft und die Firma Siemens u. Halske in Mexiko stark interessiert. Sämtliche mexikanische Stationen für drahtlose Telegraphie sind nach dem deutschen System Arco-Slaby eingerichtet. Auch am mexikanischen Bergbau sind Deutsche beteiligt, so besonders an der großzügigen Compania de Penoles und der Grube El Zopolito. Viele Kaffee-, Zucker- und Getreideplantagen werden von deutschen Eigentümern bewirtschaftet. Die besten Aerzte und die Apotheker der Hauptstadt sind Deutsche. Das mexikanische Heer ist mit Gewehren der Waffen- und Munitionsfabrik in Berlin, und zwar mit demselben Modell wie das deutsche Heer, die Artillerie teilweise mit Kruppschen Geschützen ausgerüstet. Auf der Militär-Akademie in Chapultepec ist der Unterricht in der deutschen Sprache Vorschrift. Bei jeder Gelegenheit hat der Präsident Porfirio Diaz seiner Vorliebe für das Deutschtum in Wort und Tat Ausdruck verliehen.

— Der Präsident von Venezuela hat verfügt, daß jeder Unternehmer, der venezolanische Arbeiter zu Unternehmungen im Auslande anwirbt, eine besondere Erlaubnis dazu nachsuchen und Sicherheit für die Erfüllung seiner Verpflichtungen stellen muß. Das ist die Folge von dem Reifall venezolanischer Arbeiter bei dem von Amerikanern übernommenen Eisenbahnbau Madeira-More in Brasilien.

— Von einem tragischen Geschick ist der in Charlottenburg (Berlin) wohnhafte 22 jährige Buchhalter Georg J. betroffen worden. Der junge Mann, der in einem größeren Berliner Geschäft eine Vertrauensstelle bekleidete, erhielt am Morgen des Neujahrstages eine offene Scherzkarte, über die er in hochgradige Erregung geriet. Tag und Nacht dachte er darüber nach, wer wohl der Absender sein könne. Seine Aufregung steigerte sich dabei immer mehr. Als sich J. kürzlich abends mit mehreren Be-

kannten in der Wohnung eines Freundes befand und das Gespräch auf die Karte kam, erlitt der junge Mann plötzlich einen Tobsuchtsanfall und konnte nur mit großer Mühe überwältigt werden. J. wurde mittels einer Droschke nach seiner Wohnung verbracht, wo sich sein Zustand sehr verschlechterte. Zwei hinzugerufene Aerzte stellten bei dem Bedauernswerten Irrsinn fest und veranlaßten seine Ueberführung in eine Heilanstalt.

— In der größten Niersteiner Malzfabrik ist dem gesamten Personal gekündigt worden. Der Anschlag besagt, daß die Bierproduktion nachgelassen habe und somit der Verbrauch an Malz geringer geworden sei. Für das in der Malzfabrik schon seit Menschenalter beschäftigte Personal ist die Betriebseinstellung ein harter Schlag, zumal darunter Leute sind, die nahezu 40 Jahre in der Fabrik tätig waren.

— Letzthin wurde in einem Bericht über die Einwanderung auf die große Emigration aus Ungarn und ihre wirtschaftlichen Ursachen hingewiesen. Die mißliche Lage, welche die massenhafte Auswanderung verursacht, ist vorwiegend auf die wüsten politischen Verhältnisse zurückgeführt worden, welche Handel und Wandel schädigten. Um so interessanter finden wir einen neuen Situationsbericht aus Ungarn, in welchem es u. a. heißt: Die böse Zeit der Koalitionsherrschaft ist vorüber. Graf Khuen Hédervary (der Ministerpräsident) hat in verhältnismäßig kurzer Zeitspanne wahre Wunder vollbracht. Durch glückliche Neuwahlen wurde die Vorherrschaft der „Achtundvierziger“ zertrümmert, dessen Losungswort „Los von Oesterreich“ gewesen ist. Die unter dem Regime der Koalition schon höchst bedenklich gewordene Finanzlage ist ins Gleichgewicht gebracht, die seit Jahren völlig lahmgelegte Tätigkeit des ungarischen Reichstages wieder in aussichtsreiche Bahnen gelenkt. Der Mehrheit des ungarischen Volkes ist die Ueberzeugung beigebracht worden, daß

garn nur im Verein mit Oesterreich ein beachtenswerter Faktor unter den europäischen Staaten sein kann, zumal in volkswirtschaftlicher Beziehung. Die nächsten Aufgaben der Arbeitsvertheilung des Grafen Khuen-Hedervary werden sein: die Regelung der Bankfrage, die Durchführung der Wehrreform und Wahlreform (Einführung des allgemeinen Wahlrechtes). Die widerlichen politischen Zänkereien haben aufgehört und im Lande herrschen Ruhe und Ordnung.

— Die Statistik, die im allgemeinen eine so trockene Wissenschaft ist, vermag durch ihre Mittheilungen oft auch Leser, die nur ein geringes Interesse entgegenbringen, zu fesseln. In den europäischen Staaten spielen die Summen, die die Regierung alljährlich für die Armee fordert, den Gegenstand häufiger Kämpfe zwischen ihr und der Volksvertretung, und doch machen sich die meisten Zeitungsleser nur unklare Vorstellungen davon, was denn praktisch der Unterhalt eines Heeres kostet. Sie geben denn die Zahlen, die sich in einer französischen Zeitung über das Budget des französischen Heeres finden, hemeriswürdige Aufschlüsse. Im Jahre 1910 haben die französischen Soldaten für 34 Millionen Francs Brot, Gemüse und Konserven verzehrt; außerdem haben sie für 94 Millionen Wein getrunken. Ihre Bekleidung hat 32 Millionen Francs gekostet und die Miete für Kasernen usw. 26 Millionen Francs, dazu kommt die Beleuchtung, die ebenso wie die Heizung 16 Millionen verschlungen hat. Man hat ferner 17 Millionen für neue Pferde ausgegeben, und diese haben, zusammen mit den bereits im Dienste befindlichen, 4 Millionen für Futter und 4 Millionen für Sattel- und Zaumzeug verbraucht. Die Kosten der Bewaffnung haben sich auf 63 Millionen belaufen. Man sieht also, wenn man zusammenfaßt, was die Armee dem Lande eingebracht hat: 208 Millionen der Landwirtschaft und den verwandten Industrien, 63 Millionen der Metallindustrie, 52 Millionen der Textilwarenherstellung, 25 Millionen dem Baugewerbe und 14 Millionen den Eisenbahngesellschaften.

— Die Waghalsigkeit der Jugend hat in Mannheim wieder ein schweres Unglück zur Folge gehabt. Eine Anzahl Kinder trat zwischen fünf und sechs Uhr ein bei der Station Altrip gelegenes Wasserloch, das nur mit einer zwei Zentimeter starken Eisdecke überzogen war. Das brüchige Eis konnte die Last nicht tragen und barst. Ein Kind verschwand sofort unter dem Eis und kam nicht wieder zum Vorschein. Zwei andere Kinder vermochten sich noch an der Eisdecke festzuhalten, ehe aber Hilfe kam, waren auch sie schon in die Tiefe gesunken. Obgleich mehrere in der Nähe beschäftigte Arbeiter mit Stangen herbeieilten, kam alle Hilfe zu spät. Die Kinder wurden zwar bald gefunden, aber alle Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos.

— In den Druckereien der englischen Postbehörden wird eifrig daran gearbeitet, die neuen englischen Briefmarken mit dem Bildnis König Georgs V. so schnell als möglich fertig zu stellen, weil die Absicht besteht, die Marken in allen Theilen des britischen Reiches, wenn möglich am Krönungstage, auszugeben. Um diese gewaltige Aufgabe zu lösen, treffen die Druckereien Vorbereitungen, in einer Stunde rund eine Million Marken zu drucken. Um ein solches Quantum in einer Stunde zu bewältigen, werden außer den großen Maschinen 200 Hände arbeiten, die 2000 Ries Papier und eine Tonne Gummi zur Erreichung des Zieles beanspruchen. Die Ausgabe der Marken kann natürlich nur stattfinden, wenn bis zu dem festgesetzten Tage genügend Vorräte vorhanden sind; in Betracht kommen dabei 25.000 Postämter, die mit Briefmarken versehen werden müssen. Um den ersten Ansprüchen zu genügen, hat die Postbehörde beschlossen, einstweilen 1 Milliarde Marken zu drucken. Die Zeichnungen sind bereits genehmigt, und in der königlichen Münze ist man damit beschäftigt, nach den Entwürfen die Druckklischees herzustellen. König Georg ist bekanntlich ein eifriger Markensammler und verfolgt die Herstellung der neuen Serie in allen ihren Einzelheiten mit großem Eifer. Wie seinerzeit bei der Herstellung der neuen Postmarken bei dem Regierungsantritt König Eduards, werden einschneidende Veränderungen nicht vorgenommen. An Stelle des

Bildnisses des verstorbenen Königs tritt das des neuen, jedoch werden auf Wunsch König Georgs die Lorbeer- und Eichenblätter, die bisher auf den Marken zu sehen waren, beseitigt und durch andere Symbole ersetzt. Auch in der Schrift und in der Umrahmung sind Neuerungen beschlossen.

— Die Negerrepublik Haiti in Westindien hat einen Deutschen als Reorganisator für ihre Flotte gewonnen. Die Flotte besteht zurzeit allerdings nur aus drei kleinen Kanonenbooten und aus dem alten italienischen Kreuzer „Umbria“, den die Republik angekauft und auf den Namen des Präsidenten Antoine Simon umgetauft hat. Aber Haiti will sich eine stärkere Seemacht anschaffen, und der Ingenieur Willy Meyer aus Frankfurt a. O. soll ihr Großadmiral sein. Der neue Würdenträger ist erst 33 Jahre alt, er gilt aber trotz seiner Jugend als erfahrener Fachmann. In den Jahren 1902 bis 1906 stand er im Dienst der Hamburg-Amerika-Linie und später der Germania-Werft in Kiel. Jetzt hat er vorläufig das Kommando des Kreuzers „Antoine Simon“ übernommen. Hoffentlich mutet man ihm als Großadmiral von Haiti nicht zu, gegen sein deutsches Vaterland zu kämpfen. Vor ein paar Jahren geriet die „Seemacht“ der schwarzen Republik bekanntlich mit dem Deutschen Reich in einen Konflikt, der für sie höchst unbehaglich endete. Der deutsche Panzer „Gneisenau“ brachte nämlich auf der Reede von Port-au-Prince eines der haitischen Kanonenboote zum Sinken und verkleinerte dadurch den Bestand der Negerflotte sehr wesentlich.

— Nach einer Aufstellung der Steuerbehörde gibt es gegenwärtig im Großherzogtum Hessen 242 Personen, die eine Million Mark und darüber als reines Vermögen versteuern. Die meisten Millionäre zählt Darmstadt (62), dann kommt Mainz mit 46, Offenbach mit 39, Gießen mit 16 und Worms mit 15 Millionären.

— In einem Londoner Morgenblatt wird von einer glänzenden deutschen Schießübung berichtet. Während das Flaggschiff des asiatischen Geschwaders, der Kreuzer „Scharnhorst“, mit einer Geschwindigkeit von 14 bis 17 Knoten fuhr, feuerten seine 21-Zentimeter-Geschütze aus einer Entfernung von 5500 Meter und später 3600 Meter auf eine Scheibe von 20 Quadratfuß. Von 22 Schüssen der 21-Zentimetergeschütze trafen 18, von 30 Schüssen der 15-Zentimeter-Geschütze 26 ihr Ziel. Dabei sind die Recochet-Treffer nicht mitgerechnet. Somit wäre der Durchschnitt von 100 abgegebenen Schüssen 84,6 Treffer. Der englische Rekord, den der Kreuzer „Natal“ hielt, ist nur 82,14, und dabei war die weiteste Entfernung des „Natal“ von seinen Scheiben nur 1820 Meter.

— Ein Brand einer Zelluloidfabrik in New York hat am 26. März hat sehr zahlreiche Opfer gefordert. Nach den neuesten Meldungen aus New York brach der Brand in der Blusen- und Zelluloidwarenfabrik in der Greenstreet bei Geschäftsschluß während der Lohnzahlung aus. Achthundert Mädchen, die sich im achten, neunten und zehnten Stock aufhielten, wurden von einer furchtbaren Panik ergriffen. Die einzige Notleiter an der Rückseite des Gebäudes war den meisten unbekannt. Die Mädchen krochen in ihrer Angst auf die schmalen Vorsprünge und Simse und sprangen, sobald die Kleider Feuer fingen, auf die Straße hinab. Die Rettungsnetze erwiesen sich als wertlos, weil zu viele gleichzeitig sprangen. Ueber hundert Leichen lagen in langen Reihen längs der Straße gebettet. Die Glieder waren zerschmettert. Die Ursache des Brandes ist wahrscheinlich Kurzschluß, vielleicht aber hat einer der wenigen männlichen Angestellten beim Fortgehen eine Zigarette angezündet und dadurch die leichten Stoffe der Blusen in Brand gesetzt. Die Rückseite des Fabrikgebäudes stößt an eine Universitätsanstalt. Die Professoren hörten die Schreie der armen Mädchen und ließen Leitern quer über den engen Lichthof nach den Fenstern der Fabrik legen. Dadurch wurde die Rettung von etwa 60 Menschen möglich. Ein Mädchen geriet beim Sprunge in die Telephondrähte, klammerte sich an und hing dort 28 Meter über dem Straßenpflaster einige Minuten, bis die Kräfte versagten. Es stürzte dann ab, zerschlug



Bilder von der Leipziger Messe.

Die diesjährige große Frühjahrsmesse in Leipzig, die am 6. März eröffnet wurde, erfreut sich wiederum lebhaften Zuspruchs. In der Petersstraße herrscht reges Leben und Treiben und die sonst nüchternen grauen Häuser verschwinden unter zahlreichen tiefenhaften Deklamationsbildern. Einzelne interessante Deklamationsgruppen findiger Geschäftsleute fallen dem Spaziergänger in die Augen von denen eine auf unserm Bilde wiedergegeben ist.

sich an einem Vorbau die Gliedmaßen und kam zerschmettert am Boden an. Furchtbare Szenen spielten sich am Morgen ab, wo Verwandte der vermißten Mädchen versuchten, die Leichen zu identifizieren, was in der Mehrzahl der Fälle unmöglich war. Die Zahl der Toten beträgt 141, 12 Schwerverletzte liegen im Krankenhaus. Die meisten Toten sind Deutsche und Italiener, neunzig Prozent davon junge Mädchen. Zahlreiche Körper sind so verkohlt, daß die Identität nur an den Schmucksachen festgestellt werden konnte. Die Behörden stellten bereits eine energische Untersuchung an, um zu ermitteln, wen die Schuld trifft. Das Haus hatte nur zwei Ausgänge. Es sollte angeblich feuersicher sein. Infolgedessen hatte man an der Außenseite keine Rettungsleitern angebracht, die sonst in New York vorgeschrieben sind. Der Leiter der New Yorker Feuerwehr Croker hat erklärt, daß das Unglück bei der ganzen Anlage des Gebäudes vorauszu-sehen war. Er selbst habe wiederholt gewarnt, darauf zu bauen, daß die Räumlichkeiten feuersicher seien, aber man habe ihn nicht gehört. Tatsächlich war das angeblich „feuersichere“ Gebäude nach wenigen Stunden vollkommen ausgebrannt.

— Die spanischen Blätter erzählen, daß die Königin Marie Christine, die Mutter des Königs Alfons, an den glänzenden Festen, die am spanischen Hof gelegentlich des Jahreswechsels veranstaltet werden, nicht mit teilgenommen habe. Sie fügen hinzu, daß die Königin-Mutter seit einiger Zeit unapfänglich sei; es scheint sich jedoch — so wird dem „Messagero“ aus Madrid geschrieben — um eine „diplomatische“ Krankheit zu handeln. Es ist in Madrid ein offenes Geheimnis, daß die Beziehungen zwischen der

jungen Königin Victoria, der Gemahlin des Königs, und der alten Königin, die sich immer mehr in den Turm des Schweige zurückzieht, schon seit längerer Zeit recht gespannt sind. Marie Christine wird von ihrem Sohne nicht mehr wie früher in politischen Angelegenheiten zu Rate gezogen.

— Am 21. März ist in Eberswalde der General der Infanterie z. D. Eduard v. Jena im 77. Lebensjahre gestorben, der ein-der nicht mehr zahlreichen Ritter des Eisernen Kreuzes erster Klasse war, das er sich 1870-71 als Kompagniechef im 76. Infanterie-Regiment erworben hatte, nachdem er schon 1866 als Oberstl. im 5. Jäger-Bataillon den Roten Adlerorden mit Schwertern erhalten hatte. Als Generalmajor war er einige Zeit Inspekteur der Infanterieschulen, als Generalleutnant stand er an der Spitze des 7., dann an der der 31. Division; zuletzt war von 1896 ab Gouverneur von Straßburg. Am 3. Juli 1899 wurde er auf sein Abschiedsgesuch zur Disposition gestellt.

— Kürzlich traf der deutsche Dampfer „Gertrud“ aus Stettin der sich auf der Reise von Libau nach Newcastle befand, in Helsingör ein. Der Steuermann teilte der Quarantänebehörde mit, daß der Kapitän des Dampfers Scherbinski, auf der Reise plötzlich irrsinnig geworden sei, und bat um Aufnahme ins Krankenhaus. Der Quarantänearzt begab sich darauf an Bord des Dampfers, um die Ueberführung des Kapitäns in das Krankenhaus zu veranlassen. In einem unbewachten Augenblick sprang der Kapitän der Dampfer dahin wegen seines gemeingefährlichen Charakters in seiner Kajüte eingeschlossen gewesen war, über Bord und verschwand sofort in der hohen See. Vom Dampfer wurde ein Boot losgemacht

Dünger

**Kalisalze, Chilisalpeter und Phosphatdünger
mit garantiertem Gehalt, sicherer
Wirkung.**

FERNANDO HACKRATD

Repräsentant des **KALISYNDIKAT, STASSFURT,
Allemanha.**

N. 99, RUA DA ALFANDEGA, N. 99

Rio de Janeiro.

Telegramm-Adresse: **HACKRATOS**

Caixa de Correio 566.

und auch das Lootsenboot eilte dem Kapitän zu Hilfe. Schließlich gelang es, den Irrsinnigen trotz des heftigen Widerstandes in das Boot zu ziehen, worauf er in das Krankenhaus gebracht wurde. Der Dampfer setzte seine Reise nach Newcastle fort.

— Ein militärischer Übungsflug, der am 28. März zwei deutsche Offiziere in 3 1/2 Stunden von Berlin nach Wandsbek brachte, bedeutet eine aviatische Glanzleistung, wie sie bisher von deutschen Militärfliegern noch nicht erreicht wurde. Die beiden Flieger, Oberleutnant Erler und Leutnant W. Mackenthun, stiegen am 28. März mit ihrem Apparat, System Albatros, morgens um 10 Uhr vom Truppenübungsplatz Döberitz bei schönstem Wetter und leichter nordwestlicher Brise auf. Der Wind war stark seitlich von hinten. Der Apparat hatte daher den seitlichen Winddruck stark zu verwinden. Da sich der Motor warm lief, wurde in Dölln um 11 1/4 Uhr eine Landung nötig, um den Motor zu kühlen. Nach etwa zweistündigem Aufenthalt stiegen die Aviatiker wieder auf, um bis nach Ludwigslust zu fahren und dort ihren Benzinvorrat zu ergänzen. Nach dreistündigem Aufenthalt in Ludwigslust stiegen die Offiziere um 5 Uhr wieder auf, um direkt nach Hamburg zu fahren, das sie gegen 6 Uhr erreichten. Sie konnten jedoch die Stadt des herrschenden Dunstes wegen nicht überfliegen. Sie blieben über Wandsbek, das sie mehrfach umkreisten. Einige Schleifen um den Wandsbeker Marktplatz wurden ausgeführt und schließlich auf dem Exerzierplatze der Wandsbeker Husaren gelandet. Der Apparat wurde in dem Schuppen des Herrn Razz untergebracht, wobei es sich ergab, daß der Schuppen zu niedrig war; das Fahrgestell des Doppeldeckers mußte daher demontiert werden. Wie von den Herren mitgeteilt wurde, ist während der Fahrt eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 50 Kilometern in der Stunde geleistet worden. Zu Beginn der Fahrt war die Fahrgeschwindigkeit wegen des seitlichen Windes und der dadurch bestehenden Schwierigkeiten etwas geringer. Hinter Ludwigslust dagegen wurde der Aeroplan, da jetzt der Wind direkt von hinten wehte, mit einer Geschwindigkeit von etwa 100 Kilometern in der Stunde vorwärts getrieben. Während der ganzen Fahrt bewegte sich das Fahrzeug in einer Höhe von 150 bis 300 Metern. Die direkte Luftlinie beträgt 240 Kilometer. Während der ganzen Fahrt wurden die Flieger von einem Automobil begleitet. In diesem hatten Leutnant Kramer und der Instrukteur der Militärflieger, Herr Brunhuber, Platz genommen.

Obgleich das Automobil eine Geschwindigkeit bis zu 130 Kilometern in der Stunde entwickeln konnte, war es ihm doch nicht möglich, dem Aeroplan zu folgen. Der Wagen traf erst in Wandsbek ein, als die glatte Landung des Aeroplans bereits vollzogen war. Die Führung der Flugmaschine lag in den Händen des Oberleutnants Erler, während Leutnant Mackenthun die Fahrt als Beobachter mitmachte. Leutnant Mackenthun ist, wie bei dieser Gelegenheit hervorgehoben sei, derselbe Offizier, der gemeinschaftlich mit dem Leutnant Foerster am 2. Januar dieses Jahres den Flug von Döberitz nach Magdoburg in einem Aviatik-Doppeldecker glücklich ausführte, den ersten größeren Ueberlandflug, der deutschen Militärfliegern glückte und der über eine Strecke von 169 Kilometer führte. Auch an einem kleineren Fluge nach Rathenow, der im Dezember stattfand, war der Leutnant Mackenthun beteiligt.

— Eine Anzahl deutscher Genossenschaftsbanken sind zusammengebrochen, die meisten infolge leichtsinniger Kreditgewährung. Die Banken wurden mit geringem Kapital gegründet und suchten sich die fehlenden Betriebsmittel durch Heranziehung von Spargeldern zu beschaffen, die sie aber mangels praktischer Erfahrung und unter dem Einfluß der Konkurrenz sehr ungünstig anlegten.

— An der kürzlich beendeten Ausstellung in Nanking (China) hat sich Deutschland in hervorragender Weise beteiligt. Der Erfolg war auch dementsprechend, denn die Aussteller konnten umfangreiche Käufe abschließen. Man hofft, auch in Zukunft werde sich die Nachwirkung dieser Veranstaltung in einem spätern deutsch-chinesischen Handelsverkehr geltend machen. Deutschland wird deshalb auch den künftigen chinesischen Ausstellungen besondere Beobachtung schenken.

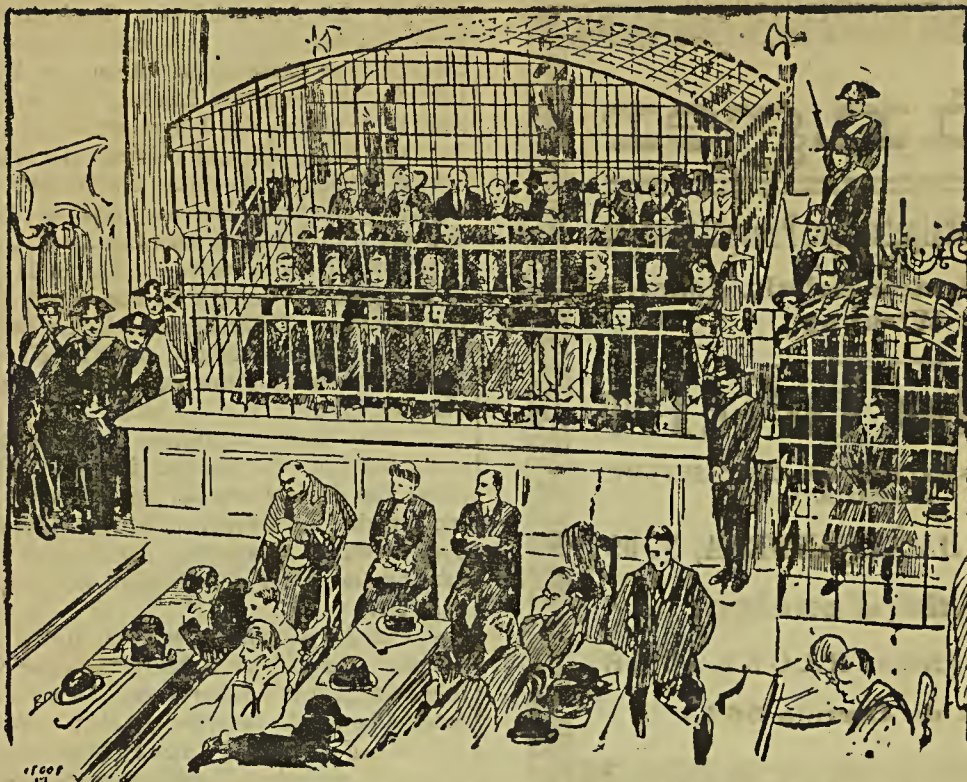
— Der Münchener Magistrat will Vorkerhungen treffen, um den übermäßigen Preiserhöhungen, die die Hoteliers zur Zeit der Fremdensaison eintreten lassen, entgegenzuwirken, damit nicht München in den gleichen Ruf komme wie Wien und eine schwere Schädigung seines Fremdenverkehrs erleide. In den letzten Jahren haben sich die Klagen über teure Zimmerpreise in München stark vermehrt, und die einst so billige Stadt ist jetzt schon ein ziemlich kostspieliger Platz geworden, namentlich im Sommer.

— Die Stadt Berlin gibt für die Straßenreinigung jetzt jährlich über 6 Millionen Mark aus. Nicht umsonst gilt Berlin als die sauberste Stadt der Welt.

— Auf dem deutschen Bundesschießen in Hamburg 1909 wurde am 16. Juli der Schütze Kaufmann Schmidt aus Gebesee (Thüringen) durch einen unglücklichen Schuß des Fabrikanten Dankwert aus Hildesheim getötet. Die Witwe Schmidts erhob infolgedessen eine Schadenersatzanklage, die jetzt nach einem langen Prozeß durch einen Vergleich beendet wurde. Die Gattin Schmidts erhielt nämlich von der Internationalen Unfallversicherungsgesellschaft in Wien 12.000 Mark und vom Deutschen Schützenbund und Hauptausschuß des Deutschen Bundesschießens in Hamburg 15.000 Mark, insgesamt also 27.000 Mark ausbezahlt.

— Versuchsweise zirkuliert auf den Berliner Straßen ein von der Versuchsabteilung der Verkehrstruppen konstruierter gleisloser Güterzug für 30 T. (600 Zentner) Nutzlast. Der eigenartig konstruierte Güterzug besteht aus einem zweiachsigen Maschinenwagen und sechs Anhängern; er hat bereits eine längere Probezeit in den schlesischen Bergen gut bestanden. Im Berliner Straßenbilde machte dieses eigenartige, imponierende Lastenbeförderungsmittel einen besonderen Eindruck.

— Ueber das monarchistische Komplott, das in Lamego (Port.) entdeckt worden ist, werden Einzelheiten bekannt, welche die sehr weitreichenden Fäden der Verschwörung aufdecken. Danach ließ der Zivilgouverneur in Lamego auf den ersten Verdacht hin in der dortigen Kaserne eine Durchsuchung vornehmen, die ergab, daß ein großer Teil der Mannschaft des 19. Infanterieregiments für die monarchistische Sache gewonnen war. Es wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Aus den Vernehmungen erfuhr man, daß die monarchistische Bewegung bereits im ganzen Norden des Landes und in verschiedenen Städten erheb-



Vom Diebesprozeß gegen die Camorra, der seit einiger Zeit in Viterbo (Mittelitalien) geführt wird und der sich noch monatelang hinziehen kann.

Wie unser Bild zeigt, bietet der Verhandlungsaal einen eigenartigen Anblick. Um die vielen Angeklagten zu verhindern, auf irgend eine Weise Fühlung mit ihren Freunden und Bekannten zu erlangen, ist ein großer Käfig errichtet, in dem die Angeklagten während der Verhandlungen ihre Plätze haben. Außerdem bewachen scharf bewaffnete Karabinieri diese gewiß einzigartige Anklagebank.

lichen Anhang gewonnen habe. Der Hauptsitz der Agitation ist Oporto. Von den monarchistischen Agenten sind den Mannschaften für den Fall des Gelingens der Erhebung umfangreiche Beförderungen und für den Fall des Mißerfolges die Aussetzung lebenslänglicher Pensionen zugesichert worden. Auch unter der unzufriedenen Zivilbevölkerung war ein starker Anhang für den Umsturz gewonnen, dessen Ausführung zuerst im Norden mit der Ermordung aller der Republik treuen Offiziere und Soldaten begonnen werden sollte. Dann sollten die siegreichen Monarchisten die Regimenter des Südens auf ihre Seite ziehen und schließlich in einem gewaltigen Angriff Lissabon erobern.

— Eine aufsehenerregende Szene ereignete sich in dem Bureau des Rechtsanwalts Maletzke in Leipzig. Dort war der 16jährige Schreiber Hermann Stock mit dem Rechtsanwalt allein im Zimmer. Plötzlich zog der junge Mann eine sog. Scheintotpistole, die mit betäubenden Gasen gefüllt ist, aus der Tasche und feuerte auf den Rechtsanwalt einen Schuß ab, der jedoch keine Wirkung hatte. Der Rechtsanwalt überwältigte den Attentäter und übergab ihn der Polizei. Vermutlich hatte es der Bursche auf eine größere Geldsumme abgesehen, die bei dem Rechtsanwalt lag.

— Im Jahre 1892 verlor Herr R., der Chef eines bedeutenden Handelshauses im Zentrum Berlins, in der Straße Unter den Linden eine Brieftasche, in der mehr als 20.000 Mark in Reichsbanknoten enthalten waren. Herr R., der schon mit einem Verlust der ganzen Summe gerechnet hatte, war sehr verwundert, als ihm am nächsten Tage die Brieftasche mit dem Inhalt durch die Post wieder zugestellt wurde. Als Absender des Pakets war ein Herr PS. in der Potsdamerstraße angegeben. Der Verlierer war natürlich über die Wiedererlangung seines Geldes sehr erfreut, und er wollte den ehrlichen Finder aufsuchen, um ihm seinen Dank und einen anständigen Finderlohn zu überreichen. Dabei stellte es sich heraus, daß der Name des Absenders fingiert war. Auch Nachfragen auf dem Einwohnermeldeamt bestätigten dies. Herr R. nahm nun an, daß die Brieftasche von irgendeinem sehr reichen Herrn gefunden worden war, der auf

einen Finderlohn verzichten konnte und der auch nicht mit seinem Namen hervortreten wollte. Vor kurzer Zeit meldete sich bei Herrn R. ein Mann, der sich als der damalige Finder der Brieftasche vorstellte und nach neunzehn Jahren noch seinen Finderlohn erbat. Herr R., der das Vorkommnis mit der Brieftasche wohl schon tausendmal und allen möglichen Leuten erzählt hatte, war zunächst sehr mißtrauisch; aber der vorgelassene Mann wußte über die Brieftasche, über den Inhalt, über die in der Tat vorgefundene Adresse des Verlierers, über die Verpackung bei der Zusendung usw. so genaue Angaben zu machen, daß kein Zweifel mehr sein konnte — der wirkliche Finder hatte sich gemeldet. Dieser war damals auch sehr reich gewesen, aber durch allerlei Schicksalsschläge war er so herabgekommen, daß er jetzt die Mildtätigkeit des Mannes in Anspruch nehmen wollte, gegen den er vor neunzehn Jahren so ehrlich gehandelt hatte. Herr R. sorgte zunächst dafür, daß die Exmissionsklage gegen den ehemaligen Finder der Brieftasche zurückgenommen wurde, überreichte ihm einen größeren Betrag und verschaffte ihm eine Anstellung.

— Die Gräfin Vera de Talleyrand-Périgord, deren Gatte franz. Botschafter war, war geistreich, aber auch recht boshaft. Von einer Frau ohne besondere Reize sagt die Gräfin: „Sie hat weder den Reiz der Unschuld, noch den der Sünde.“ Von einer sehr mageren Frau, die nur bis an den Hals zugeknöpfte Kleider trägt, heißt es: „Geschlossen wegen Abwesenheit.“ Echt diplomatisch klingt der Gedanke: „In der Gesellschaft herrscht, wie unter den Mädchen, das herzliche Einvernehmen gegenseitigen Mißtrauens...“ Vom Manne wird gesagt: „Man heiratet eine Frau, liebt mit einer anderen und liebt nur nicht selbst.“ Die Frauen kommen aber auch nicht besser weg: „Das erste, was die Frauen wissen, ist, daß sie schön sind; das letzte, was sie merken, ist, daß sie alt sind.“ — „Wie schwer ist es nicht, eine Frau in die Vierzig hineinzubringen! Noch weit schwerer aber ist es, sie wieder aus den Vierzig herauszubringen!“

Dr. Stapler

ehemaliger Assistent an der allgem. Polyklinik in Wien;
ehem. Chef-Chirurg div. Hospitäler etc. Chirurg am portu-
giesischen Hospital.

Operateur und Frauenarzt

Rua Barão de Itapetalinga N 4

Von 1-3 Uhr.

Telephon 1407.

— Gestern wurde gegen den Geschäftsmann Carlos de Mendonça Poppe verhandelt, der, wie unseren Lesern bekannt ist, am 21. vorigen Monats in der Rua 15 de Novembro den Herrn Affonso Borges Pereira de Almeida angeschossen hat, weil dieser ihm seine Frau verführt hatte. Wie anzunehmen war, sprachen die Geschworenen den Angeklagten nach kurzer Verhandlung einstimmig frei.

— Nach einer Mitteilung, die der Ackerbausekretär gestern dem Chefindingenieur der Sanierungskommission in Santos zukommen ließ, wird er heute in Begleitung des Sekretärs des Inneren die Arbeiten der Kommission in Santos besichtigen, und zwar hauptsächlich die Arbeiten am neuen Isolierhospital. Außerdem wird das von der Kommission in der Rua Santo Antonio No. 45 erriehete neue Gebäude eingeweiht werden, wo die Bureau-räumlichkeiten untergebracht sind und außerdem die neuen in der Einwandererherberge vorgenommenen Erweiterungen und Verbesserungen.

— Der Deutsche Turnverein, Stammverein S. Paulo, veranstaltet am nächsten Sonnabend einen Naehmarsch nach Cubatão. Der Abmarsch von der Turnhalle erfolgt um halb neun Uhr. Wir verweisen auf das Inserat.

— Die Brasil Expresß u. Messenger Company (Rua do Comercio 38 A und B) beschäftigt sich mit dem Transport von Waren und Gepäckstücken aller Art sowohl innerhalb der Stadt als auch von und zu den Bahnhöfen und in Rio und Santos von und zu den Dampfern. Eine besondere Spezialität der Mensageiros ist die Uebnahme von Umzügen und Möbeltransporten, die sachkundig und billig ausgeführt werden. Wir verweisen auf das Inserat.

— Am 13. Februar 1898 hatte Antonio Mendes auf seinem Landgute „Quatinga“ bei Santos einen Streit mit einem seiner Arbeiter, dem Schwarzen João Antonio Felix, der erst die Frau Antonies, Maria Agostinha, mit einer Hacke leicht verwundet und dann diesen selbst mit der Hacke erschlug. Er wurde am 18. Juli 1898 vom Schwurgericht in Santos zu 6 Jahren Zwangsarbeit verurteilt und nach dem Zuehthaus in S. Paulo gebracht. Daran ist nichts Besonderes. Was aber einigermaßen auffallen dürfte, ist der Umstand — daß er noch sitzt, er müßte denn eben heute entlassen worden sein. Man hat ihn einfach vergessen. Felix hatte keine Ahnung, als er seine Strafe abgesessen hatte, vielleicht gefiel es ihm ganz gut in dem Gefängnisse. Wer kann wissen, was mitunter in dem Hirnkasten eines solchen Schwarzen vorgeht. Schließlich muß es ihm aber doch langweilig geworden sein, denn er reichte ein — Gnadengesuch ein. Dieses ging seinen Gang, es wurde in Santos angefragt, warum die Verurteilung erfolgt sei etc. — so kam es denn heraus, daß Felix — soll man nun sagen „der Unglückliche“? — sieben Jahre zu viel abgebrummt hat. Eine unverantwortliche Bummelerei von unseren Behörden, besonders von der Gefängnisdirektion, ist es übrigens natürlich. Wie, wenn sich nun Felix in seinem Hirnkasten die Sache so zurechtägt, daß er nun „einen gut hat“?

S. Paulo, Sonnabend, den 22. April.

— Der Kaiserlich Deutsche Gesandte, Herr Dr. G. Michahelles, nebst Begleitern kehrte am Donnerstag Abend mit dem Schnellzug der Paulista aus dem Innern zurück. Am Luzbahnhof wurden die Herren von den Herren Dr. von Jhering, Troppmair und Dr. Brandenburger empfangen und nach der Rotisserie Sports-

man geleitet. Dort traf später auch Herr Dr. Bromberg ein. Die Herren waren von ihrem Ausflug ins Innere entzückt, sowohl wegen der interessanten Dinge, die sie gesehen hatten, als auch wegen der großartigen Gastfreundschaft, die ihnen überall geboten worden war. Die Spinnerei und Weberei der Herren Rawlinson, Müller & Co. in Carioba setzte sie in Erstaunen, denn sie hatten nicht erwartet, so hochmoderne maschinelle Einrichtungen und ein in Muster und Färbung so ausgezeichnetes Fabrikat zu sehen. Den Wasserfall Atibaia und das dort von der Firma Bromberg, Haeker & Co. als Vertreterin der Siemens-Schuckert-Werke erriehete Elektrizitätswerk der Firma Rawlinson, Müller und Co. bezeichneten sie als eine Sehenswürdigkeit. Einen vorzüglichen Eindruck machte ihnen auch die gesamte Anlage des Industriedorfes Carioba mit seinen hygienischen und sozialen Einrichtungen. Die Herren übernachteten am Dienstag bei Herrn Konsul Francisco Müller in Carioba und fuhren am Mittwoch früh in einem von der Paulista zur Verfügung gestellten Salonwagen nach Rio Claro weiter, wo sie Gäste des Leiters des Elektrizitätswerkes, des Herrn Egon von Frankenberg und Ludwigsdorf waren. Diese ebenfalls inmitten des Urwaldes gelegenen Anlagen, die ihre heutige Gestalt auch der Firma Bromberg, Haeker & Co. verdankt, wird den Herren in heiterer Erinnerung bleiben wegen der originellen Geschichte von der fortschrittsfrohen Onze, die des Nachts an dem von der Stadt zum Werke führenden Wege unter einem Laternenpfahle sitzt und kulturbegleitet nach der Glühlampe hinaufstarrt. Auch der deutschen Schule und der evangelischen Kirche in Rio Claro statteten die Herren einen Besuch ab. Am Donnerstag fuhren sie nach Santa Gertrudes zur Besichtigung der Besitzungen des Conde de Prates. Der Verwalter hatte die Aufmerksamkeit gehabt, die Aufbereitungsmaschinen in Betrieb zu setzen und einen Rest von Kaffee aufarbeiten zu lassen, damit die Herren nicht nur die Kaffeepflanzungen sehen, sondern auch das weitere Verfahren kennen lernen konnten.

Gestern Vormittag stattete der Herr Gesandte der Casa Alleinã einen Besuch ab, wo er von Herrn Schädlich empfangen und durch die verschiedenen Abteilungen unseres größten Geschäftshauses geführt wurde. Die Besichtigung der Etablissements von Weiszflog Irmãos und Hartmann-Reichenbach, die ebenfalls in Aussicht genommen war, mußte des Nationalfeiertages wegen unterbleiben. Zum Frühstück waren die Herren bei Herrn Dr. Bromberg geladen. Um 4 Uhr 25 traten der Herr Gesandte und Herr Legationsrat Dr. Zimmermann die Weiterreise nach Parana an. Die Fahrt geht zunächst bis Ponta Grossa, wo sich der Kaiserliche Konsul in Curitiba, Herr Dr. Heinze, den Herren anschließen und sie durch einige Bundeskolonien (Prudentopolis usw.) geleiten wird. Die Ankunft in Curitiba soll am 25. abends erfolgen, und am 27. gedenken die Herren über Paranagua nach Rio zurückzukehren. Am Bahnhofe hatten sich zur Verabschiedung eingefunden die Herren Capitão Arthur Godoy als Vertreter des Staatspräsidenten, Konsul Legationsrat Flügel, Abt D. Miguel Kruse, Militärattaché Oberleutnant Kleine, Dr. Bromberg, Bankdirektor Hoffmann, Fabrikbesitzer Hoffmann, von Hütsehler, Dr. Lehfeld, Direktor Schulz, Zerrenner, Troppmair und Dr. Brandenburger. Herr Oberleutnant Kleine reiste gestern Abend mit dem Luxuszuge nach Rio zurück.

— Morgen, Sonntag, Naehmittag um 1 Uhr veranstaltet der Regatta-Klub von S. Paulo unter Mitwirkung des Klubs Esperia ein Sportfest, dessen Reinertrag für die Schule der Schönen Künste bestimmt ist. Das Fest findet an der Ponte Grande statt. Vorgesehen sind Wetttrudern, Wettschwimmen, Wettläufe und für den Abend ein ländlicher Ball. Für die Einladung besten Dank.

— Da das letzte Stück des Flußbettes des Tamanduatehy, zwischen der Rua Paula Souza und dem Tieté, auf beiden Seiten mit Gebäuden besetzt ist, wird es nicht möglich sein, das in der Varzea do Carmo angewandte Kanalisationsverfahren (unterirdische Verlegung von mächtigen Eisenbetonröhren) anzuwenden, da sich die zu diesem Zwecke notwendige provisorische Verlegung des Flußbettes nicht durchführen läßt. Der Tamanduatehy

duatehy wird also auf dieser Strecke zwischen Mauern gefaßt werden, die ebenfalls ein flottes Abfließen des Wassers und eine leichte Reinigung des Flußbettes gewährleisten. Soweit es möglich ist, soll das Ufergelände mit zementierten Fußwegen, Baumpflanzungen etc. versehen werden.

— Es hat sich herausgestellt, daß die famose Geschichte mit dem zu 6 Jahren Zwangsarbeit verurteilten João Antonio Felix, der 7 Jahre zu langte gesessen haben sollte, garnicht wahr ist. Der Betreffende wurde ganz pünktlich am 17. Februar 1904 entlassen, wie aus offiziellen Mitteilungen hervorgeht, die das Justizsekretariat und die Gefängnisdirektion natürlich sofort an die Presse gelangen ließ. Schuld an der Sache ist der heilige Bureaokratius, der bekanntlich in den so ungeheuer notwendigen und so ungeheuren wichtigen Aktenbergen der Behörden wohnt. Der längst entlassene Felix hatte seinerzeit einmal ein Gnadengesuch eingereicht, das nicht zur Erledigung kam, eben weil er unterdessen entlassen wurde. Solche Gnadengesuche bereits entlassener Verbrecher sollen noch viele auf Erledigung harren, was wir übrigens gerne glauben. Sie werden nun aber nicht etwa, wenn der in Frage kommende Sträfling auch zehnmal unterdessen entlassen wird, als zwecklos oder „de facto“ erledigt, einfach weggeworfen oder meinetwegen archiviert — nein, die zur Begutachtung des Gnadengesuchs notwendigen Informationen über Würdigkeit, Art des Verbrechens, Vorleben des Delinquenten etc. werden weiter eingezogen, und erst, wenn die Papierchen alle schön beisammen sind, hat der heilige Bureaokratius Ruhe. Eine solche vertrauliche Anfrage über den längst vergessenen und vielleicht schon begrabenen João Antonio Felix gelangte denn auch nach Santos — und in die Hände eines indiskreten Journalisten, der die geheimnisvollen Wege bureaukratischer Weisheit nicht kennt.

— Herr Euthymio de Figueiredo, Organisator der „Companhia Paulista de Lacticinios“, hatte Sonnabend eine lange Konferenz mit Herrn Coronel José Paulino Nogueira, Präsidenten der Mogyana, und mit anderen Direktoren dieser Eisenbahngesellschaft, um mit diesen Herren über die Konstruktion und Einstellung von Spezialwagen zu verhandeln, die sterilisierte Milch von Franca, Barretos etc. nach S. Paulo bringen sollen, wo sie zu mäßigen Preisen auf den Markt gebracht werden wird. Das neue Unternehmen wird bis zum 30. dieses Monats definitiv installiert sein und seine Geschäftsräume Rua de S. Bento No. 33 haben. Herr Coronel Nogueira ist nach Campinas gereist, um mit dem Betriebschef der Bahn über den Vorschlag der neuen Gesellschaft zu verhandeln.

— Sonnabend nachmittag kam Manuel Rodrigues mit seinem Bäckerwagen von Sant'Anna zurück, als sich einige Gassenbuben das stupide Vergnügen machten, sein Pferd zu erschrecken. Das Tier machte einige Sätze, der Brotwagen flog gegen einen Straßenbahnwagen und Rodrigues wurde auf die Straße geschleudert und ziemlich schwer am Kopfe verletzt.

— Am Charfreitag wurde die friedliche Ortschaft Catanduva von zwei Banditen in die schrecklichste Aufregung versetzt. Gegen Mittag erschienen in dem Geschäfte des Herrn Florentino A. Clemente zwei gefährlich aussehende, bewaffnete Kerle, forderten erst Bier, das sie tranken, und verlangten dann von Herrn Clemente 100 Milreis in bar sowie eine Anweisung in gleicher Höhe auf seinen Schwager, den wohlhabenden Landwirt José Pedro. Herr Clemente wußte nicht, wie er sich aus der Schlinge ziehen sollte, als in dem Augenblick der Polizeikommissar mit einem Polizisten und mehreren anderen Personen vorbeikam. Er hatte von Rio Preto Nachricht bekommen, daß die Brüder Alfredo und Antonio Meira, berühmte Diebe und Banditen, einen Streifzug angetreten hatten. Einer der beiden Spitzbuben, der sich an die Tür gestellt hatte, um aufzupassen, während der andere Herrn Clemente bedrängte, sprang schnell auf sein Pferd, um ein dort befestigtes Gewehr schußfertig zu machen. Er bekam jedoch einen Pistolenschuß, der ihn kampfunfähig vom Pferde warf. Sein Bruder ergab sich jedoch nicht, sondern suchte sich im Hause ein Versteck, von wo aus er den Polizeisoldaten

mit drei Revolverschüssen ermordete, von denen einer in den Mund, zwei in den Unterleib trafen. Das Volk gab jedoch die Verfolgung ebenfalls nicht auf, der Bandit mußte fliehen, und wurde dann im Walde so lange gehetzt, bis man seiner ansichtig wurde. Er gab noch drei Schüsse ab, ohne zu treffen, und wurde schließlich selbst durch einen wohlgezielten Schuß getötet. Die Bevölkerung bedauert sehr den unglücklichen Polizisten, der als Opfer der Pflicht fiel. Bei den Banditen wurden über 100 Karabinerpatronen, 2 Revolver und 2 Dolche gefunden, von denen einer blutbefleckt war.

— Der in unserem Staate ansässige Herr Ernst Sixt erhielt die nachgesuchte brasilianische Staatsangehörigkeit.

— Die „Companhia Nacional de Tecidos de Juta“ wird, wie bereits gemeldet, in der Mooca eine große Spinnerei und Weberei erbauen. Die Fabrikgebäude werden in zwei Stockwerken eine Fläche von 72.000 Quadratmeter bedecken. Die Gesellschaft hat in Europa bereits 2000 Webstühle und 80.000 Spindeln bestellt, wird sich aber nicht auf die Fabrikation von Jutewaren beschränken, sondern feinere Baumwollenartikel, wie Bettdecken, Baumwollatlas etc. herstellen. Das neue Unternehmen, das natürlich einer zahlreichen Arbeiterschaft Verdienst geben wird, wird jedenfalls im Februar kommenden Jahres eröffnet werden.

Liederabend von Frl. Marie Korff. Diese hervorragende junge Künstlerin hat sich im Einverständnis mit der Direktion Platerowski von der gestern nach Curityba abgereisiten Theatergesellschaft getrennt, ein Entschluß, den wir begreifen, denn die Leistungen von Frl. Korff paßten nicht in den Rahmen der genannten Gesellschaft. Wir haben bereits seinerzeit auf die außerordentliche Gesangkunst der Künstlerin hingewiesen und sind daher auf das angenehmste überrascht, zu hören, daß sie aus Damen der Deutschen Kolonie ein Komitee gebildet hat, mit der Absicht, Frl. Korff, zu einem Liederabend im Saal der Germania zu veranlassen. Wir unterlassen nicht, darauf aufmerksam zu machen, daß ein solches Konzert ein nicht gewöhnliches Ereignis sein wird, denn der Besuch einer Künstlerin von Frl. Korffs Bedeutung in S. Paulo wird im allgemeinen kaum anders geschehen, als im Verbands einer Operngesellschaft, und Theaterdirektoren haben nicht die Gewohnheit, ihren Künstlern das Singen in Konzerten zu gestatten. Wir geben daher nur unserer Ueberzeugung Ausdruck, wenn wir schreiben, daß das Konzert eine für S. Paulo sehr seltene Gelegenheit darstellt, eine bedeutende deutsche Konzertsängerin kennen zu lernen. Frl. Korff ist eine Schülerin der berühmten Mme. Orgeni und der noch berühmteren Lili Lehmann, welche noch vor Jahresfrist bei den Mozart-Festspielen in Salzburg trotz ihres hohen Alters so große Triumphe feierte.

In unserer nächsten Ausgabe werden wir das Datum des Konzertes sowie sein Programm veröffentlichen.

Polytheama. Vor gut besetztem Hause ging gestern zum Benefiz des Gehilfen des Billeteurs die beliebte Operette „Mam'zelle Nitouche“ in Szene und fand dieselbe beifällige Aufnahme wie sonst. Heute zum ersten Male in dieser Spielzeit die Operette Leo Falls „Die Dollarprinzessin“.

Bijou-Theater. Gestern abend wurden wieder einmal alle gezeigten Films von dem sehr zahlreich erschienenen Publikum mit gleicher Begeisterung aufgenommen, ohne daß es möglich wäre, den einen oder den anderen besonders hervorzuheben. Heute figurieren auf dem Programm u. a. die interessanten Neuheiten: „Das Gesetz und der Mensch“, „Um der Nachbarin zu gefallen“ und der kolorierte Naturfilm „Wie die Blumen wachsen“. Morgen zwei große Matinees, um 2 Uhr Verteilung von Süßigkeiten an die Kinder.

S. Paulo, Montag, den 24. April.

— Zur Strandung des Dampfers „San Nicolas“ der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft erfahren wir noch folgende Einzelheiten: Der Kommandant des Schiffes, Kapitän

R. Hartmann, sagte aus, daß sofort nach Verlassen des Hafens von Santos das Schiff in einen heftigen Sturm geriet. Die Nacht war sehr dunkel und regnerisch, und bald setzte auch ein dichter Nebel ein. Infolgedessen verlangsamte das Schiff seine Fahrt. Die Stärke des Sturmes zwang es, unter Land zu bleiben. Der Leuchtturm an der Ponta do Boi wurde nicht gesichtet. Um 2 Uhr nachts bemerkte der Kommandant, daß das Schiff auffuhr. In diesem Augenblick hob eine mächtige Woge das Vorderteil des Dampfers hoch und schleuderte es mit aller Macht auf eine Klippe, die sich tief in den Schiffsrumpf bohrte. Die geringe Geschwindigkeit, mit der der Dampfer fuhr, verminderte zum Glück die Wucht des Stoßes, so daß eine Katastrophe vermieden wurde. Da der Sturm bald nachließ, so war die Lage verhältnismäßig günstig. Nachmittags traf von Rio der Dampfer „Tijuca“ ein, der ebenfalls der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft gehört. Unterstützt von den Schleppern „S. Paulo“ und „Santos“ der Hafenz Polizei holte er die Passagiere mitsamt ihrem Gepäck über, die er nach Rio brachte. Da die See völlig ruhig war, so ging die Uebernahme glatt von statten. Alsdann begann die Mannschaft, unterstützt von einigen Bewohnern der Ponta do Boi, die Ladung aus dem Raum Nr. 1, am Bug, nach Raum Nr. 2 und 3 zu bringen, die sich am Heck befinden. Herr Rudolph Voß von der Dampferagentur, der sich nach der Strandungsstelle begeben hatte, kehrte gestern mit dem Schlepper „Santos“ nach unserer Hafenzstadt zurück, wo er Tauer und eine große Zahl von Verladern engagierte, mit denen er sich heute früh von neuem nach der Ponta do Boi begab. Man hofft, wenn das Wetter ruhig bleibt, den Dampfer zu retten.

— Wir machen auf das Inserat in vorliegender Nummer bezüglich von auswärts einlaufender Annoncenaufträge aufmerksam.

— Die Papkesche Operettengesellschaft ist am 15. d. M. von Hamburg abgereist und wird sich zunächst nach Chile begeben. Die erste Vorstellung findet am 12. Mai in Valparaiso statt. Von den von früher her bekannten Künstlern werden bestimmt Fräulein Merviola und die Herren Hötzel, Janson, Pagin wiederkommen. Das Abonnement in Valparaiso ist völlig ausverkauft.

— Im Juli oder August werden folgende Herren nach Rio und S. Paulo kommen, um öffentliche Vorträge zu halten, zu denen diesmal der Eintritt frei sein soll: Professor Toniolo von der Universität Padua, der über Soziologie sprechen wird, der Mönch Gemelli, der natürlich über „Wissenschaft und Religion“ redet, der Baron Kansler von der italienischen Akademie der Musik, der zugleich ein geachteter Archäologe ist, und noch ein vorläufig ungenannt bleibender Nationalökonom.

— Die hiesige Firma Neidhart u. Koeninger teilt mit, daß Frau Witwe Maria Koeninger infolge Ablaufs des Gesellschaftsvertrages und in voller Harmonie aus der Firma ausgeschieden ist und daß dieselbe nunmehr von Herrn Clemente Neidhart auf seinen eigenen Namen und unter seiner ausschließlichen Verbindlichkeit weitergeführt wird.

— Wie mit Bestimmtheit verlautet, wird die Paulistinie im laufenden Halbjahr eine Dividende von 12 Prozent verteilen und ihr Aktienkapital von 80 auf 85.000 Contos erhöhen. Die 5000 Contos in neuen Aktien sollen den bisherigen Aktionären als besonderer Gewinn gratis verabfolgt werden, und zwar im Verhältnis von $6\frac{1}{4}$ Prozent ihres bisherigen Aktienbesitzes.

— Sonnabend nachmittag um 4 Uhr wurden im Bijou-Theater in der Rua S. João die im Instituto Serumtherapico von Butantan und im Instituto Vaccinogenico hergestellten hochinteressanten kinematographischen Naturaufnahmen vorgeführt, die für die Ausstellungen in Dresden und in Turin bestimmt sind. Der Staatspräsident, die Sekretäre für Ackerbau und Finanzen und eine Reihe anderer hochgestellter Persönlichkeiten sahen den Vorführungen zu. Wir sind überzeugt, daß besonders die Aufnahmen aus dem Institut zu Butantan in Europa das größte Aufsehen erregen werden.

— In der am Sonnabend abgehaltenen Sitzung unserer Munizipalkammer kam u. a. ein Schreiben des Herrn Albergaria Monteiro zur Verlesung, in dem er zunächst sein Anerbieten, das Mu-

nizipaltheater mit der von Pietro Mascagni geleiteten Operngesellschaft einzuweihen, wiederholt, und für später das Kommen der Gesellschaften Emilio Zago (Schau- und Trauerspiel, italienisch), Lucien Guitry (französisch, u. a. „Chantecler“), Luiz Maresca (komische Oper und Operette, italienisch), Mariani-Colebresi (Schau- und Trauerspiel, italienisch) in Aussicht stellt. Außerdem sollen Konzerte weltberühmter Virtuosen, wie Paderewski etc. veranstaltet werden. Herr Albergaria Monteiro erbietet sich, für das Theater eine Miete von 3:500\$000 zu zahlen, doch soll die Beleuchtung des Theaters, sowie die Instandhaltung und Bedienung der Maschinen für Rechnung der Munizipalkammer laufen. Außerdem bedingt sich Herr A. Monteiro Steuerfreiheit aus.

— Herr Guilherme Lionert zeigt seine Verlobung mit Fräulein Alzira da Silveira, Tochter des Herrn José Candido da Silveira, an. Unsere besten Glückwünsche.

— In der Rua do Seminario 32 ist ein großes, mehrstöckiges Gebäude, in dessen oberen Räumen eine „Damenpension“ untergebracht ist und in dessen Erdgeschoß eine Filiale des in der Rua de S. João Nr. 12 etablierten Modewarengeschäfts „Casa Wainberg“ existiert. Gestern kurz nach 6 Uhr nachmittags nun bemerkten Passanten, daß das Innere des Geschäftes in Flammen stand. Die Feuerwehr wurde gerufen und erschien mit gewohnter Pünktlichkeit. Die geschlossenen Türen wurden erbrochen und das Feuer mit verhältnismäßig geringer Mühe gelöscht, doch ist der angerichtete Schaden sehr bedeutend, da die empfindlichen Modcartikel sämtlich sehr durch das Wasser gelitten haben. Der Besitzer des Geschäftes, Herr Adolpho Wainberg, erklärte, er sei gegen halb 6 Uhr nach dem Geschäft gegangen, um die Schaufensterbeleuchtung anzuzünden (die Schaufenster sind, wie bei vielen derartigen Geschäftshäusern, auch Sonntags geöffnet). Gegen 6 Uhr sei er dann mit seiner Familie weggegangen, um sich nach seiner Privatwohnung zu begeben. Herr Wainberg kann sich das Entstehen des Brandes nur durch einen Schaden an der Beleuchtungsanlage erklären. Sonnabend noch waren mehrere Arbeiter der Gasgesellschaft mit Ausbesserungsarbeiten an der Leitung beschäftigt, da Gas ausströmte. Das Geschäft befand sich in guter finanzieller Lage und ist bei der „Alliança da Bahia“ mit 20 und bei der „Union“ mit 40 Contos versichert.

— Charakteristisch für unsere Zustände und die in gewissen Kreisen herrschenden Anschauungen ist eine Notiz, die ein hiesiges Abendblatt bringt. Bei einem der großen hiesigen Spielklubs wurde die Stelle eines „Croupiers“ frei. Nun wissen die Direktoren des Klubs nicht, wie sie sich vor den Bewerbern um die erledigte Stelle retten sollen, die in Scharen anrücken, mit den dringendsten Empfehlungen einflußreicher Leute versehen — genau als ob es sich um ein öffentliches Amt handelte. Allerdings soll die Stelle über ein Conto pro Monat einbringen.

Lieder-Abend des Frl. Marie Korff. Das Konzert wird am Freitag, den 28. April, im Saal der Gesellschaft Germania stattfinden, der sich durch seine schöne Akustik und den prachtvollen Bechsteinschen Konzert-Flügel hervorragend dazu eignet. Das Programm wird durch Beethovens unsterbliche „Adelaide“ eröffnet, worauf Schumanns „Er ist's“ und „Frühlingsnacht“ folgen. Darauf wird Frl. Korff das Gebet der Elisabeth aus dem dritten Akt des Tannhäuser singen.

Mit Rücksicht auf ein nicht nur deutsches Publikum wählte die Konzertgeberin dann „O del mio dolce ardor“ (Gluck), Berceuse aus „Jocelyn“ (Godard) und Serenata von Tosti. Den Beschluß des Abends werden „Meine Liebe ist grün“ von Brahms, „Winterlied“ von Henning von Koss und „Zueignung“ von R. Strauß bilden.

Das Programm erscheint uns ein sehr gewähltes; bei seiner Zusammenstellung dürften Rücksichten auf gute Musik wie auf den Geschmack eines größeren Publikums mitgewirkt haben. Das Konzert wird pünktlich $8\frac{1}{2}$ Abends beginnen und etwas nach 10 Uhr beendet sein.

S. Paulo, Dienstag, den 25. April.

— Die neue Sanitätstaxe, die von den Hausbesitzern aller Straßen der Hauptstadt, in denen eine Müllabfuhr existiert resp. eingerichtet wird, erhoben wird, hat folgende Höhe: Für Häuser im jährlichen Mietwert von 600\$ — 6\$, von 600\$ bis 1:200\$ — 12\$, von 1:200\$ bis 1:800\$ — 18\$, von 1:800\$ bis 2:400\$ — 24\$, von 2:400\$ bis 3 Contos — 30\$, von 3 bis 4 Contos — 36\$, von 4 bis 5 Contos — 48\$, von 5 bis 6 Contos — 60\$ und für Häuser im Mietwert von über 6 Contos — 72\$. Die Taxe ist auf einmal zu bezahlen und zwar mit der Verkehrssteuer zusammen. Wohnhäuser, deren jährlicher Mietwert 600 Milreis nicht übersteigt und die vom Besitzer selbst bewohnt werden, sind steuerfrei. Der Müll darf nur zu der Stunde auf die Straße gestellt werden, zu der die Abfuhrwagen durchfahren, und zwar muß dies in dichten und verdeckten Gefäßen geschehen. Zuwiderhandelnde verfallen in eine Geldstrafe von 10 Milreis, die im Rückfalle verdoppelt wird. Die Präfektur wird übrigens Müllgefäße geeigneten Modells in großer Zahl herstellen lassen und zum Selbstkostenpreise abgeben. Wer vorläufig kein geschlossenes Gefäß hat, muß das Vorüberfahren des Müllwagens abpassen und den Angestellten den Müll in einem Kasten und dergleichen übergeben. Der Unternehmer der Müllabfuhr ist überdies gehalten, der Präfektur alle die Haushaltungen anzuzeigen, von denen drei Tage hintereinander kein Müll abgeliefert wurde. Die Präfektur wird ferner auf den Straßen Behälter aufstellen lassen, in die Papier, Fruchtschalen etc. geworfen werden können, das bisher so beliebte Aufdiestraßewerfen wird mit 10 Milreis Geldstrafe geahndet. Um die Bestimmungen auch wirklich durchführen zu können, wird das Aufsichtspersonal bedeutend vermehrt werden — die Geldstrafen können jedenfalls den Stadtsäckel mächtig auf den Damm bringen. Aber alles was recht ist: die, gelinde ausgedrückt, Unreinlichkeit muß einmal ausgerottet werden, und da gewisse schlechte Gewohnheiten nun einmal so tief eingewurzelt sind, so wird wohl die Verhängung und schonungslose Eintreibung von Geldstrafen das einzige wirkungsvolle Mittel dagegen sein. Es ist nicht notwendig, daß Bananenschalen und Wurstpapiere auf die Straße geworfen werden.

— Unter den Beamten unseres Staates kursiert ein Gesuch zur Unterschrift, das nächstens dem Staatspräsidenten vorgelegt werden soll und in dem um Abänderung der von der Verfassungskommission des konstituierenden Kongresses vorgeschlagenen Bestimmung gebeten wird, daß die Staatsbeamten nur nach 30 jährigem aktiven Dienst mit dem vollen Dienst Einkommen pensioniert werden können.

— Heute abend um 6 Uhr wird die spanische Schriftstellerin und Rednerin Belén Sarraga von Rio kommend hier auf dem Luzbahnhof eintreffen. Alle Freidenkergesellschaften, Arbeitervereinigungen, Freimaurerlogen, kurz, alles, was sich zum Freidenkertum zählt, wird anwesend sein. Die Dame wird am 27., 29. und 30. dieses Monats im Theater S. José drei Vorträge halten, zu denen Eintrittskarten Praça Antonio Prado 9, Avenida Rangel Pestana 140, Rua José Bonifacio 17 und Avenida Celso Garcia 24 zu haben sind.

— Der österreichisch-ungarische Konsul bat den Ackerbausekretär um Unterkunft in der Einwandererherberge für mehrere österreichische Einwanderer, die wieder in ihre Heimat zurückbefördert werden sollen.

— Unter dem Namen „Empreza de Força e Luz Norte de S. Paulo“ hat sich eine neue Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 500 Contos gebildet, die, wie ihr Name besagt, sich mit der Anlage von Elektrizitätswerken befassen wird.

— Die Fabrikanten von Rauchtabak, Zigaretten etc., die hierzulande bekanntlich sehr zahlreich sind und im allgemeinen auch schönes Geld verdienen, — es gibt sogar auf diesem Gebiete, besonders im Innern, eine nicht unbedeutende Hausindustrie, mit der sich manche Familie durchschlägt — sind von einer Krise bedroht. Es wird nämlich nächstens in der bedenklichsten Weise an Rohmaterial fehlen. Nach einer uns vorliegenden Berech-

nung sollen sich hier von Tabak der letzten Ernte in erster Hand etwa 3000 Ballen befinden, wobei die von Porto Alegre zu erwartenden Sendungen schon mitgerechnet sind. In zweiter und dritter Hand sollen sich 4 bis 6000 Ballen befinden, im ganzen also ein Stock von höchstens 9000 Ballen zur Verfügung stehen. (Es handelt sich dabei um Blättertabak.) Der monatliche Verbrauch beträgt mehr als 3000 Ballen, so daß die Fabrikanten genötigt sein werden, den Tabak der diesjährigen Ernte, sobald er (vom Juli ab) auf dem Markte erscheint, sofort aufzukaufen und zu verwenden, was noch nie dagewesen ist, da man immer abgelagerte, 2 oder 3 jährige Tabake zu verwenden pflegte. Es ist denn auch bereits eine Preiserhöhung der Produkte der Tabakindustrie um etwa 500 Reis pro Kilo eingetreten, doch dürfte es dabei nicht sein Bewenden haben.

— Ein ganz ähnlicher Fall von krassem Bureaukratismus, wie mit dem Schwarzen João Felix, der hier sieben Jahre zu lange „gebrummt“ haben sollte, ist in Botucatu mit einem gewissen João Tonerelli passiert, der im April 1901 zu einer mehrjährigen Freiheitsstrafe verurteilt wurde, im September desselben Jahres ein Gnadengesuch einreichte und am 20. August 1906 nach Verbüßung seiner Strafe entlassen wurde. Dieser Tage lief bei der Gerichtspolizei in Botucatu ein amtliches Ansuchen um Informationen über das Gnadengesuch Tonorellis ein!

— Die Companhia Telephonica de S. Paulo und die City of Santos Improvements Co. wurden gestern verurteilt, Frau Nezia Nunes de Jesus und ihrer Tochter eine Entschädigung wegen des Todes des Antonio Estivador zu zahlen, der seiner Zeit durch einen elektrischen Schlag getötet wurde.

— Die Regierung gedenkt von Herrn Joaquim de Mattos Guimarães in Rebouças bei Campinas das Gut „Sertãozinho“ zu kaufen, um die Kolonie „Nova Odessa“ zu vergrößern.

— Vorgestern fand auf dem Spielplatz des Club Athletico Paulistano ein Fußballwettkampf zwischen der Mannschaft dieses Klubs und der aus Rio gekommenen Mannschaft des Fluminense F. B. Club statt, der mit 2 zu 2 Goals unentschieden endigte.

— Die Aerzte Dr. Emilio Ribas und Dr. Victor Godinho haben die Besitzung Capivary in Campos do Jordão gekauft, die 221 Alqueires (zirka 550 ha) groß ist und die zur Anlage eines aus einzelnen Villen bestehenden Sanatoriums für Lungenkranke einzig günstige Verhältnisse darbietet. Die landschaftliche Lage ist wunderbar, das herrlichste Trinkwasser ist im Ueberfluß vorhanden, ebenso ein Wasserfall, der Licht und Kraft liefern kann. Die Höhe über dem Meeresspiegel beträgt im Durchschnitt 1600 Meter.

— Wie wir hören, wird sich der Präfekt bei der Light and Power darum bemühen, daß die Straßenbahnlinie „Rua Augusta“ bis nach der Vorstadt Villa America durchgeführt wird, was für die wachsende Bevölkerung dieses Stadtteils ein großer Vorteil wäre.

— Bekanntlich beschloß unsere Munizipalkammer im vorigen Jahre, die sumpfige und ungesunde Varzea do Carmo durch Erdaufschüttungen auf das Niveau der Straßen Vinte e Cinco de Março und Gazometro zu bringen. Das wird nun nach einem mit Herrn Dr. Antonio Melchert und der Société Financière als Unternehmern geschlossenen Kontrakt auf eine ebenso einfache, wie verhältnismäßig billige und wenig zeitraubende Weise geschehen. Die Erde wird nämlich am Morro Vergueiro durch einen unter hohem Druck stehenden Wasserstrahl ausgespült und geht dann durch Röhren bis an Ort und Stelle, wobei durch an geeigneten Punkten aufgestellte Pumpen, die frisches Druckwasser liefern, immer für genügende Weiterbeförderung gesorgt wird. Die Einweihung der Apparate fand vorgestern nachmittag in Anwesenheit des AckerbauSekretärs, des Präfekten und einer Menge von Beamten, Ingenieuren, Vertretern der Presse etc. statt. Die Apparate befinden sich an dem Bergabhang zwischen Cambucy und Ipiranga. Die sehr einfachen Maschinen sind von der nordamerikanischen „Buffalo Steam Pump Company“ konstruiert. Am Morro Vergueiro direkt sind zwei Pumpen aufgestellt, eine Hochdruckpumpe, die mit gewaltigem Wasserstrahl

die Erde löst, und eine zweite, die große Wassermassen liefert, um die Erde in Schlamm aufzulösen und den Röhren zuzuführen, die sie nach ihrem Bestimmungsort bringen sollen. Diese Röhren sind vom Berge bis zur Varzea 1400 Meter lang. Unterwegs sind drei weitere Pumpen aufgestellt, eine in der Rua D. Anna Nery, die zweite in der Mooca und die dritte dicht vor dem Ziele. Mit diesen Mitteln könnte die Erde statt 1400 Meter 4 Kilometer weit befördert werden. Die in den Röhrenleitungen zur Verwendung kommende Wassermenge beträgt 400 Liter pro Sekunde und bewegt 60 bis 80 Liter Erde im gleichen Zeitraum, so daß man mit einer mittleren Tagesleistung von 7000 Kubikmeter Erde rechnet. Die Aufschüttung wird natürlich dadurch, daß die Ablagerung der Erde in Schlammform geschieht, besonders fest und gleichmäßig, so daß nach Beendigung der Arbeiten, die etwa 5 Monate in Anspruch nehmen werden, ohne weiteres irgendwelche Konstruktionen auf dem neugewonnenen Terrain ausgeführt werden können. Die Apparate aber können dann anderswo mit Vorteil zu ähnlichen Arbeiten verwendet werden.

— Am Neujahrstage 1900 wurde auf der Besitzung Monte Alegre im Munizip Santa Rita do Passo Quatro der Kolonist Joaquim Dalia von seinem Genossen José Negri wegen alter Streitigkeiten ermordet. Der Mörder entloh und die Witwe des Ermordeten, Antonia Delgado, zog bald darauf nach S. Paulo. Vor drei Tagen nun ging sie durch die Avenida Celso Garcia, als sie wegen einiger Erdarbeiten, die auf der Straße vorgenommen wurden, ausweichen mußte. Ihre Blicke fielen dabei zufällig auf die Arbeitergruppe und plötzlich erkannte sie in einem von ihnen José Negri, den Mörder ihres Mannes. Sie wendete sich an die Polizei, der es erst gestern gelang, den Gesuchten in dem Hause Rua Uruguayana Nr. 14 ausfindig zu machen und zu verhaften. Er nennt sich José Nicastro und erklärt, nicht der Gesuchte zu sein. Jedoch hat ihn bereits ein Polizeisoldat, der seinerzeit in Santa Rita stand, ebenfalls wiedererkannt. Gestern wurde er dahin transportiert, damit er mit anderen Personen konfrontiert werden kann.

— Unter dem Titel „Redacção Epistolar“ hat ein Lehrer, Hr. M. de Arruda Camargo, einen portugiesischen Briefsteller herausgegeben, der im Verlag der Typographia Conrado in Rio Claro erschienen ist. Das Buch enthält Anleitungen über die Adresse, die Anrede, den Briefschluß usw. und ferner eine reichhaltige Auswahl von Briefen aus allen Gebieten des gesellschaftlichen und geschäftlichen Verkehrs. Die Briefbeispiele sind geschickt gewählt und in gutem Portugiesisch abgefaßt, so daß sie sich zu Vorlagen eignen. Wir können daher das Werk unseren Lesern, die in die Geheimnisse des portugiesischen Briefstiles eindringen wollen, bestens empfehlen.

— Der Schweizerische Hilfsverein „Helvetia“ veröffentlichte seinen 30. Jahresbericht, dem wir folgendes entnehmen: Die Mitgliederzahl ist in erfreulichem Wachsen begriffen. Sie betrug am Schlusse des Geschäftsjahres 153 ordentliche und 14 Ehrenmitglieder. Die Einnahmen beliefen sich im Jahre 1910 auf 3:104\$200, die Ausgaben auf 2:414\$000, so daß ein Ueberschuß von 690\$100 verblieb. Das Vereinsvermögen bezifferte sich am 31. Dezember 1910 auf 19:629\$600. Das Schweizerfest, das aus Anlaß des eidgenössischen Feiertages am 4. September im Garten des Vereins Deutsches Krankenhaus abgehalten wurde, ergab einen Reingewinn von 1:240\$100. Davon wurden 500\$000, der Ueberschuß der Kermesse, der Sammlung für die durch die Ueberschwemmungen in der Heimat Geschädigten überwiesen. Diese Sammlung ergab insgesamt 14.344,75 Franken. Im verflossenen Jahre waren die Spesen verhältnismäßig groß, wozu besonders die erhöhten monatlichen Unterstützungen zugunsten verschiedener kränklicher und altersschwacher Personen beiderlei Geschlechtes, von hier wie aus dem Innern des Staates, beitrugen, ferner sind die Ausgaben zur Beförderung nach der Heimat von ca. 15 Landsleuten, unfähig irgendwelche lohnende Arbeit zu unternehmen, zu beachten, von welchen der Ver-

ein bei einigen alle Kosten tragen mußte, bei anderen wieder wurde er von der Societé Philanthropique Rio de Janeiro unterstützt. In der außerordentlichen Versammlung vom 10. Dezember 1910 wurde beschlossen, das Abonnement auf zwei Jahre im Hospital Samaritano zur Verpflegung von kranken Landsleuten zu erneuern. Im vergangenen Jahre machte nur eine Person hiervon Gebrauch, welche von dessen würdigem Aerzte-Korps und gut geschultem Personal mit aller Hingabe behandelt wurde. Es ist nur gerecht, wenn an dieser Stelle auch für die durch die Herren Doktoren J. L. Lane und Walter Seng in ihren Privat-Kliniken den Schweizer Landsleuten unentgeltlich geleistete ärztliche Hilfe gedankt wird.

— Wir teilten neulich mit, daß der Kolonisationsinspektor Dr. Everardo de Souza sich im Auftrage der Staatsregierung nach den Campos do Jordão begeben habe, um dort Ermittlungen über die Möglichkeit des Anbaues europäischer Obstbäume anzustellen. Dr. Everardo ist gestern von seiner Reise nach jenen weiten Kampflächen in der Serra da Mantiqueira zurückgekehrt. Er hat seine Fahrt über Itajuba im Staate Minas angetreten, von wo er den Rio Santo Antonio entlang bis zur alten Soledade de Itajuba vordrang. Dort giebt es in den Gärten eine Menge von europäischen Obstarten, wie Apfel-, Birn-, Kirsch-, Nuß-, Kastanien- und Mandelbäume, Weinstöcke usw., deren Früchte denen der Ursprungsländer nicht nachstehen. Die Soledade de Itajuba hat bereits einen regelmäßigen Fruchtexport nach den Konservfabriken von Rio. Die großen Kamps des Mantiqueiragebirges beginnen in S. Francisco, einer früher blühenden Ortschaft, die aber heute völlig in Verfall geraten ist. Von dort bis nach Jaguaribe ist das Gelände sehr bewegt. Die Vegetation ist gleichmäßig: die flachen Teile mit guter Weide, die Täler mit dichtem Wald bedeckt, in dem besonders prächtige Brasilkiefern (*Araucaria brasiliensis*) auffallen. Jaguaribe, in den Campos do Jordão gelegen, besitzt alle Vorbedingungen für eine schnelle Entwicklung, die sicher eintreten wird, sobald bessere Verkehrsmöglichkeiten geschaffen sind. Es giebt dort prächtige Pflanzungen europäischer Obstbäume, besonders auf der Chacara des Herrn Dr. Reid. Zur staatlichen Kolonisation erscheint Herrn Everardo de Souza das Gebiet jedoch aus technischen Gründen nicht geeignet. Zur Förderung der Privatinitiative schlägt er folgende Maßnahmen vor: 1) Gewährung von Zinsgarantie für eine Eisenbahn, die etwa von S. José dos Campos ausginge und die geplante Eisenbahn von Piquete nach Itajuba erreichte. Auf diese Weise würde der Absatz der Produkte nach S. Paulo, Rio und Südminas erleichtert werden. 2) Errichtung von Viehzuchtstationen und von Obstbauschulen. Herr Everardo de Souza hält diese Maßnahmen für genügend, um die Zukunft der Gegend zu sichern. Er hat übrigens von seiner Reise eine Sammlung von Obst aus der Chacara des Herrn Reid mitgebracht, die im Schaufenster des „Estado de S. Paulo“ ausgestellt ist.

— Wie wir erfahren, hat der Kaiserlich Deutsche Gesandte. Herr Dr. G. Michahelles, bei seinem Besuche der Casa Allemã den Geschäftsinhabern seinen Glückwunsch ausgesprochen zu dem in Umfang und Einrichtung in Brasilien einzig dastehenden Betriebe. Sein besonderes Interesse erregte die Tapissiererei-Abteilung, in der er Gelegenheit hatte, hervorragend bequeme Klümmöbel und eine sehr geschmackvolle Saloneinrichtung zu bewundern, alles eigene Arbeit der Firma. Auch wurden ihm die Photographien der Einrichtung für einen Staatswagen vorgelegt, die die Casa Allemã kürzlich für die Zentralbahn geschaffen hat und die mit zu den Luxuriösesten gehört, was auf diesem Gebiete existiert.

— Herr Dr. Vital Brasil, der verdiente Direktor unseres Serumtherapeutischen Staatsinstituts in Butantan, hatte die Liebenswürdigkeit, uns seine soeben erschienene Schrift „Der Schutz gegen die Schlangengefahr“ (A defeza contra o ophidismo) zuzusenden. Der Verfasser geht davon aus, daß die Bekämpfung der Schlangengefahr nicht nur vom humanitären, sondern auch vom wirtschaftlichen Standpunkt aus erforderlich ist. Wenn man

Die Zahlen des Staates S. Paulo zu Grunde legt, so kommt man zu dem Ergebnis, daß jährlich in Brasilien 4800 Menschenleben dem Schlangenbiß zum Opfer fallen. Setzt man den wirtschaftlichen Wert eines jeden Menschenlebens mit 5 Contos an, so bedeutet das einen jährlichen Verlust von 24.000 Contos für das Land, ganz abgesehen von dem Wert des Viehs, das an Schlangenbiß zu Grunde geht. Sein Verfahren bietet absolute Sicherheit gegen die Wirkungen des Schlangengiftes und verdient deshalb weiteste Verbreitung. Der wissenschaftlichen und praktischen Darstellung der Serumtherapie ist der dritte Teil des Buches gewidmet, während der erste Teil sich mit der Biologie und der Klassifikation der Schlangen sowie den verschiedenen Arten des Schlangengiftes, der zweite mit den Vorbeugungsmaßregeln, insbesondere auch mit den Feinden der Giftschlangen beschäftigt. Die mit vielen Abbildungen geschmückte, in manchen Teilen grundlegende Schrift ist nicht nur dem Naturfreunde und dem Arzte interessant, sondern bietet auch dem Manne des praktischen Lebens, namentlich dem Landwirt, sehr viel Lehrreiches.

Bijou-Theater. Sehr besucht, wie immer, die gestrigen Vorstellungen, besonders auch die zweite, wo „Antonios Liebe“ wiederholt und mit erneutem Beifall aufgenommen wurde. Für heute sind u. a. angezeigt der Itala-Film „Ein Hund und seine zwei kleinen Herrinnen“, der urkomische Vitagraph-Film „Das Spiel mit der Ehescheidung“, für den zweiten Teil „Der verhängnisvolle Abgrund“ und „Pathé Journal Nr. 39“.

Polytheama. Die populäre Operette Sidney Jones' „Geisha“ lockte gestern eine zahlreiche Zuschauermenge ins Theater. Die Ausführung stand ganz auf derselben Höhe wie sonst, sodaß das Publikum nicht mit seinem Beifall geizte. Heute zum dritten Male die „Dollarprinzessin“, für die die Gesellschaft Gattini-Angelini eine besonders prächtige Ausstattung besitzt.

S. Paulo, Mittwoch, den 26. April.

— Wie es heißt, ist auf dem hiesigen Postamt wieder mal ein Postsack mit einer Wertsendung aus Ubatuba „verschwunden“. Es war nur ein ganz kleiner Postsack, der nicht viel wert ist, und die Sendung betrug nur 3 Contos, so daß es eigentlich nicht recht der Mühe wert ist, darüber zu sprechen, umso mehr, als bei der üblichen „strengen Untersuchung“ ja doch auch nichts weiter herauskommen wird. Oder ist der Spitzbube bestraft worden, der die Sendung von „606“ unterschlagen und für teures Geld an hiesige Aerzte verklopft hat, um das Geld mit leichtsinnigen Frauenzimmern zu verjubeln? Oder hat man den oder die Gauner ausfindig gemacht und bestraft, die die 12 Contos aus Ubraba verschwinden ließen?

— Im letzten Südamerika-Supplement der Londoner „Times“ sind interessante Angaben über die transkontinentale Eisenbahn enthalten, die vielleicht in wenigen Jahren schon Newyork mit Buenos Aires verbinden und durch fast alle amerikanischen Länder mit Ausnahme von Chile, Paraguay, Brasilien und Uruguay gehen wird, obgleich natürlich auch nach diesen Anschluß vorhanden sein wird. Die Bahn ist zu einem sehr großen Teil schon fertig, wenn auch die Teilstrecken nicht in der Absicht des Zusammenschlusses gebaut wurden. Man berechnet, daß von der 10.116 englischen Meilen langen Strecke 6444 Meilen bereits fertig und 3672 noch zu erbauen sind. Allerdings dürften sich die hauptsächlichsten technischen Schwierigkeiten besonders in den noch fehlenden Teilen häufen. Von der 4377 englische Meilen langen Strecke Newyork—Panama fehlen nur 675 Meilen, bis Guatemala ist die Linie ganz fertig. Von der Strecke von Panama bis Puno am Titicacasee sind erst 542 Meilen fertig, 2820 fehlen noch. Von Puno nach Quiaca in Argentinien sind 465 Meilen fertig und 177 zu erbauen, von Quiaca ist dann wieder die Linie bis Buenos Aires fertig. Wie gesagt, dürfte die Hauptschwierigkeit in den 2820 Meilen liegen, die in Zentral- und Südamerika liegen und die zweifellos in den Anden die größten technischen Schwierigkeiten antreffen.

— An der Rua Albuquerque in Barra Funda existiert ein größeres unbenutztes Terrain, auf dem sich ein üppig wucherndes Rizinusdickicht gebildet hat. Vorgestern nachmittag wurde an einer der zu wahren Bäumen herangewachsenen Rizinuspflanzen von einem Vorübergehenden, der aus irgendeinem Grunde in das Gebüsch eingedrungen war, der schon stark in Verwesung übergegangene Leichnam eines Selbstmörders gefunden, der sich dort mit Hilfe einer leinenen Schnur erhängt hatte. Es stellte sich heraus, daß es sich um den 35 Jahre alten Herrn José Christiano Ferreira handelte, der früher Kaffeeaufkäufer in Mococa war und seit etwa 4 Monaten seiner angegriffenen Gesundheit wegen bei seinem Bruder in der Rua Abranches wohnte. Seit einiger Zeit zeigte er Spuren von Geistesstörung und war seit zwei Tagen verschwunden.

— Der Verkauf der 600.000 Sack Valorisationskaffee, die für dieses Jahr noch übrig waren, hat stattgefunden, und zwar zum Preise von 75 Franken pro Sack. Die Hälfte, nämlich 300.000 Sack, wurde in Newyork verkauft, es folgen Havre mit 112.500, Hamburg mit 101.541, Antwerpen mit 23.000, Rotterdam mit 12.000, Bremen mit 9000, Triest und Marseille mit je 5000 Sack. Es fehlen noch nähere Nachrichten über den Verkauf von 31.959 Sack, die in London und an anderen Plätzen versteigert worden sind.

— Der Geschäftsführer der „S. Paulo Pure Coffee Co.“ in London, Herr Greene, beabsichtigte, die Propaganda für den S. Paulo-Kaffee (für die die Gesellschaft von der Staatsregierung anständig bezahlt wird) mit der für Kaffee anderer Herkunft, aus Guatemala z. B., zu verbinden. Der von der Staatsregierung mit der Beaufsichtigung der Gesellschaft beauftragte Herr Edmund Wright hat gegen diese eigenartige Auffassung von Propaganda natürlich energisch protestiert.

— Nunmehr liegt uns die dritte Nummer des „Hamburger Fremdenblattes“ mit Illustrationen in Kupfertiefdruck vor. Enthielt die erste illustrierte Ausgabe (Nr. 67) Bilder aus dem Gebiete der Schifffahrt, die zweite (Nr. 73) Darstellungen mit vornehmlich landschaftlichem Charakter, so bringt uns diese dritte (Nr. 79) neben der Reproduktion eines großen Schiffsbildes von Hans Bohrdt mehrere Architekturen, und zwar öffentlicher Neubauten Hamburgs, außerdem wieder einige Interieurs, wie des Trocadero in Hamburg. Sie zeigen, welche Wirkungen sich bei noch größeren Erfahrungen in der photographischen und technischen Behandlung mit dem neuen Verfahren erzielen lassen.

— Der 45 Jahre alte Portugiese José de Souza, Rua Bresser Nr. 177, hat eine hübsche Tochter von 18 Jahren, die Arbeiterin in der Sackfabrik in der Rua Tompson, Ecke Bresser, war. Ihr Vater nahm sie jedoch weg, da sie der erste Aufseher der Fabrik fortwährend mit Liebesanträgen verfolgte, während das Mädchen bereits mit einem anderen versprochen ist. Der verschmähte Liebhaber, außer sich über den Schritt des Vaters des Mädchens, beschloß, sich zu rächen. Vorgestern gegen 7 Uhr abends sah er José de Souza an der Türe eines Ladens in der Rua Bresser stehen, ging auf ihn zu und versetzte ihm einen Messerstich in die Brust. Souza wurde in bedenklichem Zustande nach dem Krankenhaus geschafft, der Angreifer entflohen.

— Das Ackerbausekretariat sandte an die Direktoren der Staatskolonien „Jorge Tibiriça“, „Campos Salles“, „Gavião Peixoto“, „Nova Europa“, „Nova Odessa“ und an den der Ackerbauschule in Piracicaba Samen von „Chacolia Tanacetifolia“, einer Pflanze, die als vorzügliches Bienenfuttergewächs gilt.

— Aus Itaporanga kehrten die Herren Dr. med. A. Vasconcellos und Mancio Ribeiro, Beamter des Indianerschutzdienstes, zurück, die nach jener Ortschaft gegangen waren, um die unter den Guarani-Indianern ausgebrochene Epidemie zu bekämpfen. Es wurde in der genannten Stadt ein provisorisches Lazarett errichtet, in dem zahlreiche vom Sumpffieber ergriffene Indianer behandelt und wiederhergestellt wurden. Im ganzen haben gegen 50 Personen Hilfe und Heilung gefunden, so daß das provisorische Lazarett schon recht segensreich gewirkt hat. Herr Mancio Ribeiro wird bald nach Itaporanga zurückkehren, um

den Indianern, deren materielle Lage erbärmlich ist, die dringend nötige Hilfe zu bringen. Später wird die Indianerschutzkommission im Einvernehmen mit der Staatsregierung eine geordnete Ortschaft für die dortigen Indianer gründen.

— Der Lordmayor von London, Sir Vessey Strong, der ein langjähriges Mitglied des Guttempler-Ordens ist, wird an der Internationalen Guttempler-Tagung in Hamburg im Juni dieses Jahres teilnehmen.

— Die Munizipalkammer von Porto Feliz hat die Regierung um Gründung einer Kolonie im dortigen Munizip.

— Seit einigen Tagen ist eine Abteilung Arbeiter der Telephongesellschaft in der Rua Vergueiro mit dem Ausbessern schadhafter Leitungen beschäftigt. Gestern kurz nach 1 Uhr nachmittags nun bestieg der Arbeiter Augusto Palhares den an der Ecke der Straßen Vergueiro und Pedroso stehenden Pfosten, um einige Leitungsdrähte zu ersetzen, als er mit dem rechten Ellenbogen einen Draht der Kraftleitung der Light berührte. Infolge des schrecklichen Schlages, den er erhielt, stürzte er betäubt auf die Straße hinunter. Der schleunigst herbeigerufene Polizeiarzt konnte nur feststellen, daß der Tod bereits eingetreten war. Der Verunglückte, der erst 35 Jahre alt war, hinterläßt eine Witwe mit 3 unerzogenen Kindern, ein viertes soll nächstens zur Welt kommen. Die Beerdigung erfolgte auf Kosten der Telephongesellschaft, die sich hoffentlich auch der Hinterbliebenen etwas annehmen wird. — Sollte es nicht möglich sein, diese sich immer mehr häufenden Unfälle durch Berühren elektrischer Kraftleitungen zu vermeiden oder wenigstens harmloser zu gestalten? Unseres Wissens gibt es aus Metalldraht hergestellte Schutzanzüge für Arbeiter der Elektrizitätsbranche, die den Strom um den Körper herum resp. nach der Erde ableiten. Es könnte den Gesellschaften doch keine wesentlichen Kosten verursachen, für die Arbeiter, die unmittelbar in Gefahr kommen, einige solcher Anzüge anzuschaffen.

— In New York ist eine versuchsweise abgeschickte Sendung südafrikanischer Früchte nach einer Seereise von 8000 Seemeilen, die 4 Wochen gedauert hat, in vorzüglichstem Erhaltungszustande angekommen, sodaß die Früchte, — Pfirsiche, Birnen, Pflaumen etc. — zu hohen Preisen verkauft werden konnten. Die Früchte wurden reif an verschiedenen Orten Südafrikas aufgekauft und gingen zunächst in Kühlwagen bis Kapstadt, von da in den Kühlräumen von Dampfern über London nach New York. Es ist also der vollgültige Beweis geliefert, daß selbst empfindliche Früchte — dazu gehören Pfirsiche und Pflaumen doch zweifellos — bei sorgfältiger Verpackung und sachgemäßer Behandlung selbst die weitesten Transporte gut überstehen. Es gibt auch bei uns Früchte, an deren Export man vorläufig garnicht denkt, die vielleicht einmal einen gewinnbringenden Handelsartikel bilden werden, eben, weil sie nicht überall zu haben sind, man denke nur an die Mangas, Jaboticabas, Abacatis, Cajus, Cambucas usw. Auch in den Nordstaaten gibt es so manche eigenartige und wohlschmeckende Frucht, die gewiß auf den europäischen und nordamerikanischen Märkten gute Preise erzielen würde. Es kommt den wohlhabenden Leuten in diesen Ländern bekanntlich garnicht darauf an, eine neue Delikatesse fast mit Gold aufzuwiegen.

— Seit einiger Zeit, besonders häufig seit etwa 2 Monaten treten bei Kindern und anderen Personen, die sehr viel Milch genießen, außerordentlich viele und oft sehr hartnäckige Verdauungsstörungen auf. Viele Aerzte haben deshalb den Genuß frischer Milch ganz verboten, andere raten, sie vor dem Genuß sehr gründlich abzukochen, auf keinem Fall roh zu trinken. Es scheint, als ob unter den Milchkühen eine Krankheit herrscht, die die Güte und Bekömmlichkeit der Milch stark beeinträchtigt.

— Die Kaffeefirma Nortz & Co. in Havre berichtet unter dem 1. d. M.: „Der Markt bleibt leblos in Erwartung der Auktion, über deren Resultat wir nachstehend berichten werden. Augenscheinlich ist man entschlossen, die Terminpreise zu halten, und niemand hat Lust, sich dieserhalb in ein zielloses Geplänkel einzulassen; denn der weitere Preislauf des Artikels kann sich doch

nur aus sich selbst heraus entwickeln. Die der Valorisation nahestehenden Kreise glauben sich (und sind es ja auch zum Teil) mit den brasilianischen Interessen zu sehr verknüpft, als daß der Handel in den Konsumländern für sie noch etwas anderes bedeutete als ein Mittel zum Zweck. Der Handel selbst, abgesehen von den guten Absichten, die wir soeben erwähnten und die für ihn klar zutage liegen, kann in den Preisen, den guten Ernteaussichten und dem Erntewetter, besonders auch der bedenklichen Rückwirkung der Preise auf den Konsum nichts sehen, was eine Begeisterung erheische. Daher die gegenwärtigen Märkte, die ja noch eine Zeitlang anhalten können, um mit praktischen Käufen zu enden, nach der Ansicht und Hoffnung der Brasilianer — mit einem Rückgang infolge allgemeiner Abkehr vom Artikel, nach Ansicht der anderen. Was uns sonst von Tag zu Tag erzählt oder auch zugeflüstert wird, hat nur relatives Interesse. Das vom Finanzsekretär S. Paulos kürzlich veröffentlichte Buch „A defesa do café“ mit einer genauen dokumentarischen Darlegung der Operationen der Regierung ist nur zu sehr geeignet, zu erinnern, mit welcher Fülle von Versuchen zur Täuschung der Oeffentlichkeit diese Operation verbunden war und noch immer scheint, und mit wie sicherem Instinkt das Publikum jeweils den Dingen die richtige Deutung zu geben wußte. Hierbei wird es am besten wohl auch ferner sein Bewenden haben. Soll Kaffee später steigen, so wird er es tun trotz der sich aufs neue breitmachenden, unkontrollierbaren Einflüsse, sicherlich nicht dank ihnen. Aendern sich die Verhältnisse nicht und dauert der passive Widerstand an, so wird Kaffee heruntergehen müssen, und es werden sich ihm um so weniger hilfsbereite Hände entgegenstrecken, als der Handel wohl weiß, daß er die fortgesetzten Störungen und Beeinflussungen der Märkte nur dem Bestreben verdankt, die Interessen der Konsumländer jenen Brasiliens unterzuordnen, eine innere Berechtigung dazu sonst aber weder in der Bewertung des Artikels, noch den Aussichten für die kommende Ernte besteht. Aus S. Paulo schreibt uns ein größerer Pflanzler in Bestätigung seiner Schätzung von 11 Mill. Sack, es habe sich seitdem gezeigt, daß trotz der Trockenheit doch mehr Kaffee da ist, als er dachte, und er bittet, mit 11¼ Mill. Sack zu rechnen. Ein Freund aus Rio schreibt, er kenne eigentlich niemand, der nicht in Kaffee long sei, und er rät uns, in Bewertung der Erntenachrichten mißtrauisch zu sein. Einer unserer inländischen Freunde meint, dies in Erklärung der raschen Zunahme des Verbrauchs an Ersatzmitteln, daß es vom früher viel verbrauchten feinen Java und Ceylon zum Santoskaffee gerade so weit sei wie vom wässerigen Santoskaffee zum Malzkaffee, mit einem Wort, daß die Hauptgefahr für Kaffee bei steigenden Preisen in der Degenerierung des Geschmacks liege. Die heutige Auktion verlief, wie wir erwartet haben, zu vollen Preisen. Es wurden für Rechnung eines Pariser Brenners etwa 40—50.000 Sack gekauft, und der Rest der Kaffees verteilte sich unter die Kommissionäre. Es wird nun abzuwarten sein, welche Aufnahme diese Kaffees beim Konsum finden werden.

— Mit ihrem Besuche beehrte uns gestern Fräulein Marie Korff von der k. u. k. Hofoper in Wien, die am Freitag abend um halb acht Uhr im Konzertsale der Gesellschaft Germania einen Liederabend veranstalten wird. Die Klavierbegleitung hat Herr Luigi Chiaffarelli freundlichst übernommen. Der Abend verspricht sehr genußreich zu werden, denn das Programm ist sehr gewählt und Fräulein Korff erfreut sich eines ausgezeichneten Rufes als Konzertsängerin.

— Wir erhielten die neueste Nummer der bekannten Wiener Modenczeitschrift „Chic Parisien“, die wieder eine Fülle der elegantesten Pariser und Wiener Modelle für Kostüme, Gesellschaftstoiletten, Matinees und Blusen enthält. Allein an farbigen Modellen sind 31 Stück abgebildet. Außerdem liegt dem Heft ein Schnittmuster bei. Die Zeitschrift, die zu den führenden Blättern auf dem Gebiete der Mode gehört, ist in allen größeren Buchhandlungen (hier in S. Paulo bei Herrn H. Gröbel, Rua Florence de Abreu) oder auch direkt beim Verlag, Wien III, Löwengasse 47, erhältlich.

Munizipien.

Vom 20. April.

Santos. In der nächsten Sitzung der Munizipalkammer soll ein Gesetz eingebracht werden, das die Stellung der Zeitungsverkäufer regelt. Die Jungen, die sich diesem Berufe widmen wollen, sollen mindestens 13 Jahre alt sein (wird sich oft nicht oder nur schätzungsweise feststellen lassen) und weiter nichts zu bezahlen haben, als 2 Milreis jährlich für Eintragung in die betreffende Liste.

Sorocaba. In Santos kamen die neuen Maschinen für unsere Elektrizitätszentrale an. Ebenfalls die Eisenpfosten für die Transmissionslinie von hier nach Rodvalho, Mayrink und S. Roque. Die Verteilungsstellen für die neue Linie werden baldigst fertig gestellt und die Elektrizität zu billigen Preisen abgegeben werden. Die Fabriken in Mayrink werden die ersten sein, welche dieses Fortschritts teilhaftig werden. Man hofft, daß die Einführung der Elektrizität in den Städten einen schnellen Aufschwung herbeiführen wird.

Araraquara. Zu dem bereits gemeldeten Konflikt in der Kolonie Gavião Peixoto ist noch nachzutragen, daß der Hauptschuldige, Alfredo Martins Geraldo da Costa, am Dienstag in das hiesige Gefängnis eingeliefert wurde.

Piracaia. Vorgestern wurde hier die elektrische Lichtanlage feierlich eingeweiht. Morgens fand ein Dankgottesdienst statt, worauf die Maschinen in Bewegung gesetzt wurden. Abends um 7 Uhr hielt die Munizipalkammer eine außerordentliche Sitzung ab, in der das für das Leben des Ortes so wichtige Ereignis gefeiert wurde. In den Straßen herrschte festliches Treiben.

Socorro. Gestern gegen 2 Uhr morgens verstarb plötzlich der katholische Priester Paschoal Falconi, der 24 Jahre lang hier Pfarrer war. Da man ihn stets als gesunden, starken Mann gekannt hatte, auch keiner der hiesigen Aerzte gerufen worden war, als es ihm plötzlich unwohl wurde, weigerten sich sämtliche Aerzte, einen Totenschein auszustellen. Der Polizeikommissar nahm sich des mysteriösen Falles an und teilte ihn dem Sekretär des Innern und dem Rechtsrichter mit. Den mit der Aufnahme der in der Wohnung befindlichen Wertsachen etc. betrauten Gerichtsbeamten fiel es auf, daß die Kästen und Schubladen in Unordnung waren. Vor ungefähr 2 Wochen kam eine etwa 30 jährige, verwitwete Nichte des Pfarrers aus Italien an, um ihm die Wirtschaft zu führen. Dieser schickte seiner Familie schon seit Jahren monatlich gewisse Beträge nach Italien, verwandte auch einen Teil seiner Ersparnisse auf den Ankauf von Grundstücken etc. in seinem Vaterlande. Auch hier besaß er einige Häuser. Er brachte, wie gesagt, den Tag bei bestem Wohlbefinden zu und ging gegen 10 Uhr abends, nachdem er mit seiner Nichte zu Abend gegessen hatte, schlafen. Kaum hatte er jedoch sein Lager aufgesucht, als er von schrecklichen Koliken überfallen wurde. Er litt entsetzlich, ohne daß man einen Arzt gerufen hätte, bis er endlich seinen Leiden erlag. Der Verdacht, daß er vergiftet worden ist, ist also jedenfalls nicht von der Hand zu weisen.

Vom 22. April.

Santos. Gestern nachmittag gegen zwei Uhr tötete sich Hr. Flavio Augusto Freire in seiner Wohnung, Rua Bittencourt Nr. 177, durch einen Revolverschuß in die rechte Schläfe. Der Selbstmörder, der Aufsichtsbeamter des hiesigen Nachwächterkorps war, hatte sich vorher vollständig schwarz gekleidet. Ueber die Gründe zu der verzweifelten Tat verlautet nichts.

— Der am 19. dieses Monats nachts von Santos nach Rio ausgelaufene Dampfer „San Nicolas“ der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft ist nördlich von der Insel S. Sebastião beim Leuchtturm der Ponta do Boi gestrandet. Der Zollinspektor ließ, als gestern die Nachricht von dem Unglück

ankam, sofort den Schlepper „S. Paulo“ zur Hilfeleistung abgehen, ebenso fuhr der Hafenkaptän, Fregattenkapitän Gentil de Paiva Meira, mit einigen seiner Beamten mit dem Schlepper „Santos“ der Firma Wilson Sons & Co., der von den Agenten der „Hamburg Südamerikanischen D. S. G.“ gechartert worden war, nach der Unglücksstelle ab. Man glaubt, daß das Schiff infolge des schweren Wetters gestrandet ist, das auf hoher See herrschte. Nach einem Telegramm aus Rio ist die Lage des Schiffes nicht gefährlich und ist der Dampfer „Tijuca“ bereits unterwegs, um die 21 Passagiere erster und 59 dritter Klasse aufzunehmen. Die Ladung beträgt gegen 11.000 Sack Kaffee.

Franca. Sonnabend wurden auf dem Bureau der „Companhia Francana de Electricidade“ die beiden eingelaufenen Vorschläge zur Anlage des neuen Elektrizitätswerkes in Cachoeira eröffnet. Die Herren Bromberg, Hacker & Co. verlangen 400, die Companhia Paulista de Electricidade fordert 342 Contos für die Anlage, wie man sagt, werden beide Vorschläge als zu kostspielig zurückgewiesen werden.

Socorro. Der Leichnam des, wie wir bereits vorgestern meldeten, unter so geheimnisvollen Umständen verstorbenen Pfarrers Paschoal Falconi wurde Sonnabend nachmittag von dem aus der Hauptstadt entsandten Polizeiarzte Herrn Dr. Marcondes Machado der erforderlichen Obduktion unterworfen. Es stellte sich heraus, daß er nicht einem Gehirnschlage unterlegen, sondern an Angua Pectoris (Aussetzen der Atmung) gestorben ist. Das Herz war außerordentlich angeschwollen. Ob Vergiftung vorliegt, kann erst die chemische Untersuchung der Eingeweide klarstellen. Von den Wertsachen, Geld, Juwelen etc., die der Verstorbene notorisch besessen hatte, wurde nichts vorgefunden, was gleich anfangs den Verdacht auf die Nichte des Verstorbenen, Maria Julia, lenkte. Sie leugnete zwar, irgend etwas zu wissen, wurde aber schließlich einer genauen Leibesvisitation unterzogen, wobei denn Geld, Wertsachen und Dokumente zum Vorschein kamen. Sie hatte sich alles unter den Kleidern direkt auf den Leib gebunden. Diese Gegenstände wurden, wie alles übrige bewegliche und unbewegliche Eigentum des Verstorbenen dem vom Gericht ernannten Erbschaftsverwalter, Herrn Coronel Antonio Nascimento Gonçalves, übergeben. Das Begräbnis fand unter großer Beteiligung Sonnabend um 4 Uhr nachmittags statt.

Vom 24. April.

Santos. Vor einiger Zeit kamen hier mit dem französischen Dampfer „Boulogne“ drei Passagiere syrischer Nationalität an, die an einer Krankheit litten, die von dem Schiffsarzt als „Grippe“ und zwar der gastrischen Erscheinungsform erklärt wurde. Die drei Kranken fanden im Isolierhospital Aufnahme, wo der Anstaltsarzt Dr. Ugolino Penteado die Diagnose auf die viel gefährlichere Genickstarre (Meningitis cerebro-spinalis) stellen zu müssen glaubte. Am letzten Donnerstag reisten nun die Herren Dr. Emilio Ribas, Chef des Sanitätsdienstes, Dr. Adolph Lutz, Direktor des bakteriologischen Laboratoriums, und der Sanitätsinspektor Dr. Theodoro Bayma nach Santos, um eine sichere Diagnose zu stellen. Es stellte sich heraus, daß Herr Dr. Penteado recht hatte, denn in den Schleimhäuten etc. der Erkrankten wurde tatsächlich der Erreger der Genickstarre gefunden, doch ist bei den getroffenen sanitären Maßregeln eine Uebertragung der Seuche auf andere Personen ausgeschlossen.

— Im hiesigen Krankenhaus war seit dem 24. vorigen Monats der aus Kobe gebürtige 24 Jahre alte Japaner A. Noscki untergebracht. Sein Zustand verschlimmerte sich immer mehr, so daß Sonnabend morgen jeden Augenblick sein Tod erwartet wurde. Trotzdem gelang es ihm, jedenfalls im Fieberparoxysmus, gegen Mittag in einem unbewachten Augenblick ein offenstehendes Fenster zu erreichen und sich auf den inneren Hof hinabzustürzen. Er wurde noch lebend aufgehoben, verstarb aber nach wenigen Augenblicken.

— Freitag abend gegen 9 Uhr kam es in dem Produkten-

geschäft des Portugiesen Daniel Castanha, Rua Angela Macuco in Villa Macuco, zu einer schweren Ruhestörung, wobei Daniel zwei, der 21jährige Spanier Evaristo Alonso und der 38jährige Brasilianer Manuel Pereira de Carvalho je eine Revolverkugel abbekamen. Noch andere Personen sollen an dem Streit teilgenommen haben und verwundet worden sein, doch wurden sie noch nicht festgenommen.

— Unser Korrespondent schreibt uns: Wie wir bereits kurz berichteten, wurde unsere Stadt am vorigen Donnerstag von den Staatssekretären des Innern und des Ackerbaus besucht. Der Justizsekretär befindet sich bekanntlich schon einige Tage hier. Obwohl Dr. Washington Luiz zur Erholung hier weilt, hat er doch die ihm unterstehenden Behörden inspiziert und dabei verschiedene Verbesserungen angeordnet, die demnächst in Kraft treten werden. Während des Besuches der beiden erstgenannten Staatssekretäre wurde das neue Staatsgebäude in der Rua S. Antonio eingeweiht, in dem das Sanitätsamt für Santos untergebracht ist. Dieses Amt steht unter der Leitung des Dr. Guilherme Alvaro, der unablässig bemüht ist, den bereits überaus günstigen Gesundheitszustand von Santos zu heben.

Bei derselben Gelegenheit wurde der Grundstein zu dem neuen Isolier-Hospital gelegt, das außerhalb der Stadt errichtet und nach dem Pavillon-System gebaut wird. Die beiden Staatssekretäre kamen dahin überein, daß das Gelände des bisherigen Isolier-Hospitals zum Bau eines Einwandererheims benutzt wird. Damit wird einem dringenden Bedürfnis des Einwanderungsdienstes entsprochen. Der Einwanderungsinspektor, Herr Dr. Oscar Loeffgren, hatte in seinen auch in unserem Blatte veröffentlichten Jahresberichten an den Ackerbausekretär schon mehrfach die Forderung eines derartigen Baues aufgestellt. Mit dem Einwandererheim wird einem empfindlichen Mangel abgeholfen werden, denn das Heim in der Staatshauptstadt ist von dem Ausschiffungshafen zu weit entfernt, als daß es den Einwanderern alles das bieten könnte, worauf sie nach dem Gesetz Anspruch haben. Damit wird den vielen Vergünstigungen, die die gegenwärtige Staatsregierung unserer Stadt erwiesen hat, eine neue hinzugefügt werden.

Unser Polizeidienst wird, wie gesagt, aus der Anwesenheit des Herrn Dr. Washington Luiz großen Nutzen ziehen, und zwar sowohl die städtische wie die Hafenpolizei. Die letzte, die heute nur über ein spärliches Personal verfügt und sehr schlecht untergebracht ist, wird ein geeigneteres Gebäude erhalten und mit soviel Personal versehen werden, wie sie zur Erfüllung ihrer wichtigen Aufgaben gebraucht. Es heißt, daß die städtische Polizei ebenfalls umgestaltet werden solle, indem Santos ebenso wie die Staatshauptstadt eine Zivil-Polizei erhält, die in der inneren Stadt Dienst tut.

Wir begrüßen alle diese Verbesserungen auf den verschiedensten Gebieten unseres städtischen Lebens mit großer Genugtuung und freuen uns, daß sich die Staatsregierung unserer wichtigen Stadt so energisch annimmt.

— Die Kinematographen-Vorführungen im Colyseu Santista erfreuen sich stets eines lebhaften Besuches. Heute nimmt in diesem beliebten Theater die portugiesische Truppe Alves da Silva ihre Vorstellungen, die im März solchen Beifall fanden, wieder auf. Zunächst geht das Drama „Rei Maldito“ in Szene.

— Die in der Rua Martim Affonso Nr. 45 wohnhafte Ivanna Maria Guimarães machte Sonnabend einen Selbstmordversuch, indem sie eine große Menge Karbolsäure trank. Sie war nicht vernunftfähig, als sie aufgefunden und nach dem Krankenhaus gebracht wurde.

— In den Wäldern von Guarama an der Praia Grande verunglückte dieser Tage der 60jährige, in der dortigen Gegend als großer Jäger vor dem Herrn bekannte João Carolino dadurch, daß ihm sein Gewehr unversehens losging und ihn am rechten Unterarm schwer verwundete.

Vom 25. April.

Santos. Vorgestern kamen hier mit dem Dampfer „Argentina“ 103 italienische Einwanderer an. Der Einwanderungsinspektor wies einen von ihnen zurück, der sowohl hier als in Buenos Aires schon verschiedene Male zurückgewiesen worden ist, unter dem Verdacht, daß er ein unerlaubtes Gewerbe betreibt. — Der Passagier Michel Angelo Francisco aus Genua und seine Frau versuchten 96 silberne und nickelne Uhren zu schmuggeln, sie wurden aber dabei erwischt.

— Der Zollamtsinspektor entthob seinen Gehilfen Olegario Lisboa seiner Funktionen und ersetzte ihn durch Herrn Antonio Joaquim Pimenta. Wie man hört, hängt diese Maßnahme mit vorgekommenen „Unregelmäßigkeiten“ zusammen.

Campinas. Das unter dem Namen „Bosque dos Jequitibas“ bekannte malerische Wäldchen wird nächstens dem Publikum wieder geöffnet werden. Es werden verschiedene Einrichtungen für Volksbelustigungen etc. getroffen.

Jacarehy. Als Sonnabend der Arbeiter Justino an dem neuen elektrischen Transformator im Hofe des Unternehmens der elektrischen Licht- und Kraftanlage mit der Herstellung von Leitungen beschäftigt war, erhielt er plötzlich einen starken elektrischen Schlag, sodaß er von der Spitze des Transformatorgehäuses herabstürzte und lebensgefährliche Verletzungen erlitt.

Pindamonhangaba. Pech hatte die 14jährige Maria Pereira, die nach der Rua Monteiro zu Bekannten gegangen war, um sich ein kleines religiöses Fest, das in der Kapelle des Heiligen Francisco in der genannten Straße gefeiert wurde, aus der Nähe anzusehen. Ein Junge ließ eine Rakete los, diese stieg jedoch nicht in die Luft, sondern strich am Erdboden hin. Ein Hund bekam den Holzstab der Rakete zu fassen und schlepte das gefährliche Spielzeug nach dem Hause, wo Maria Pereira zum Fenster heraussah. Dort löste sich die an dem Kopfe der Rakete angebrachte Dynamitpatrone von dieser, flog dem Mädchen gegen die Achselhöhle und explodierte. Die Aermste befindet sich in Lebensgefahr.

Vom 26. April.

Santos. Vorgestern um 1/9 Uhr abends wurde in der Rua S. Francisco, Ecke Rua Frei Gaspar, der 28jährige Portugiese Manuel Maia, Angestellter im hiesigen Lager der Likörfabrik Gemin in Rio, durch einen Messerstich ermordet. Er hatte eben das Rua de S. Francisco Nr. 9 gelegene Geschäft, wo er den ganzen Tag gearbeitet hatte, verlassen, als er wieder zurückkehrte und dem Geschäftsführer, Herrn Julio da Costa, sagte, ein Unbekannter habe ihm an der Ecke eine Handvoll Erde in die Augen geworfen und ihm dann einen Messerstich versetzt. Herr Costa versuchte, den Verwundeten nach dem ganz nahen Krankenhaus zu bringen, doch brach dieser unterwegs zusammen und verstarb kurze Zeit darauf, nachdem man ihn mittels einer Bahre nach dem Krankenhaus gebracht hatte. Der Verdacht fällt auf einen gewissen João Pires, Angestellter der Zuckerraffinerie von Antonio Rebello, der mit Manuel Maia verfeindet war und ihn öfters mit dem Tode bedroht hatte. Er wurde verhaftet, leugnet aber.

— Der Schlepper „S. Paulo“, der gestern von Villa Bella zurückkehrte, wohin er 42 Arbeiter, die bei der Flottmachung des Dampfers „San Nicolas“ gearbeitet hatten, zurückgebracht hatte, hatte eine sehr schwere Ueberfahrt, die von 9 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags dauerte. Es fehlte nicht viel, wäre der Schlepper mit Mann und Maus untergegangen, so setzten ihm Sturm und Wellen zu. Die Zollbeamten, die schon auf dem Dampfer „San Nicolas“ schweren Dienst gehabt hatten, kamen vollständig erschöpft an. Wie sie sagen, sind an Bord des Dampfers nur etwa 60 Sack Kaffee durch Seewasser unbrauchbar geworden.

Bundeshauptstadt.

Rio, Donnerstag, den 20. April.

Deutsches Theater in Südamerika. Am Montag ging das neue, ergreifende Volksdrama „Glaube und Heimat“ von Karl Schönherr bei wieder vollbesetztem Hause über die Bühne. Das Stück führt uns Szenen vor, wie sie im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts in den Dörfern des schönen Tirols bei Gelegenheit der Unterdrückung des protestantischen Glaubens stattgefunden haben. Kaiserliche Reiter zogen durch das Land, welche alle Ketzler des Landes zu verweisen hatten, die unmündigen Söhne durften aber mit den Vätern nicht mitziehen, da man sie noch zum katholischen Glauben zu bekehren hoffte. Natürlich gingen die Kaiserlichen kraft ihrer Vollmacht mit der größten Strenge und Grausamkeit gegen die Protestanten vor, und auf einen Mord mehr oder weniger kam es ihnen keineswegs an. Wir lernen in dem Drama starre Katholiken kennen, welchen den Kaiserlichen bei Ausführung ihres Unterdrückungsamtes jeden Vorschub leisteten und sich der Güter und Güte der Geächteten durch kleine Barzahlungen bemächtigten. Uns werden ferner Bauern und Bäuerinnen vorgeführt, welche mit Herz und Seele dem neuen Glauben anhängen und gerne für ihre Ueberzeugung in den Tod gehen, und schließlich solche, die nach jahrelangem Kampf mit sich selbst, trotzdem sie den neuen Glauben noch nicht angenommen haben, durch die Grausamkeiten der Kaiserlichen tief im Innern verletzt, sich schließlich offen von der katholischen Kirche lossagen und die Folgen der Ausweisung und die Kränkungen seitens der Behörde und ihrer beim alten Glauben gebliebenen Nachbarn mit bewundernswertem Mut über sich ergehen lassen. Zu diesen Abtrünnigen gehört der Bauer Christoph Rott, dessen Bruder schon früher protestantisch geworden, ausgewiesen wurde und aus Liebe zur Heimat wieder als Bettler und Vagabund, aber seinem Glauben treu, in das väterliche Dorf zurückkehrt. Die Seelenkämpfe Christophs werden uns in einer Reihe tief ergreifender Bilder vorgeführt; ein schweres Unglück folgt dem andern, die einzige Genugtuung, welche ihm wird, ist die, daß er erfährt, daß sein alter 82-jähriger Vater heimlich schon seit vielen Jahren Protestant gewesen ist. Sein Weib, eine strenge Katholikin, aber brave Ehe- und Hausfrau, muß Mann und Schwiegervater aufgeben, nachdem Habe und Gut verkauft sind, um sich in Gemeinschaft mit ihrer Schwiegermutter der Erziehung ihres unmündigen Sohnes, eines Wildfanges, zu widmen. Dieser will den Vater nicht allein ziehen lassen. Von dem kaiserlichen Reiter verlacht und beleidigt, stürzt er sich in den nahen Mühlenbach, aus dem er von dem verzweifelten Vater tot herausgezogen wird. Jetzt rechnet der Bauer mit dem kaiserlichen Reiter ab, übermannt ihn und hätte ihn erschlagen, wenn er im letzten Momente nicht des Gebotes gedacht hätte: Du sollst nicht töten. Er zieht mit der Leiche des Sohnes von dannen. Bewegt durch das Leid, welches er durch seine Grausamkeit im Dorfe unter vielen Familien geschaffen hat, scheint auch die harte Seele des eben dem Tode entronnenen Kaiserlichen gerührt zu sein, jedenfalls zerbricht er sein Schwert, damit anzeigend, daß er dasselbe künftighin in der Protestantenunterdrückung nicht mehr brauchen will. Aus der großen Zahl der Darsteller hob sich die Gruppe der Familie Rott, welche auch die Hauptpersonen im Drama sind, hervor. Herr Rudolf Werner, von seiner Indisposition wieder hergestellt, hielt uns durch sein edles, seelenvolles Auftreten, durch seine sympathisch sonore Ausdrucksweise und durch ein bewundernswertes Mienspiel in steter Spannung. Würdig zur Seite stand ihm Fräulein Frieda Brock als Bäuerin, die den vorteilhaften Ruf, welcher ihr für diese schwere Rolle vorausging, voll und ganz bewahrheitete. Herr Eichberg leistete in derjenigen des Sohnes, welchen Eltern und Nachbarn Spatz nennen, Befriedigendes, gleichfalls Herr Ph. Lesing als Vater Rott, dem die schwere Aufgabe zuteil geworden war, als junger Mann einen hilflosen Greis darstellen zu müssen. Sehr charakteristisch gab Herr Verana den kaiserlichen Reiter, eine schwere und undankbare Rolle, während

der Bruder Peter Rott (Herr W. Dietrich), das Ehepaar Saudperger (Herr Hans Lindegg und Fräulein Erika Brunow), der Engländer (Herr Ernst Multa), die Handwerker und der Schreiber (Herren Halden, Goerner, Schmidt und Berger) nach jeder Richtung hin zufriedenstellend dargestellt wurden. Das Publikum folgte den interessanten und packenden Vorgängen auf der Bühne lautlos, und geizte auch nicht mit Beifall; viele verließen den Saal bis in die tiefste Seele ergriffen. Wir können der Direktion aufrichtig dafür dankbar sein, daß sie uns mit dem eigenartigen, vielleicht etwas schwer zu verdauenden Stücke hier im fernen Auslande bekannt gemacht hat, und beglückwünsche sie zu der sehr gelungenen Aufführung, bei welcher sämtliche Künstler und Künstlerinnen — darüber sind wir uns alle einig — ihr bestes Können freudig an den Tag legten. — Am Dienstag ging der Schwank „Charleys Tante“ über die Bühne, bei welchem diejenigen, welche die heitere der strengen Muse vorziehen, vollständig auf ihre Rechnung kamen. A. G.

— „Jornal do Commercio“, das sich wieder einmal mit unserer Kriegsmarine zu schaffen macht, rechnet sich aus, daß das besagte Institut über — 60 Admirale verfügt, von denen allerdings 45 nicht aktiv tätig sind. Dem eigentlichen Seeoffizierskorps gehören 49 von den Herren an, darunter 13 Aktive, die übrigen sind mit Admiralsrang ausgezeichnete Sanitätsoffiziere, Marineingenieure, Verwaltungsbeamte etc.

— Die Direktion der Besiedlungskommission bekam Nachricht, daß sich mit den folgenden Dampfern Einwanderer nach Rio eingeschiffet haben: „Zealandia“ 373 Personen, „Krefeld“ 342 Personen, „Habsburg“ 665, zusammen 1410 Personen.

— Der Rechtsanwalt der Firma Guiné u. Co. in Rio, Dr. Calvet, konferierte gestern mit dem Ackerbausekretär über das Angebot, das die Firma wegen der Lieferung von Licht und Kraft für die Hauptstadt gemacht hat. Wir müssen wünschen, daß die Verhandlungen zu einem günstigen Ergebnis führen, denn abgesehen davon, daß die Firma den Strom zum vierten Teile des von der Light and Power berechneten Preises liefern wird, ist es eine Forderung der Gerechtigkeit, daß die Staatsregierung ihrerseits alles tut, um das schreiende Unrecht, das in dem von der Stadt der Light and Power verliehenen Monopol liegt, zu mildern.

— Im gestrigen Ministerrat wurden Beschlüsse von Bedeutung nicht gefaßt. Der Finanzminister und der Landwirtschaftsminister erstatteten den üblichen Bericht über die finanzielle Lage und über den Markt unserer Hauptprodukte. Der Kurs hat sich gegen die Vorwoche gebessert. Er betrug 16 drei Zweiunddreißigstel auf 90 Tage und 15 fünfzehn Sechzehntel auf Sicht gegen 15 einunddreißigstel Zweiunddreißigstel bzw. 15 dreiundfünfzig Vierundsechzigstel am Dienstag voriger Woche. Die 5prozentige Bundesanleihe in Anleihe-scheinen zu 1 Conto wurde an der Börse zu 1:017\$000 bis 1:018\$000 gehandelt. Die Anleihe von 1909 wurde zu 1:000\$000 notiert gegen 1:002\$000 am vorigen Dienstag. Die Anleihe von 1903 sank von 1:024\$000 auf 1:012\$000. Die Aktien der Bank von Brasilien notierten 216 Milreis gegen 214 Milreis in der Vorwoche. Das Golddepot der Konversionskasse betrug am Dienstag 16.850.129—14—5 Pfund Sterling (252.751:945\$814) gegen 16.922.845—8—11 Pfd. Sterling (253.842:681\$714) eine Woche früher.

Die Lage des Kaffeemarktes war beständig. In Rio betrug der Vorrat 321.788 Sack, in Santos 1.633.757 Sack. In Rio wurden für 15 Kilo Typ 7 9\$900 bis 10\$900 gezahlt, gegen 9\$000 am vorigen Dienstag, und in Santos ebenso wie in der Vorwoche 6\$400 für 10 Kilo Typ 4 und 5\$850 Typ 7. Auf dem Gummimarkte waren folgende Zahlen zu verzeichnen: In Manaus trafen 273 Tonnen ein und gingen 339 aus. Der Vorrat betrug 1100 Tonnen, der Preis 5 sh 8 d gegen 6 sh in der Vorwoche. In Para trafen 872 Tonnen ein und gingen 857 aus. Der Vorrat betrug 4591 Tonnen, der Preis 5 sh 4 d gegen 6 sh in der Vorwoche.

Rio, Sonnabend, den 22. April.

Deutsches Theater für Südamerika. Das leider so kurze, aber überaus erfolgreiche Gastspiel der deutschen Schauspiel-Gesellschaft endete mit Brandon Thomas' Schwank „Charleys Tante“, bei welcher Gelegenheit uns alle Künstler und Künstlerinnen Anlaß boten, sie in ihren vielseitigen Leistungen, welche Drama, Schauspiel und Posse umfassen, von neuem bewundern zu können. Es wurde in dem genannten Schwank flott gespielt, und das ist die Hauptsache, wenn man sich an den im gewöhnlichen Leben fast unmöglichen Szenen und den überaus komischen Verwicklungen wirklich erfreuen will. Die Hauptfigur Lord Francourt Babberley, welcher bekanntlich als Charleys Tante erscheint, hatte in dem Komiker Herrn Ernst Multa den richtigen Vertreter, und das Publikum kam bei dem natürlichen Humor und der unwiderstehlichen Komik des Künstlers nicht aus dem Lachen heraus. Eine schauspielerisch bedeutende Rolle gab Herr Hans Lindegg als Colonel Sir Frances Chesney. Das war in Maske und Wesen der ältere ritterliche englische Offizier, im indischen Dienste ergraut, steif, aber das Herz noch warm. Die munteren Backfische Kitty und Anny wurden von den Damen Maria Dewall und Lining Bode sehr anmutig gespielt, ihre Partner Jack Chesney und Charley Wykeham fanden in den Herren Willy Dietrich und Richard Eichberg gute Repräsentanten. Herr Emil Werana spielte den Mr. Spettigue charaktvoll und amüsant, während die reiche Australierin Donna Lucia d'Alvadores von Fr. Frieda Brock und die liebenswürdige Ella Delohay von Fr. Erica Brunow sehr wirkungsvoll dargestellt wurden. Last not least ist Herr August Goerner als Faktotum Brasset zu loben. Das Haus war voll besetzt und gab seine Freude über die flotte Darstellung durch häufiges Beifallsklatschen zu erkennen. Wir hoffen alle, daß die gute Truppe, welche sich durch ihre tüchtigen Leistungen auf allen schauspielerischen Gebieten bei den Mitgliedern der hiesigen deutschen Kolonie und bei den Förderern des Deutschtums viele Freunde erworben hat, im Juli, wie sie es in Aussicht gestellt hat, zurückkehren und uns dann in einem großen Theater einige klassische Stücke vorführen wird. Wir wünschen den Direktoren Blum und Lesing und sämtlichen Künstlern und Künstlerinnen glückliche Reise und überall den besten Erfolg, wo sie ihrer schönen Kunst obliegen. A. G.

— „Jornal do Commercio“, das sich bekanntlich über die kleineren und größeren Schwächen der Regierungsorgane und Behörden gern lustig macht, hat eine Postkarte aufgetrieben, die von Uberaba nach der Bundeshauptstadt „nur“ 838 Tage gebraucht hat, denn sie wurde laut Datum — nicht des Poststempels, denn auf der Post war man schlaue genug gewesen, die Marke zu entfernen — am 7. Dezember 1908 geschrieben und kam am 17. dieses Monats an. — Vereinzelt solche Fälle kommen ja nun zwar überall vor — aber bei uns denn doch besonders häufig.

— In der Bautischlerei des Bauunternehmers Antonio Gomes Carneiro, Rua Bomfim Nr. 138, brach Sonnabend ein Schadenfeuer aus, das, durch die bedeutenden Vorräte von trockenen Nutzhölzern gut genährt, bald sehr heftig wurde, so daß die Feuerwehr froh sein mußte, den Brand auf die Werkstätten zu beschränken. Der Arbeiter Antonio Gonçalves de Souza, der die elektrische Kraftleitung zu unterbrechen suchte, erhielt einen heftigen Schlag, durch den er weit weggeschleudert wurde, auch erhielt er an Armen und Beinen schwere Brandwunden.

— Auch in der Rua Camerino Nr. 81 befindlichen Holzniederlage der Möbeltischlerei Leandro Martins u. Co. brach Sonnabend ein Brand aus, der jedoch keine größeren Dimensionen annahm.

— Sonnabend fiel wieder einmal ein wolkenbruchartiger Regen, der etwa eine Stunde lang anhielt, was vollständig genügte, um den Straßenbahnverkehr zu unterbrechen und viele Straßen in Kanäle zu verwandeln.

— Endlich ist auch der Gerichtschemiker, der die Eingeweide des Anfang Dezember vorigen Jahres unter verdächtigen Umständen verstorbenen Angestellten Nicolau de Souza zu untersuchen hatte, mit seinem Gutachten fertig geworden. Nach sei-

ner Meinung ist Souza an zitronensaurem Bleioxyd gestorben, der Verdacht, daß er von seinem „Protector“, dem Advokaten Manuel Pereira da Silva, der sein Leben bei der Gesellschaft Sul America mit 40 Contos versichert hatte, vergiftet worden ist, scheint sich also vollkommen zu bestätigen. Pereira da Silva, der unterdessen in Campinas und in Santos gesehen worden ist, hat einstweilen das Weite gesucht.

— Durch Dekret von vorgestern wurde der bisherige brasilianische Gesandte in Argentinien, Herr Domicio da Gama, zum Botschafter in Washington ernannt. Herr Domicio da Gama ist einer der fähigsten Mitarbeiter des Barons Rio Branco und hat auch in seiner letzten, bekanntlich besonders dornenvollen Stellung, großen diplomatischen Takt bewiesen.

Rio, Montag, den 24. April.

— Mit dem Dampfer „Rio de Janeiro“ des Lloyd Brasileiro schiffte sich Sonnabend Herr Dr. Dioclecio de Campos nach Belem do Para ein, der von da nach Europa abreisen wird, um seine Stellung als Handelstattaché bei den brasilianischen Gesandtschaften in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Dänemark, Schweden und Norwegen anzutreten.

— Der Präsident der Republik hat Sonnabend ein Dekret unterzeichnet, das mehrere Klauseln des mit Herrn Fabio Botelho abgeschlossenen Kontraktes zum Bau einer Eisenbahn von Guaratingueta nach Pindamonhangaba abändert. — Der Finanzminister genehmigte das Gesuch der Mogyana, in dem sie als Rechtsnachfolgerin der „Companhia de Ferro-Vias Federaes“ um Steuerbefreiung einkam.

— Es ist sehr aufgefallen, daß am Freitag früh weder die Festungen noch die Kriegsschiffe den zum Nationalfeiertage vorgeschriebenen Salut gefeuert haben, mit einziger Ausnahme des Kreuzers „Barroso“.

— In der Rua Marquez de S. Vicente wurde am Freitag der nur mit einem gewirkten Hemd bekleidete Leichnam des Fuhrmannes João de Oliveira aufgefunden, der mehrere schwere Kopfwunden aufwies, die den Tod verursacht haben. Der Mord ist vorläufig in das tiefste Geheimnis gehüllt.

— Ende dieses Monats werden mehrere von dem Korvettenkapitän Mourão dos Santos in Spanien und Portugal angeworbene Heizer für unsere Kriegsmarine hier eintreffen.

— Man ist sehr besorgt um das Schicksal des englischen Dampfers „Tongariro“, der unseren Hafen am 5. dieses Monats verlassen hat, um über Teneriffa und Plymouth nach London zu gehen. Das Schiff ist bis jetzt nicht in Teneriffa angekommen, auch von keinem anderen Dampfer gesehen worden. Es gehört der „New Zealand Shipping Company“, hat 10.000 Tonnen Wasserverdrängung und ausgezeichnete Einrichtungen für Passagiere 1. bis 3. Klasse. Hier hat es allerdings nur 3 Passagiere 3. Klasse aufgenommen, da es bereits vollbesetzt von Buenos Aires kam.

— An dem Ufer des Binnensees Rodrigo de Freitas wurde der schon stark in Verwesung übergegangene Leichnam eines Mannes gefunden. In einer seiner Taschen befand sich eine mit „Antonio“ unterzeichnete und an einen gewissen Rufino Guimarães in der Rua Voluntarios da Patria adressierte Visitenkarte, auf der die Absicht des Selbstmordes ausgesprochen ist. Nun steht aber fest, daß „Antonio“ lebt, während der Selbstmörder mit Rufino identisch ist. Er scheint sich also noch im letzten Augenblick eine Mystifikation geleistet zu haben.

— Die Regierung hat ein brasilianisches Konsulat für das Gebiet der Republik S. Domingos (auf der Insel Haiti) gegründet.

— Eine Kommission der Arbeitervereinigung „Primeiro de Maio“ suchte den Präsidenten der Republik auf, um ihn zu bitten, am ersten Mai als dem „Feste der Arbeit“ die Nationalflagge auf den öffentlichen Gebäuden hissen zu lassen. Falls der Präsident den Grundstein zu dem geplanten Arbeiterviertel legen sollte, was noch nicht gewiß ist, bereitet ihm das Arbeiterkomitee eine Huldigung vor, die bei der Rückkehr von der genann-

ten Feierlichkeit in der Avenida Salvador de Sa vor sich gehen soll.

— Die Regierung hat den Befehl, daß die in Assuncion befindlichen Kriegsschiffe schleunigst zurückzukehren haben, zurückgenommen, „da die Wasserverhältnisse augenblicklich sehr ungünstig seien“. Der wahre Grund scheint jedoch in der Befürchtung zu liegen, daß unterwegs wieder eine Meuterei ausbrechen könnte. Es steht fest, daß unter der Mannschaft des Kreuzers „Tiradentes“ eine Verschwörung bestand, den Kommandanten, Korvettenkapitän Luiz Lopes da Cruz, auf der Fahrt von Montevideo nach Assuncion zu ermorden und sich des Schiffes zu bemächtigen. Die Verschwörung wurde noch rechtzeitig entdeckt und sieben von den Rädelsführern in Eisen gelegt. Auch unter den Besatzungen der anderen Schiffe soll eine dumpfe Gärung herrschen. — Traurig genug, daß es nicht einmal möglich ist, für eine Flottendemonstration im Auslande zuverlässige Mannschaften aufzutreiben. Welchen Respekt können die Schiffe

mit solchen Mannschaften im Auslande, und sei es auch in Paraguay, einflößen!

— Sonnabend nacht stürzte in der Avenida do Mangue das Automobil des Herrn Henrique Araujo um, wobei 5 Personen verwundet wurden, davon eine schwer.

— In dem Grundstück Nr. 156 der Rua do Barracão, die nach Leme hinaufführt, wurde ein Erhängter aufgefunden. Es stellte sich bald heraus, daß es sich um den als Säufer und Vagabunden bekannten Schwarzen Luiz Braz handelt. Man glaubt aber nicht, daß es sich um einen Selbstmord handelt, da gewisse Anzeichen auf ein Verbrechen hindeuten. Die Polizei ist eifrig damit beschäftigt, die Sache aufzuklären.

— Laura Affonso, die Frau eines Feuerwehrmannes, hatte die Gewohnheit, beim Oeffnen von Fett- etc. Büchsen ein — Revolverkanonengeschoß als Hammer zu benutzen. (Jedenfalls eins von denen, die während der Flottenmeuterei in die Stadt flogen). Gestern tat sie das auch wieder, als ihr die kleine Granate plötzlich in der Hand explodierte. Die Hand wurde zerschmettert, außerdem erlitt die Frau noch an anderen Stellen ihres Körpers Verwundungen.

— Der Dampfer „Tijuca“ mit den Passagieren des gestrandeten „San Nicolas“ ist gestern hier eingetroffen.

— In Ipanema an einem Restinga genannten Ort wurde am Freitag der bereits stark in Verwesung übergegangene Leichnam eines Mannes gefunden, der einen Revolverschuß im Kopfe und einen Rasiermesserschneid im Halse hatte. Die beiden Waffen lagen neben dem Toten. Es stellte sich heraus, daß es sich um Rufino Duarte handelte, der für die Gasgesellschaft Rechnungen einkassierte und der seit zwei Tagen verschwunden war.

Rio, Dienstag, den 25. April.

— „Jornal do Commercio“ macht in einem gestern veröffentlichten Artikel seine Kommentare über den Schiffbruch des deutschen Dampfers „San Nicolas“, resp. darüber, daß dieses Schiff keine Funkentelegraphieeinrichtungen an Bord hat. Das Blatt beklagt, daß die brasilianische Regierung nicht bei allen brasilianischen Häfen anlaufenden Schiffen verlangt, daß sie mit dieser zur Verhütung von Unglücksfällen so nützlichen Einrichtung versehen seien, gesteht aber zu, daß ein solches Verlangen vorläufig nicht gestellt werden könne, weil noch nicht genug Funkentelegraphenstationen an der Küste existierten, um eine solche Maßregel auch nützlich erscheinen zu lassen. — Sehr richtig. So lange nicht unbestreitbare und große Vorteile von der Funkentelegraphenstation an Bord zu erwarten sind, werden die Schiffahrtsgesellschaften sich schwerlich entschließen, auf allen, auch den kleineren und älteren Schiffen, die in Anlage und Unterhaltung immerhin kostspielige drahtlose Telegraphie einzuführen, die schließlich ja auch nicht imstande sein wird, Schiffbrüche unmöglich zu machen.

— Gestern morgen wurde in Realengo, nahe bei der Kasernenstadt Villa Deodoro, der entsetzlich verstümmelte Leichnam des Artilleriesoldaten Manuel Rodrigues da Silva aufgefunden. Die Polizei ist bemüht, das Verbrechen aufzuklären.

— Die Bahn auf den Corcovado hat ihre Fahrten wieder aufgenommen, die wegen der durch die letzten schweren Unwetter angerichteten Beschädigungen auf einige Zeit hatten unterbrochen werden müssen.

— Der Landwirtschaftsminister hat die Reise des Bundespräsidenten nach Minas Geraes nicht mitmachen können, da er, wenn auch nur leicht, erkrankt ist und das Zimmer hüten muß.

— Die Regierung erhielt ein Telegramm des Kommandanten des Kreuzers „Tiradentes“, das die Nachricht von einer Meuterei an Bord für unbegründet erklärt.

— Der nordamerikanische Botschafter Irving Dudley wird heute in Petropolis dem diplomatischen Korps und den Spitzen der brasilianischen Gesellschaft ein großes Ballfest geben.

— Der Finanzminister besuchte und besichtigte Sonnabend wieder einmal sehr eingehend das Zollhaus, besonders die Abfertigungsstellen des Passagiergepäckes und der Postpakete — und war wieder einmal sehr, sehr unzufrieden mit dem Gesehenen. Er sah wieder einmal mit eigenen Augen, wie wenig geeignet das Lokal für die Abfertigung des Passagiergepäckes für seinen Zweck ist und forderte den Zollamtsinspektor (zum wievielten Male?) ebenso dringend wie energisch auf, die längst beschlossenen Maßregeln zur schnelleren und bequemerem Abfertigung endlich einmal zur Ausführung zu bringen. Außerdem soll ein anderer, besser gelegener Lagerschuppen für die Gepäckabfertigung vorgeordnet werden, der Minister beauftragte gleich an Ort und Stelle einen Ingenieur mit der Aufstellung des Kostenanschlags. Obs nun besser werden wird?

— Der Marineminister befahl dem Chef der Flottenkommission in Europa, eine Untersuchung darüber anzustellen, wer der anonyme Verfasser des Buches „Politica versus Marinha“ ist, in dem hochgestellte Offiziere der Kriegsmarine auf das schärfste angegriffen werden. Es kann sich also, wie es scheint, nur um einen der in Europa befindlichen Offiziere handeln.

Rio, Mittwoch, den 26. April.

Musikalischer Familienabend. Die in deutschen wie in brasilianischen Kreisen allgemein bekannte Musik- und Gesangslehrerin Frau Elsa Hapel hatte Sonnabend abend einen solchen im Vereinslokal des Deutschen Musikvereins veranstaltet, indem sie einige gut einstudierte Frauenchöre vorführte und selbst einige deutsche Lieder sang. Hervorragende Künstler und Künstlerinnen und geschätzte Dilettanten und Dilettantinnen hatten der Veranstalterin des kleinen Konzertes zuliebe ihr schönes Können zur Verfügung gestellt, und der musikalische Teil, der auch bedeutenden musikalischen Wert hatte, ward den zahlreich erschienenen Freundinnen und Freunden der geschätzten Lehrerin zu einem wirklichen Genuß. Wir hatten die Freude, Madame Roxy King Shaw in dem ergreifenden Lisztschen Liede „Es muß ein Wunderbares sein“ und in Jensens „Murmeldes Lüftchen“ zu hören. Die helle, glockenreine Stimme, welche, trotzdem die Diva ihre künstlerische Laufbahn aufgegeben zu haben scheint, an Schönheit und edler Klangfarbe noch gewonnen hat, durchdrang wehevoll den Saal und ergriff Herz und Gemüt der Zuhörer. Die Künstlerin gab als Zugabe Schumanns neckisches „Johanniswürmchen“. Sie wurde in würdiger Weise von dem hervorragenden Klavierkünstler Herrn Dr. Friedmann begleitet, welcher auch den Klavierpart zu den Piècen des bekannten jungen Geigenkünstlers Herrn Orlando Frederico übernommen hatte. Letzterer spielte eine Berceuse von Fr. Braga, eine Aria von Gluck und das VII. Konzert von Bériot mit bekannter Bravour. Eine junge Klavierschülerin von Frau Hapel, Gertrud Driesler, gab eine leichtere Bearbeitung von Webers „Aufforderung zum Tanz“ unter allgemeinem Beifall zum besten, während die geschätzte

Pianistin, Frl. Alice Klotzbücher, welche auch die meisten Gesangsvorträge begleitete, in der Wiedergabe des schwierigen Klavierstückes von Raff „La Fileuse“ sehr Verdienstvolles leistete. Unter den Sängern lernten wir den Maestro Miguel Palmieri, den Gatten der renommierten Gesangslehrerin Madame Orsini Palmieri in einem Tenorsolo „Ideale“ von Tosti und in dem Duett des Mauricio und der Azucena aus dem „Troubador“ von Verdi kennen. Leider litt der Künstler unter einer katarrhalischen Affektion; sein Gesang war jedoch routiniert und klangvoll. Frau Hapel stand ihm als Azucena würdig zur Seite. Ihre Solis — Lassen: „Ich hatte einst ein schönes Vaterland“ und die Serenade von Gounod — sang sie unter lebhaftem Beifall des Publikums, wie sie auch als Chorleiterin und Begleiterin: „Frühlingsleben“ von Abt, Chor mit Solis, und „Glühwürmchen-Idyll“ aus Lyri-strata von Paul Linke, Treffliches leistete. Die Stimmen der Damen klangen rein und frisch. Eine ganz besonders treffliche Leistung war die Wiedergabe der Gesangduetts „La Notte“ von di Milotti und eine Arie aus der Oper „Benevisto“ seitens des Schwesternpaares Frl. Johanna und Frl. Agnes Prechel, welche für italienischen Gesang ganz besonders prädestiniert zu sein scheinen. Ihre Stimmen klangen im Saale melodisch und stark, auch sangen die Damen mit geradezu künstlerischer Auffassung. Frl. Johanna Prechel gab noch ein hübsches Solo zum besten, zu welchem sie ihre Schwester begleitete. Schließlich konnten wir die bedeutenden Stimmmittel eines Schülers des Maestro Palmieri, des Herrn Rogerio Arenri, bewundern, welcher eine Arie aus den „Bajazzi“ von Leoncavallo und ein lyrisches Lied von Tirendelli „Primavera“ meisterhaft sang. Er verfügt über eine sonore Baritonstimme. Frau Hapel hat es nicht nur verstanden, ihren Freunden und Freundinnen einen hohen musikalischen Genuß zu verschaffen, sondern ihnen auch noch durch ausgezeichnete Bewirtung das Leben zu versüßen. Die deutsche Musikkapelle erschien nach dem Konzerte und jung und alt ergab sich nach ihren Klängen der Kunst der Muse Terpsichore. Es war ein überaus gelungener Abend und wir haben Frau Hapel für ihre Liebenswürdigkeit, uns denselben verschafft zu haben, unseren aufrichtigen Dank zu sagen.

A. G.

— Wegen eines in der gestrigen Nummer des „Jornal de Comercio“ veröffentlichten „Eingesandt“, das gegen Herrn Francisco Campos gerichtet ist, griff dieser gestern um 10 Uhr nachts den Verfasser des „Eingesandt“, Herrn Luiz Bahia, in der Avenida Central nach einem heftigen Streite tätlich an und richtete ihn schlimm zu. Der Angreifer wurde verhaftet — und der andere hat die Prügel.

— In Amazonas scheint es wieder einmal bunt herzugehen. Der Bundessenator für jenen Staat, Herr Jonathas Pedroso, erhielt gestern ein Telegramm aus Manaus von seinem Kollegen Silverio Nery, wonach der Vizegouverneur Dr. Sa Peixoto, der Urheber des Staatsstreichs und des Bombardements, gestern nach jener Stadt zurückkehrte. Bei dieser Gelegenheit hätten Polizisten in Zivil Revolvererschüsse auf ihn, Silverio, abgeben, die jedoch fehlgingen. Er habe sich an einen sicheren Ort flüchten können, desgleichen Herr Sa Peixoto. Verwundet worden sei Herr Thaumaturgo Vaz, Redakteur der „Folha de Amazonas“. Dieses Blatt und die „Noticia“ telegraphierten ebenfalls hierher und teilten mit, daß sie ihr Erscheinen einstellen mußten, weil sie schutzlos seien. Der Kommandant der Garnison von Manaus benachrichtigte den Bundespräsidenten telegraphisch, daß die Staatspolizei von Amazonas und ein Teil der Bevölkerung fürchteten, die Parteigänger des früheren Vizegouverneurs könnten ihn wieder in die Macht einsetzen, und daß sie deshalb Herrn Sa Peixoto nach dem Leben trachteten. Der Vizegouverneur habe sich in die Kaserne des 46. Jägerbataillons geflüchtet, der deshalb ein Angriff seitens der Polizei und der Volksmenge drohe. Da in Manaus nur das Jägerbataillon und eine Abteilung Artillerie ständen, so sei das Militär den mit modernen Waffen und Mitrailleusen versehenen Angreifern nicht gewachsen, wenn die Amazonasflotte nicht Hilfe leiste. Dieses Telegramm wurde im Cattetepalast vom Leutnant Mario Hermes in Empfang genommen, der es so-

fort an den augenblicklich in Lambary weilenden Bundespräsidenten weiterbeförderte. Auch gab er dem Minister des Innern Kenntnis, der seinerseits ebenfalls an den Bundespräsidenten telegraphierte. In einer Konferenz zwischen den Ministern des Innern, des Krieges und der Marine wurden alsbald die Maßnahmen beschlossen, die zur Aufrechterhaltung der Ordnung in Manaus notwendig erscheinen. Wenn doch dieses Bandidennest einmal gründlich ausgeräuchert würde!

— Als der in der Rua Muratori wohnende Herr Aureliano Martins vorgestern nacht aus dem Theater nach Hause kam, merkte er zu seiner peinlichen Ueberraschung, daß man ihn um Uhr, Kette etc. im Gesamtwerte von 3:500\$000 bestohlen hatte. Am nächsten Morgen wurde es ihm klar, daß auch sein bares Geld denselben Weg gegangen war, wie die Juwelen. — Herr Aureliano ist wohl nicht recht nüchtern gewesen, daß er sich die schönen Sachen so ruhig hat abnehmen lassen.

— Der Soldat Sayão und der Gefreite Ricardo de Almeida, beide von den Bundestruppen, provozierten gestern einen grossen Konflikt auf dem Largo do Rocio. Als sie verhaftet und nach der Polizeiwache geführt werden sollten, zog Sayão plötzlich ein Rasiermesser, griff den Polizeikommissar an und zwang alle Umstehenden zu schleuniger Flucht. Ein Polizist erhielt einen Rasiermesserschnitt ins Gesicht. Eine Patrouille des 8. Bataillons unter dem Kommando des Sergeanten Machado, die vorüberkam, half nicht etwa die disziplinlosen Soldaten verhaften, sondern fiel ihrerseits ebenfalls über die Polizei her, stürmte die Polizeiwache und lieferte der Wachmannschaft eine wahre Schlacht, bis einige Offiziere des Heeres der wüsten Szene ein Ende machten. Es gelang den Ruhestörern übrigens loch nicht, die Verhafteten zu befreien, der Haupttradauheld Sayão wurde schlimm zugerichtet und eingesteckt.

— Der Finanzminister erhielt vom Minister des Aeußern ein Schreiben, das in der Anlage eine Reklamation der deutschen Gesandtschaft über die Langsamkeit des Dienstes beim Zollamt von Rio Grande do Sul enthielt. Die Reklamation wurde vom deutschen Konsul in Rio Grande auf Ansuchen mehrerer Geschäftsleute eingereicht. Der Finanzminister wird energische Maßregeln ergreifen, um die gerügten Mißstände abzustellen.

— Der Richter Pires de Albuquerque verurteilte José Ferreira Dias wegen Verbreitung falschen Geldes zu zwei Jahren, zwei Monaten und 20 Tagen Gefängnis.

— Der bekannte Indianerapostel Oberst Rondon wird im Mai eine Rundreise durch die Staaten Matto Grosso, Goyaz und Amazonas antreten.

— Der deutsche Dampfer „San Nicolas“ ist — man muß sagen, wider Erwarten — abgekommen und gestern um halb 10 Uhr vormittags in Rio eingetroffen, und zwar unter eigenem Dampf. Der vordere Laderaum steht allerdings vollständig voll Wasser, das eine Höhe von drei Meter erreicht. Die Beschädigungen sind sonst verhältnismäßig unbedeutend und können in Rio ausgebessert werden. Das Schiff wurde vorgestern mittag mit der Flut flott, die es von dem Felsen, auf dem der Bug auflag, abhob. Vorher hatte man 4000 Sack Kaffee in die achtern Laderräume geschafft, um das Vorderteil zu entlasten. Dann arbeiteten die Maschinen mit voller Kraft rückwärts, auch der Schlepper „Emily“ half nach. Anfangs schien alles vergeblich, als mit der einsetzenden Flut plötzlich eine außerordentlich hohe Welle herankam. Als sie zurückflutete, nahm sie das Schiff mit, das die offene See gewann und langsam, vom Schlepper „Emily“ begleitet, Rio zudampfte.

Annoncen-Aufträge

von auswärts können wir in Zukunft nur dann ausführen, wenn sie von den betreffenden Insertionsgebühren in Geld, Postwale oder Briefmarken begleitet sind oder wenn sie uns durch unsere Agenten überwiesen werden. Andernfalls wird die Veröffentlichung in keinem Falle mehr erfolgen.

Aus den Bundesstaaten.

Vom 20. April.

Minas. In Juiz de Fora zeigten sich bei verschiedenen Personen Vergiftungserscheinungen, unter den Erkrankten befindet sich auch Dr. José de Mendonça. Die Ursache der Vergiftung liegt in dem Genuß von Fischen, welche aus Rio de Janeiro stammen. Durch schnell ergriffene Gegenmaßregeln wurden die Erkrankten außer Gefahr gesetzt.

— Herr Juscelino Barboza, der frühere Finanzsekretär unseres Staates, nahm den Posten des Präsidenten des Banco Hypothecario e Agricola de Minas an. Das neue Bankunternehmen wird Anfang Juli in Bello Horizonte zu arbeiten beginnen. Dr. Juscelino Barboza wird Anfang Mai von seiner Europareise zurück erwartet.

Matto Grosso. Der Staatspräsident erhielt vorgestern und gestern Telegramme aus Porto Murtinho, Bella Vista und Nioac, welche besagen, daß der Bandenführer Bento Xavier bewaffnete Banden in Paraguay organisiert, um neuerlich einen Einfall nach dem Süden des Staates zu wagen. Gemäß glaubwürdigen Telegrammen beabsichtigen die Oppositionisten einen allgemeinen Aufstand bei Gelegenheit der Abstimmung über die Präsidentenwahlen. Die Regierung trifft energische Maßregeln, um einen Einfall zu verhüten.

Bahia. In der vorgestrigen Sitzung der Munizipalkammer wurde ein Antrag eingebracht, daß alle Zahlungen vorläufig eingestellt werden sollen, um erst einmal das nötige Geld zur Zahlung der Gehälter an die städtischen Beamten und an die öffentlichen Lehrer zusammenzubringen.

— Vorgestern abend kam wieder einmal ein Konflikt zwischen Soldaten des Bundesheeres und Polizeisoldaten vor, die den Polizeiposten Itororo besetzt halten.

— Auf der Westbahn ist ein Eisenbahnunglück passiert, man weiß, daß verschiedene Personen tot oder verwundet sind, doch fehlen noch alle Einzelheiten.

— Der Kommandant des deutschen Panzerkreuzers „von der Tann“ besuchte vorgestern mit seinem Adjutanten den Staatspräsidenten Dr. Araujo Pinho und dann den General Sotero de Menezes. Gegen abend setzte dann das Schiff seine Weiterreise nach Teneriffa fort.

Ceara. Auf der Besetzung Santo Amaro, Bezirk Jardim, fand ein heftiges Feuergefecht zwischen 25 Polizeisoldaten und zahlreichen Banditen (Cangaceiros) statt, in dem der Kommandant des Polizeidetachements, Tenente Moyses Joaquim Ferreira, seinen Tod fand.

Parana. Aus Guarapuá, an der Verlängerung der S. Francisco-Eisenbahnstrecke, gab der Unternehmer Manuel Rodrigues da Silva aus nicht recht bekannten Gründen zwei Gewehrschüsse auf seinen Kollegen José Martins ab, der, obgleich schwer verwundet, eine Browningpistole zog und seinen Gegner mit einem einzigen wohlgezielten Schusse tötete. Doch befindet sich der Verwundete ebenfalls in einem so bedenklichen Zustande, daß er jedenfalls auch nicht mit dem Leben davonkommt.

— Die Munizipalkammer von Curityba nahm im Rechnungsjahre 1910 438:758\$200, d. h. 15:030\$965 mehr als im Vorjahre ein, die Ausgabe betrug 426:189\$869. Die schwebende Schuld beträgt 71:485\$339. Alle diese Angaben sind der Bot-

schaft entnommen, die der Präfekt vorgestern an die Kammer erlassen hat.

— Die Polizei von Curityba hat die interessante Entdeckung gemacht, daß mehrere Individuen, die als Bettler die öffentliche Mildtätigkeit ausbeuten, zugleich Besitzer von Häusern und Grundstücken sind. Die Betrüger werden zur Verantwortung gezogen werden.

Vom 22. April.

Rio de Janeiro. Wie man hört, werden mehrere Kaffeeexporteure den Staat Rio de Janeiro auf Rückzahlung der im vorigen Jahre angeblich zu Unrecht erhobenen Zuschlagstaxe von drei Francs auf einen Sack Kaffee verklagen wollen, da ein Beschluß des Staatskongresses vorliege, der diese Zuschlagstaxe aufhebe. (Es ist nicht gesagt, um welchen der beiden Staatskongresse es sich handelt. Bekanntlich gab es voriges Jahr im Staate Rio de Janeiro deren zwei.)

Minas. Die Arbeiten an den verschiedenen Pavillons der landwirtschaftlichen und Viehausstellung schreiten rasch vorwärts. Was bereits fertig ist, läßt erkennen, daß das Ganze einen angenehmen Eindruck machen wird. Täglich kommen noch Anmeldungen, so mußten im Pavillon für Rinder der Munizipalkammer noch 50 Stände mehr errichtet werden. Auch mit den Vorbereitungen zum Empfang des Präsidenten der Republik ist man eifrig beschäftigt. Der Bundespräsident wird auf der Grenzstation Jaguará von Vertretern sämtlicher Munizipalkammern des Minasdreiecks begrüßt werden. Bei dieser Gelegenheit wird einer der Staatsdeputierten aus dieser Zone sprechen. Bei der Ankunft in Uberaba wird Herr Dr. Tancredo Martins den Marschall im Namen der Stadt willkommen heißen. Die offizielle Einweihung der Ausstellung wird am 3. Mai um 3 Uhr nachmittags erfolgen, nach dem offiziellen Akt finden Pferde- und Radwettrennen sowie Fußball- und andere Wettspiele statt. Die Stadt wird ihren Gästen ein großes Bankett geben. Auch dem Volk wird viel geboten werden, denn es ist für Musik, Feuerwerk, allerlei Belustigungen etc. bestens gesorgt.

— Bekanntlich ist die pachtweise Uebernahme des Elektrizitätswerkes in Bello Horizonte zum öffentlichen Wettbewerb ausgeschrieben. Da nun bereits mehrere Unternehmer mit den Studien der vorgeschriebenen Bedingungen beschäftigt sind, — u. ä. Vertreter eines französischen Syndikates — so ist jedenfalls anzunehmen, daß die Verpachtung bald erfolgen wird.

Bahia. Zwischen Kilometer 9 und 10 der Eisenbahnlinie nach Santo Amaro stießen Sonnabend zwei Züge zusammen und zwar ein Zug der genannten Linie und ein Zug der Westbahn. Ein Passagier wurde getötet, mehrere andere teils schwer, teils leichter verwundet.

Parana. Freitag ereignete sich auf dem Wege nach dem Vorort „Portão“ ein großer Konflikt zwischen drei Soldaten des in Curityba liegenden zweiten Bundeskavallerieregiments und einigen italienischen Fuhrleuten. Einer der letzteren, namens José Bonato, erhielt dabei einen so heftigen Hieb über den Kopf, daß er einen Schädelbruch davontrug, an dessen Folgen er am Sonnabend verstarb.

Vom 24. April.

Minas. Der Bundespräsident kommt heute um 10 Uhr nachts in Aguas Virtuosas (Lambary) an. In seiner Begleitung reisen der Landwirtschafts- und der Finanzminister, unterwegs, in Cruzeiro, schließen sich die Herren Bueno Brandão, Präsident von Minas, und Wenceslau Braz, Vizepräsident der Republik, an. Das Programm der für übermorgen geplanten Festlichkeiten ist folgendes: Begrüßung der Würdenträger durch das Volk, Einweihung der Mustermolkerei, der neuen Mineralwasseranstalt, der Markthalle für Blumen, Früchte und Geflügel, der Wasserleitung,

Weltverein

Jedem nützlich!

Keine Aufnahmegebühr!

Prospekte von der

Centrale des Weltvereins, München, Auenstr. 64, I.



Zur Durchführung einer rationellen, naturgemäßen Ernährung sind die Knorr'schen Nahrungsmittel (Knorr's Hafermehl, AH-flocken, Gerstemehl, Reismehl, Grünkernmehl und Tapioka etc.) äußerst empfehlenswert. Sie sind sehr nahrhaft und wohlsehmeckend und bieten vermöge eines besonderen, sinnreichen Verfahrens die Nährstoffe und Nährsalze in leichtverdaulicher Form. Die Zubereitung ist sehr einfach und die Kochzeit ganz gering.

des Parkes „Wenceslau Braz“, der Avenida Bueno Brandão und des Kasinos. Damit ist das Programm freilich noch lange nicht erschöpft. Es wird noch der Grundstein des großen Badehotels gelegt, der neuangelegte See nebst Wasserfall eingeweiht, wobei der Präsident der Republik mit dem Vizepräsidenten und einem Bruder des Staatspräsidenten eine Rundfahrt auf einem reichgeschmückten Boote machen werden, und schließlich abends erfolgt die Einweihung des neuen Elektrizitätswerkes, und zuguterletzt ein Bankett von 100 Gedecken. Zwischenhinein — nach der Einweihung des Kasinos — wird der Marschall noch im japanischen Salon des Kasinos einen Empfang abhalten. In den Hotels etc. ist schon kein Platz mehr zu bekommen, alles strömt nach Lambary zusammen, um nichts von den noch nie dagewesenen Festlichkeiten zu versäumen.

Bahia. Die neutrale Presse des Staates publizierte am Freitag ein Manifest des politischen Direktoriums von Matta de S. João, in dem der Verkehrsminister J. J. Seabra als Kandidat für die nächstens bevorstehende Wahl eines Staatspräsidenten aufgestellt wird. — Der Minister selbst hat am Freitag an Bord des Dampfers „Danube“ die Rückreise nach Rio angetreten.

Parana. Herr Horacio Vieira in Morretes hat vor einiger Zeit die Entdeckung gemacht, daß die bekannte schönblühende Wasserpflanze Aqueena do Brejo (Hedyehium coronarium) ganz außerordentlich reich an Zellulose ist. Er ließ sich von der Bundesregierung ein Privileg auf 15 Jahre zur Ausbeutung dieser Entdeckung geben und ging nach England, um das zur Errichtung einer großen Papierfabrik nötige Kapital zusammenzubringen. Das ist ihm nun gelungen, er hat in London eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 400.000 Pfund Sterling gegründet, die in Morretes eine Papier- und Zellulosefabrik einrichten wird. Außer der obengenannten Pflanze sollen auch die Fasern der Bananenpflanze verarbeitet werden.

— Der deutsche Gesandte ist Sonnabend programmäßig in Ponta Grossa angekommen und wird in Gesellschaft des Herrn Konsuls Heinze mehrere Kolonien besuchen. Donnerstag wird er in der Staatshauptstadt eintreffen.

— Wie es heißt, wird die Municipalregierung von Curitiba die Verlängerung des Kontraktes mit der Telephongesellschaft annullieren, da die Unterzeichnung erst nach Ablauf der stipulierten dreimonatlichen Frist erfolgte.

— Herr Dr. Blumenau, Sohn des Gründers der bekannten deutschen Kolonie in Santa Catharina, hält sich gegenwärtig in Curitiba auf und gedenkt in kurzer Zeit nach Minas Geraes weitzureisen.

— Die deutsche Operettengesellschaft Platerowski ist Sonnabend in Curitiba eingetroffen und wird heute im Theater Hauer zum ersten Male auftreten.

Vom 25. April.

Amazonas. Auf Befehl des Polizeichefs von Manaus wurde der Coronel Camillo Amora nebst Familie gezwungen, sein in nächster Nähe des Regierungspalastes gelegenes Haus zu verlassen. Die Familie suchte bei dem Kommandanten der Flottille Zuflucht. — Jedenfalls befürchtet die Staatsregierung, daß das günstig gelegene Haus des Coronel Amora zum Ausgangspunkt eines neuen Putsches gemacht werden könnte.

Ceara. Sonnabend wurde mit dem durch den Coronel Alberto Ferreira vertretenen Dr. João Felipe Pereira der Kontrakt zur Ausführung der Wasserleitungs- und Kanalisationswerke der Hauptstadt Fortaleza abgeschlossen. Die Arbeiten müssen binnen 60 Tagen in Angriff genommen werden und in spätestens 30 Monaten fertig sein. Die Kosten sind auf 6.250:000\$000 veranschlagt.

Parana. In Curitiba hält sich der Kapitänleutnant Aristides de Almeida Beltrão auf, um im Auftrag der Bundesregierung Leute für das Seebataillon anzuwerben.

— Seit dem 15. dieses Monats haben die Züge der S. Paulo-Rio Grande-Bahn direkten Anschluß an die im Staate Rio Grande do Sul selbst verkehrenden Züge, sodaß das für die Passagiere so unangenehme Warten am Uebergang über den Uruguay-Fluß nun wegfällt. Die Passagiere können irgendwelchen Zug der riograndenser Südbahn zum Weiterfahren benutzen.

Rio Grande do Sul. Im Krankenhaus von Porto Alegre wurde vor kurzer Zeit ein aus Cerro Negro stammendes, 18 Monate altes Mädchen eingeliefert, das an der linken Seite des Kopfes eine große Geschwulst von über 60 Zentimeter Umfang aufwies. Am 20. dieses Monats wurde das Kind operiert. Als man die Geschwulst öffnete, erschien unter der oberen Haut eine zweite, derbere, nach deren Durchbohrung etwa 2 Liter einer eigentümlich riechenden blutigen Flüssigkeit abgingen. Als man die Wunde erweiterte, kamen Knochenstücke zum Vorschein. Man glaubte anfangs, es handle sich um losgelöste Teile des Schädels, wie groß war aber die Ueberraschung der Aerzte, als die Füße und der Körper eines Kindes zum Vorschein kamen. Man forschte vorsichtig weiter nach, und es stellte sich heraus, daß der äußeren Geschwulst eine innere Aushöhlung entsprach, in die der Fötus eingebettet war. Es handelte sich also um einen der äußerst selten vorkommenden Fälle, daß eins von zwei Zwillingkindern sich bis zu einem gewissen Grade im Leibe — in diesem Falle sogar im Kopfe — des andern entwickelt, dann abstirbt und verkapselt wird. Natürlich treten, falls der abgestorbene Fötus nicht ganz klein geblieben ist, später Störungen auf, wie in diesem Falle. Das Kind überstand übrigens die eigenartige Operation, starb aber kurze Zeit darauf trotz aller angewandten Mühe an Entkräftung. Die Operation wurde von dem Vorstand der Kinderabteilung des Krankenhauses in Beisein einer großen Anzahl von Aerzten und Studenten vollzogen.

Vom 26. April.

Parana. Aus Imbituva wird gemeldet, daß die Arbeiten zur Ausbeutung der kürzlich daselbst entdeckten Steinkohlenflöze einen vielversprechenden Anfang genommen haben. Die gewonnene Kohle soll von guter Qualität sein.

— Der deutsche Gesandte Dr. Michahelles hat gestern in Begleitung des Konsuls in Curitiba und des Inspektors des Besiedlungsamtes der Bundesregierung für den Staat Parana die Kolonie Ivahy besucht und sich sehr befriedigt über das Gesehene geäußert.

— Wie man hört, beabsichtigt die Bevölkerung des Distrikts Pinhão die Stadt Guarapuava mit Waffengewalt anzugreifen, um die Lokalbehörden abzusetzen.

Telegramme der Woche.

Vom 19. bis 25. April.

Deutschland.

— Die Reichsregierung lud das nordamerikanische Geschwader, das in der Ostsee kreuzt, ein, an der internationalen Regatta in Kiel teilzunehmen.

— Die französische Regierung hat der Reichsregierung von neuem versichert, daß sie keine militärische Expedition nach Marokko zu senden beabsichtige, sondern sich streng an die Algeciras-Akte halten werde.

— Prof. Doerpfeld, der Direktor des deutschen archäologischen Instituts in Athen, nimmt augenblicklich auf Korfu Ausgrabungen vor, die von dem besten Erfolge begleitet sind. Er erklärte, daß ihn sowohl die Menge der gefundenen Altertümer als auch ihr vorzüglicher Erhaltungszustand in Erstaunen setze, und erwartet noch wichtige Entdeckungen.

— Bei den Regatten in Monaco gewann das deutsche Motorboot „Luessen-Daimler“ den internationalen Preis. Es legte die Strecke von 100 Kilometer in 120 Minuten zurück.

— In militärischen Kreisen verlautet, daß der Kronprinz, nachdem er während 6 Monaten die Totenkopf-Ilusaren befehligt habe, im April nächsten Jahres das Kommando der Jäger zu Pferde in Posen übernehmen wird.

— Der österreichische Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand, wird an den großen Marinemanövern in Deutschland teilnehmen und am 6. September bei der großen Herbststrevue zugegen sein.

— Der preußische Kriegsminister General von Heeringen stellte für den für die Zeit vom 11. bis 17. Juni angesetzten Rundflug zwei Preise von 5000 und 4000 Mark zur Verfügung. Die Gesamtsumme der ausgesetzten Preise wird 400.000 Mark erreichen. (Fluggesellschaften, Vereine, Firmen, Zeitungen stellen sehr bedeutende Beträge zur Verfügung). Der Rundflug wird wahrscheinlich folgenden Weg zurücklegen: Berlin, Magdeburg, Hamburg, Kiel, Hannover, Düsseldorf, Aachen, Dortmund, Kassel, Halberstadt und Berlin.

— Der König von Griechenland überließ dem deutschen Kaiser das Anrecht auf die bei den Ausgrabungen in Garitza auf Korfu gefundenen Gegenstände. Der Kaiser beauftragte den Dr. Dörpfeld, Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen, mit der Leitung der weiteren Arbeiten.

— Die Marineverwaltung bestellte bei den Werften „Germania“ in Kiel und „Vulkan“ in Stettin je 6 neue Hochseetorpedoboote mit Turbinenmaschinen.

— Die Stadtverwaltung von Stockholm hat die von Berlin zu einem Besuch der schwedischen Hauptstadt eingeladen.

— Gestern um 4 Uhr 30 Minuten morgens brach ein Parsevalluftschiff mit 10 Passagieren von Berlin nach Amsterdam auf. Es mußte jedoch in der Nähe von Hannover eine Zwischenlandung machen, wobei es an einem Baume hängen blieb. Verletzt wurde niemand.

— Die von englischer Seite ausgestreuten Gerüchte über eine zwischen dem deutschen Botschafter in Washington Grafen Bernstorff und dem deutschen Auswärtigen Amt bestehende Spannung sind gänzlich aus der Luft gegriffen. Englische Blätter hatten behauptet, die deutsche Regierung sei unzufrieden über den Botschafter, weil dieser nicht rechtzeitig über die wahre Lage in Mexiko berichtet habe.

— Der Zentrumsführer Baron Hertling befindet sich auf dem Wege der Genesung.

— Die Einnahmen der preußischen Staatseisenbahnen betrugen im vergangenen Rechnungsjahre 2.159.000.000 Mark, 118 Millionen Mark mehr, als veranschlagt war.

— Die „Kölnische Zeitung“ sagt, daß zwischen dem Reichskanzler von Bethmann-Hollweg und dem Staatssekretär des Reichsamts des Innern Delbrück über die elsass-lothringische Verfassungsfrage vollständige Uebereinstimmung herrscht.

— Die deutsche Regierung sandte in Anbetracht der gespannten Lage in der portugiesischen Kolonie Lourenço Marques den Kreuzer „Seeadler“ nach Durban, um nötigenfalls bei der Hand zu sein.

— Das deutsche Kaiserpaar wird von seinem Erholungsaufenthalt auf Korfu am 3. Mai wieder in Deutschland eintreffen und zunächst in Karlsruhe und Wiesbaden Aufenthalt nehmen, um dann zur Teilnahme an den englischen Krönungsfeierlichkeiten abzureisen.

— In Kiel werden zu Ehren der Anwesenheit der nordamerikanischen Flotte große Festlichkeiten stattfinden, unter andern ein Galadiner an Bord der Kaiseryacht „Hohenzollern“.

— Die deutsche Presse gibt ihrer Ueberzeugung Ausdruck, daß die Verhältnisse in Marokko tatsächlich nicht so verzweifelt liegen, wie es von französischer Seite behauptet wird, sondern daß Frankreich nur die öffentliche Meinung für sich gewinnen wolle, um seine ehrgeizigen, auf Marokko gerichteten Pläne ausführen zu können.

— Der Lenkballon „Parseval IV.“, der von Berlin nach Amsterdam unterwegs war, stand unter der Führung des Leutnants Stelling und hatte in 8 Stunden bereits 160 Seemeilen zurückgelegt, als ein Motordefekt zu einer Landung zwang, bei der das Luftschiff dann durch den heftigen Wind erst gegen eine Baumgruppe gedrängt wurde, wobei es leichte Beschädigungen erlitt, und dann in ein sumpfiges Terrain geriet. Es wird zerlegt und nach Berlin zurückgebracht.

— Der Anarchist Peter the Painter (Malerpeter), der sich vor einiger Zeit durch die Vorgänge im Londoner Stadtviertel Houndsditch so bekannt gemacht hat, soll sich in Berlin befinden.

— Prinz Heinrich von Preußen hat Sonnabend auf dem Manöverfeld bei Darmstadt einen wohlgelungenen Flug mit seinem Flugzeug unternommen, der über 40 Minuten dauerte. Das Flugzeug erreichte eine durchschnittliche Höhe von 450 Fuß und war einmal auf lange Zeit im Nebel verschwunden. Schließlich landete der Prinz glatt inmitten der Truppen.

— Der Berliner Stadtbaurat Wölfer, Schatzmeister des Damenvereins vom Roten Kreuz für die deutschen Kolonien, soll 200.000 Mark von den Vereinsgeldern unterschlagen haben.

— Der Kaiser besucht täglich das Ausgrabungsfeld bei Garitza auf Korfu. Er interessiert sich ungemein für die neue Beschäftigung und sieht trotz der tropischen Sonnenhitze den Arbeiten stundenlang zu, beteiligt sich an den Untersuchungen und freut sich über jeden Fund. Wenn etwas Wertvolles ausgegraben wird, belohnt er die Arbeiter in der freigebigsten Weise. Professor Dörpfeld behauptet, daß er während seiner 30 jährigen Praxis auf dem Gebiete der Archäologie niemals so viele und so wertvolle Funde in so kurzer Zeit und auf so beschränktem Raume gemacht habe. Er ist überzeugt, daß die ganze Umgebung des „Achilleion“ äußerst wertvolle Altertümer enthält.

— In Frankfurt am Main erregte der Selbstmord der Frau, der erwachsenen Tochter und des Sohnes des Inspektors Lueck großes Aufsehen. Das Mädchen, das eine große Schönheit war, war von einem im deutschen Heere diensttuenden argentinischen Artillerieoffizier, der in Frankfurt in Garnison stand, verführt worden. Der Offizier hatte dem Mädchen versprochen, sie zu heiraten, sobald er die Zustimmung seiner Familie erhalte. Sie reiste ihm nach Argentinien nach, jedoch hielt der Offizier sein Wort nicht, sondern ließ das Mädchen sitzen. Sie kehrte vollständig gebrochen zurück, und die Familie faßte den verzweifelten Entschluß, der Schande durch gemeinsamen Selbstmord aus dem Wege zu gehen.

— Nach offiziellen Nachrichten, die die deutsche Regierung aus Fez erhalten hat, sind die Europäer vorläufig von keiner unmittelbaren Gefahr bedroht. Der Handel liegt allerdings ganz darnieder, auch ist die Stellung des Sultans Muley Hafid stark erschüttert.

— Nach dem letzten Wochenausweis der Reichsbank sind folgende Veränderungen eingetreten: der Metallbestand hat um 75 Millionen Mark zugenommen, die Wechseldiskonte haben um 85

Millionen, die Lombarddarlehen um 31 Millionen und der Notenumlauf um 58 Millionen Mark abgenommen.

— In Danzig wurde von den Arbeitgebern, die sich den Forderungen der Hafenarbeiter nicht fügen wollen, die Aussperrung über 1300 Arbeiter verhängt.

Oesterreich-Ungarn.

— Baron Ludwig von Rothschild, Chef der Wiener Linie seines Hauses, wurde vom Kaiser Franz Joseph durch die Verleihung des Ordens der Eisernen Krone ausgezeichnet.

— Kaiser Franz Joseph hat sich eine leichte Heiserkeit zugezogen, weshalb er die Audienzen absagen ließ.

— Das Zentralkomitee der ungarischen sozialistischen Partei beschloß, daß die Partei mit der vom Dr. Justh geführten politischen Gruppe gemeinschaftliche Sache machen solle, um gemeinsam zugunsten des allgemeinen Stimmrechts zu wirken.

— Aus Wien wird gemeldet, daß ein österreichisches Geschwader nach Korfu aufgebrochen ist, um den deutschen Kaiser bei seiner Abreise von dort zu begrüßen.

Frankreich.

— Sonnabend ist der Bankier Louis Rivier aus Paris verschwunden. Er hatte an seine Kunden, die bedeutende Werte bei ihm hinterlegt haben, große Beträge an Zinsen auszuzahlen. Der Geschäftsführer des Bankhauses wird ebenfalls vergeblich gesucht, um Auskunft über die Lage zu geben. Die Gläubiger, etwa 3000 an der Zahl, glauben, daß sie bei der Liquidation gegen 3 Millionen Francs verlieren werden.

— Die brasilianische Schauspielerin Nina Sanzi hat in Paris eine aus Künstlern der Theater Porte Saint Martin, Gymnase, Vaudeville u. a. m. eine Gesellschaft zusammengebracht, mit der sie nach Rio gehen und Cyrano de Bergerac, Chantecler etc. aufführen wird. Sie nimmt die dazu nötigen Kostüme und Dekorationen vom Theater Porte Saint Martin mit.

— Die Franzosen haben in Marokko mehrere „Mehallahs“, d. h. aus Eingeborenen gebildete Truppenkörper teils neu aufgestellt, teils mit Waffen, Proviant, Offizieren etc. ausgestattet, um dem Sultan Muley Hafid zu Hilfe zu kommen. Dem Hauptmann Moreau, dem die Aufgabe zugefallen war, die vom Major Bremond befehligte „Mehallah“ mit Provisionen zu versehen, ist es gelungen, mit einem Teil seiner Mannschaften das Flußbett des Lukos zu überschreiten und 200 Mann nach Gharb zu werfen, um daselbst die Ordnung aufrecht zu erhalten. Auch aus Casa Blanca wird die Ankunft französischer Offiziere gemeldet, die eine „Mehallah“ bilden sollen.

— Im Ministerium des Aeußeren werden fortwährend neue Skandale aufgedeckt. Der Chef des Rechnungswesens des Ministeriums, Hamon, hat eingestanden, 200.000 Franken unterschlagen zu haben, die für die Konsulate im Orient bestimmt waren.

— Gestern morgen fand in Paris eine Ministerkonferenz statt. In der ausschließlich über die Lage in Marokko verhandelt wurde. Der Minister des Aeußeren teilte mit, daß der französische Geschäftsträger in Tanger von dem Kommandanten Bremond vom 18. dieses Monats datierte Nachrichten erhalten habe, nach denen die französischen Truppen nordöstlich von Fez operierten.

— Bei den neuesten Unruhen in den Weingegenden von Aube etc., bei denen Millionen von Flaschen Schaumwein und tausende von Fässern Wein vernichtet wurden, sind von findigen Unternehmern zahlreiche kinematographische Aufnahmen gemacht worden, die nun der Polizei gute Dienste leisten, denn nach den Films konnte die Identität einer großen Anzahl von Teilnehmern

an den Ausschreitungen festgestellt werden, die nun verhaftet wurden.

— Der Präsident Fallières kam gestern auf seiner Reise nach Nordafrika von Tunis kommend in Gafsa an, wo er die Phosphatminen, das Hospital etc. besuchte und von der Bevölkerung freundlich begrüßt wurde.

Italien.

— aus Avellino wird gemeldet, daß daselbst in der Nähe einer Höhle eine Postkutsche umschlug, wobei ein Kindermädchen einen so schweren Schädelbruch erlitt, daß sie bald darauf verstarb. Auch ein Hauptmann, seine Gemahlin und drei Kinder wurden schwer verletzt; der Kutscher und andere Personen kamen mit dem Schrecken davon.

— Bei Ausschachtungsarbeiten, die einige Arbeiter auf dem Duomo-Platze in Florenz vornahmen, stießen sie auf einige antike Sarkophage, die nach dem Dafürhalten von Sachverständigen sehr alt und von hohem künstlerischem Werte sind.

— In Rom ist der neue österreichisch-ungarische Botschafter beim Vatikan, Graf Schönburg-Hartenstein, angekommen.

— In Neapel kam eine aus 7 großen Schlachtschiffen und Panzerkreuzern bestehende englische Flotte unter dem Kommando des Admirals Yarrow an. In Rom wurde der offizielle Vertreter des englischen Königshofes, Herzog Arthur von Connaught, vom König feierlich vom Bahnhofe abgeholt und nach dem Quirinal geleitet, wo ihn die Königin empfing. Am 16. Mai wird die spanische Sondergesandtschaft unter der Führung des Generals Primo de Rivera erwartet, der dem König von Italien die Ernennung zum Ehrenobersten des spanischen Kavallerieregiments „Saboya“ und die Glückwünsche König Alfons XII. zur Nationalfeier überbringen wird.

— Während des ersten Vierteljahres des laufenden Jahres sind aus Italien 59.633 Personen nach den Vereinigten Staaten, 22.810 nach Argentinien und 3124 nach Brasilien ausgewandert.

— In Avellino wurde ein Individuum namens Donato Guarmaccia ermordet aufgefunden. Schade ist es gerade nicht um ihn, denn er war seiner Zeit nach Nordamerika entflohen, nachdem er seinen eigenen Vater und seine Frau ermordet hatte. In Amerika lebte er mit einer gewissen Maria Bracco zusammen, die ihm zuliebe ihren Mann im Stiche gelassen hatte, der nach Italien zurückkehrte und sich wahrscheinlich nun an Donato gerächt hat.

— Am vergangenen Freitag fanden zur Feier des Jahrestages der Gründung von Rom auf dem Kapitol großartige Festlichkeiten statt. Der König, die Königin und der Herzog von Connaught weihten die italienische ethnographische Ausstellung ein. Nachmittags fand ein großer Umzug statt, an dem viele Tausende von Schulkindern teilnahmen und der nach dem Pantheon zu den Grabmälern der Könige Vittorio Emanuele II. und Umberto I., dann nach dem Denkmal Garibaldi's ging.

— Trotz der offiziellen Dementis des Generals Ricciotti Garibaldi und seiner Umgebung ist man doch fest davon überzeugt, daß heimlich Vorbereitungen für den Abgang einer großen Expedition nach Albanien getroffen werden. Man glaubt aber auch, daß die Regierung im richtigen Moment zugreifen und die ganze Sache verhindern wird.

— In der ethnographischen Ausstellung der italienischen Provinzen in Rom (auf der alle durch besonders charakteristische Gebäude etc. vertreten sind) stürzte infolge eines heftigen Sturmes in der Abteilung Venedig die Nachbildung der Markus-

Hotel u. Pension Suisse

Telephon 1721

Rua Brigadeiro Tobias Nr. 1 = S. Paulo

Telephon 1721

Vorzügliche Familienpension

Schöne Zimmer.—Grosser Speisesaal.—Vorzügliche Küche und Keller.—Pension mit Zimmer 5000 per Tag —

Bad — Elektrisches Licht — Billard.

João Heinrich.

säule ein, die bekanntlich das alte Wahrzeichen Venedigs, den Löwen von S. Markus, trägt. Ein Arbeiter wurde durch die stürzenden Trümmer getötet und ein anderer schwer verwundet.

— In der königlichen Tabakmanufaktur in Neapel wurde ein Diebstahl von 200.000 Lire begangen. Die drei Angestellten Meoni, Romano und Barbato wurden verhaftet.

— Sonnabend fand im Quirinal ein Galadiner zu Ehren des Herzogs von Connaught statt, bei dem der König von Italien in längerer Rede der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Königshäusern und den beiden Völkern gedachte. Der Herzog antwortete in demselben Sinne.

— Aus Bari wird gemeldet, daß der Oesterreicher Nikolaus Criby in einem Eisenbahnzuge verhaftet wurde, der von Foggia nach Lecce fuhr. Er soll zu derselben Gesellschaft österreichischer Spione gehören, wie die vor einiger Zeit in Bari verhafteten Individuen Dean und Conti.

— Die große Mailänder Sparkasse wird zur Fünfzigjahrfeier der italienischen Einheit 25 Millionen Lire an die verschiedenen Krankenhäuser der Lombardei verteilen.

— Bei Grahamstown im Kapland ereignete sich ein großes Eisenbahnunglück, bei dem 21 Personen ums Leben kamen und viele verwundet wurden.

— Die französische Spezialgesandtschaft unter Führung des Generals Michel, die die Glückwünsche Frankreichs zur italienischen Nationalfeier überbringen soll, ist vorgestern in Genua angekommen und nach einem herzlichen Empfang durch die dortige Garnison nach Rom weitergereist. — Der Herzog von Connaught ist vorgestern wieder abgereist.

— Die französische Spezialgesandtschaft kam gestern um 10 Uhr vormittags in Rom an und wurde von dem Oberzeremonienmeister Grafen Gianotti, von dem französischen Botschafter in Rom, Camille Barrère, und von dem auf Urlaub anwesenden italienischen Botschafter in Paris, Tittoni, empfangen und nach dem Quirinal geleitet, wo der Führer der Gesandtschaft, General Michel, dem Könige ein eigenhändiges Glückwunschsreiben des Präsidenten Fallières überreichte.

England.

— Zu dem Eisenbahnunglück von Gahamstown in Südafrika ist noch zu berichten, daß die Zahl der Toten nicht 21, sondern 32 beträgt.

Portugal.

— Der Justizminister Affonso Costa verlas vor den hervorragendsten Vertretern der Freimaurerlogen und der Vereinigung zur Einführung des Zivilregisters den Entwurf für das Dekret zur Trennung von Kirche und Staat. Der Verlesung wohnten einige Geistliche bei, die dem Entwurf lebhaften Beifall spendeten. — Dieser letzte Satz ist so unglaublich glaubhaft, daß man nicht weiß, ob man sich mehr über die Unverfrorenheit oder über die Plumpeheit der Lissaboner Faiseure wundern soll.

— In Braga war eine Reihe von Militärpersonen verhaftet worden, die der Teilnahme an einer monarchistischen Verschwörung verdächtig waren. Der Adjudant des Kriegsministers wurde mit der Untersuchung betraut. Er kam zu dem Ergebnis, daß die Beschuldigung unbegründet sei. Sämtliche Verhafteten, mit Ausnahme eines Sergeanten wurden in Freiheit gesetzt.

— Das Bistum Beja wird aufgehoben und der Bischof D. Sebastião de Vasconcellos prozessiert werden. — Wenn man den Staat von der Kirche trennt, dann hat man kein Recht mehr, Bistümer aufzuheben, sondern dann kann die Kirche so viele Bistümer einrichten, wie sie will, wenn sie Lust und Geld dazu hat. Aber die Logik der positivistischen Größen ist zu allen Zeiten bewundernswert gewesen.

— Bei Bellows-Root (Südafrika) strandete der portugiesische Dampfer „Lusitania“, wobei Frau Carvalho Nunes, ein Passagier namens Mendes, der Marinemaat Souza Rosa und der Lotse Raul Lopes ertranken.

— Auch der Bischof von Beja, D. Sebastião de Vasconcellos, wurde von der Regierung seines Amtes entsetzt und das Bistum

selbst aufgehoben. Wie es heißt, werden nach dem Gesetz über die Trennung zwischen Kirche und Staat alle Besitzungen der religiösen Orden in Staatsbesitz übergehen, ebenso die Kathedralen, Kirchen etc. Der Staat wird dann die zur Ausübung des Kultus nötigen Gebäude herleihen.

— Die Fleischpreise steigen im ganzen Lande infolge des Mangels an Schlachtvieh in einer Weise, daß man bereits fürchtet, daß das unzufriedene Volk zu Ruhestörungen greifen wird.

Rußland.

— Aus Petersburg wird gemeldet, daß der Ministerpräsident Stolypin sowohl von den Zeitungen der Oktobristen, als auch von den Abgeordneten dieser Partei in der Duna selbst aufs heftigste angegriffen wird, und zwar wegen seiner Haltung in der Semstwo-Frage. Man hält in eingeweihten Kreisen seine Lage für sehr erschüttert, auch dem Zaren gegenüber.

— Glaubwürdige Nachrichten aus Petersburg besagen, daß alle Gerüchte über Reisepläne des Zarenpaares vorläufig verfrüht sind. Wahrscheinlich ist allerdings im Laufe des Herbstes ein Besuch in Deutschland.

— In Sankt Petersburg wurden vier Individuen verhaftet, die bei der Ermordung zweier Juwelenhändler beteiligt sind, die sie von Baku bis Petersburg begleitet hatten. Im Besitz der Verhafteten wurden Juwelen im Wert von 500.000 Francs gefunden.

— Der längst erwartete Ministerwechsel ist nun zur Tatsache geworden, der Zar hat Stolypin unter dem Ausdrucke seines höchsten Lobes für die geleisteten Dienste und unter Verleihung des Alexander-Newskyordens entlassen und Herrn Kokotzoff unter Verleihung des Wladimiroordens erster Klasse zu seinem Nachfolger ernannt.

— In gut unterrichteten Kreisen erwartet man, daß der russische Minister des Außern, Herr Sasonnow, noch im Laufe dieser Woche seine Entlassung nehmen wird, da er schwer krank ist.

Türkei.

— Die türkischen Truppen, die ausgezogen waren, um das von den Albanesen bedrohte Tuzi zu entsetzen, mußten sich unter schweren Verlusten zurückziehen, da die Artillerie das schneebedeckte Gebirge nicht überschreiten konnte. Die Verluste sollen auf türkischer Seite allein 1500 Tote und 600 Schwerverwundete betragen. Man glaubt, daß der Platz Tuzi kapitulieren muß.

Türkei.

— Die beiden ältesten Söhne des Königs Ferdinand von Bulgarien sind am Freitag zu einem offiziellen Besuche des türkischen Hofes in Konstantinopel eingetroffen.

— Aus Hodeida wird gemeldet, daß am 18. dieses Monats Zia-Pascha an der Spitze von 12 Bataillonen in die Ortschaft Hajek in Yemen einzog, ohne noch Widerstand zu finden.

Serbien.

— Wie mit Bestimmtheit verlautet, wird König Peter von Serbien im Laufe des Sommers Berlin, Wien, Paris und London besuchen, was als gutes Zeichen für die Sicherheit der politischen Lage auf der Balkanhalbinsel aufgefaßt wird.

Marokko.

— Aehnlich, wie über Mexiko, gehen auch über die Lage in Marokko die widersprechendsten Gerüchte um. So hat man in Berlin Telegramme aus Tanger und Rabat erhalten, nach denen die Insurgenten die Hauptstadt Fez genommen haben sollen, der Sultan Muley Hafid soll sich ins französische Konsulat geflüchtet haben. Doch entbehrt dieses Gerücht vollständig der Bestätigung. Zuverlässige direkte Nachrichten aus Fez sind seit einigen Tagen nicht angekommen. — Man erwartet jeden Augenblick, daß Frankreich eine Hilfsexpedition nach Fez abgehen lassen wird, um das Leben der zahlreichen Ausländer zu schützen. Einstweilen unterstützt Frankreich unter der Hand nach Kräften die eingeborenen Stämme, die nach Fez ziehen, um Muley Hafid zu helfen. Eine Gruppe französischer Finanzleute hat sogar den Mut gehabt, dem Sultan noch 45 Millionen Francs vorzustrecken, ganz verzweifelt kann es also wohl nicht um ihn stehen.

— In Tanger angekommene Nachrichten aus Fez besagen, daß die vor der Stadt liegenden Rebellen nach wie vor grossen Zuzug erhalten, so daß anzunehmen ist, daß sie bald wieder einen Angriff auf die Stadt wagen. In der Stadt herrscht unter den sehr zahlreichen Schuhmachern und Gerbern wegen Mangel an Arbeit und an Verdienst große Erregung, man fürchtet, daß die Unzufriedenen auf den Gedanken kommen könnten, die Stadt zu plündern. Wie es heißt, wird Muley Ali, einer der einflußreichsten Männer im Bezirk Fez, den Europäern, die nach Tanger zu flüchten wünschen, ein Schutzgeleite anbieten. Eine ungefähr 3000 Mann starke französische Kolonne hat gestern die Grenze der Provinz Algier überschritten und marschiert auf Trassa, wie es scheint, um von da aus einen moralischen Druck auf die Gegend von Fez auszuüben. In Rabat empfangene Funkentelegramme melden, daß die Rebellen nach kurzem Gefecht sich der Stadt Mecamez bemächtigten, der Gouverneur floh mit den übrigen Beamten, ohne ernstlichen Widerstand zu versuchen.

Mexiko.

— Aus den Nachrichten über den Gang der Ereignisse ist nicht klug zu werden. Die Revolutionäre sollen Ciudad Juarez aufgefordert haben, sich ihnen binnen 24 Stunden zu ergeben, widrigenfalls ein Bombardement erfolgen werde. Andererseits sollen die Insurgenten bei Agua Prieta eine große Niederlage erlitten haben. Nach den einen Nachrichten soll die Annahme eines Waffenstillstandes unmittelbar bevorstehen, nach anderen sollen die Verhandlungen an der Starrköpfigkeit beider Teile gescheitert sein. Was sicher zu sein scheint, ist, daß die Vereinigten Staaten sich nicht direkt einmischen werden.

— Der Insurgentenführer Madero hat, wie über El Paso gemeldet wird, seine Drohung nicht wahr gemacht, Ciudad Juarez anzugreifen. Er hat im Gegenteil den General Gomes beauftragt, mit der Regierung die Verhandlungen über den Abschluß eines Waffenstillstandes wiederanzuknüpfen.

— Die mexikanische Regierung nahm den Vorschlag des Insurgentenführers Madera auf Abschluß eines fünftägigen Waffenstillstandes an, während dessen Verhandlungen über einen längeren Waffenstillstand und über den Friedensschluß angeknüpft werden sollen.

— Die Lage der mexikanischen Regierung scheint nicht so kritisch zu sein, wie sie geschildert wurde. Nach den letzten Telegrammen legt die Regierung dem Ultimatum Maderos kein besonderes Gewicht bei und beillt sich nicht mit der Antwort. Die Vertreter nordamerikanischer Blätter haben mehrere offizielle Persönlichkeiten über die Waffenstillstandsangelegenheit interviewt. Nach den erhaltenen Antworten scheint es, als ob der Präsident Porfirio Diaz sich sträubt, da der Abschluß eines solchen Vertrages eine Art Anerkennung der Revolutionäre als kriegsführende Partei in sich schließen würde. Unter dem Volke ist die Meinung allgemein verbreitet, daß die Revolution sich so oder so einem Abschlusse nähert. — Andererseits wird gemeldet, daß Madero und General Navarro, der Kommandant der Regierungstruppen, einen Waffenstillstand auf 5 Tage abgeschlossen haben, der besonders für die Distrikte Ciudad Juarez und Chihuahua gilt. Eine der Klauseln gestattet die zollfreie Einfuhr von Medikamenten aus den Vereinigten Staaten. Die Unterhandlungen sollen nun weiter geführt werden, wie es heißt, betrachten die Insurgenten die Beseitigung des Präsidenten Porfirio Diaz nicht mehr als *conditio sine qua non*.

Vereinigte Staaten.

— In Indianapolis, der Hauptstadt des Staates Indiana, wurde der Anarchist Mac Namasa, Sekretär eines Eisenbahnbauarbeiterverbandes, verhaftet, da er bei einem am 1. Oktober 1910 in Los Angeles gegen eine Zeitung verübten Dynamitattentat beteiligt war.

— Offizielle Nachrichten melden, daß der Präsident Taft den Bundeskongreß nicht um Erlaubnis zu bitten beabsichtigt, in Mexiko zu intervenieren. Die Herren Shelby Moore Cullom und William Sulzer, resp. Präsidenten der Kommissionen für die auswärtigen Angelegenheiten des Senates und des Repräsentanten-

hauses, erklärten, sie würden die Intervention nicht ohne eine dahinzielende Botschaft des Präsidenten befürworten. Herr William Sulzer teilte dem Präsidenten mit, es befinde sich ein Plan im Stadium der Vorstudien, nach dem an der Grenze entlang eine neutrale Zone von 5 bis 10 Meilen Breite geschaffen werden soll, um fernere Zusammenstöße zu vermeiden.

— Die Antwort der mexikanischen Regierung auf den von den Insurgenten ausgehenden Waffenstillstandsvertrag scheint einige annehmbare Bedingungen zu enthalten. Die Revolutionäre verlangen den Rücktritt des Präsidenten Porfirio Diaz und die Ernennung des jetzigen Ministers des Aeußern, Herrn de la Barra, zum provisorischen Präsidenten auf 5 Monate. In dieser Zeit sollen dann die Neuwahlen vorgenommen werden.

— In San Juan auf Porto Rico wurde ein früherer Präsident der Republik San Domingo nebst den beiden „Generälen“ Jimenez und Toribio verhaftet, weil die Herren eine revolutionäre Expedition nach ihrer Heimat planten.

Argentinien.

— Der Präsident der parlamentarischen Kommission, die mit der Untersuchung über die in der Abteilung für Ländereien und Kolonisation vorgekommenen skandalösen Konzessionen betraut wurde, äußerte einem Redakteur der „Nacion“ gegenüber, die Kommission werde die Untersuchung schonungslos durchführen und die Resultate dem Publikum unverkürzt mitteilen. Der Expräsident der Republik, Figueiroa Alcorta, der sich jetzt in Paris befindet, hat auf Ansuchen der argentinischen Gesandtschaft daselbst eingehende Aussagen über die Angelegenheit gemacht.

— Das argentinische Landwirtschaftsministerium hat eine riesige Sendung von Sämereien aller Art erhalten, die zur Gratisverteilung an die Landwirte bestimmt sind. Der Wert der Sendung beträgt in brasilianischer Währung gegen 840 Contos.

— In Buenos Aires ist Herr Grotewald (?) vom „Berliner Börsen-Courier“ eingetroffen, der der argentinischen Regierung die Herausgabe eines Buches über das Land vorschlagen wird.

— Die Regierung ermächtigte das Zollamt von Buenos Aires, auch Sonntags Dienst zu tun.

— „La Nacion“ meint in einem vorgestern veröffentlichten Artikel, daß die Vereinigten Staaten, auf ihre Eigenschaft als größter Kaffeekonsument pochend, Brasilien als ein Instrument einer gegen Argentinien gerichteten Handelspolitik benutzen.

— Der Präsident Saenz Pena empfing gestern in Spezialaudienz den bisherigen brasilianischen Gesandten, Herrn Domicio da Gamma, der sein Abberufungsschreiben überreichte, da er bekanntlich zum Botschafter in Washington ernannt wurde.

Peru.

— Eine heftige Feuersbrunst zerstörte die Druckerei der „Opinion Nacional“ und einen Teil des Telegraphenbureaus. Der Schaden ist beträchtlich.

Uruguay.

— Falls die Regierung die Stiergefächte verbieten sollte, wird der Pächter der Arena in Colonia Schadenersatzansprüche erheben.

— Infolge der beunruhigenden Gerüchte über eine zu erwartende Revolution in Cerro Largo wandern viele Familien nach Brasilien aus.

— Aus Rivéra wird gemeldet, daß infolge des letzten Unwetters sowohl diese Stadt als auch Sant' Anna do Livramento überschwemmt sind.

— In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend drangen Diebe in die Konditorei „Brasilena“ in Montevideo ein, ermordeten den Besitzer, einen Portugiesen namens João Silva, und nahmen alles mit, was ihnen der Mühe wert erschien.

— Seit gestern früh herrscht in Montevideo ein heftiger Sturm und Regen. Viele Straßen wurden überschwemmt, gestern während des ganzen Tages waren die Telephon-, Telegraphen- und Straßenbahnverbindungen unterbrochen. Der angerichtete Sachschaden ist sehr beträchtlich.

Bozena.

Erzählung von Marie v. Ebner-Eschenbach.
(Schluß.)

Der alte Herr blieb sehr unzufrieden zurück; ein Verdacht stieg in ihm auf. Die Baronin hat vielleicht die Nichte der Millionärin einem ihrer Söhne bestimmt, aber das soll sich die kluge Thilde aus dem Kopf schlagen. Daraus wird nichts. Der Graf wünscht seinen Enkeln alles mögliche Gute, aber ein Röschen verdient keiner von ihnen, denn sie sind doch nur — tölpelhafte Krautjunker.

Er ging noch lange in seinem Zimmer auf und ab und sann über einen Entschluß nach, den er gefaßt hatte und ohne Verzug ins Werk zu setzen gedachte.

Als Ronald gegen Abend in den Schloßhof fuhr, saß Bozena auf einer Bank unter einer der Kugelakazien. Sobald er sie erblickte, hielt er an, übergab Florian die Zügel, sprang vom Wagen und eilte auf sie zu. Sie hatte sich erhoben und blieb, ihn erwartend, ruhig stehen.

„Das ist ja eine Gnade,“ sagte Ronald, „daß Sie nicht wie gewöhnlich vor mir davonlaufen. Was haben Sie gegen mich, Bozena? Seien Sie aufrichtig, mit mir kann man's sein.“

„Und mit mir soll man's sein,“ antwortete Bozena. „Obwohl mir's niemand gesagt Herr Graf, weiß ich ja, weshalb wir hierher gekommen sind.“

„Kein Wunder,“ sprach er, „alle Leute — meinen Vater ausgenommen — kennen meine Verhältnisse.“

„Also!“ rief Bozena, und der Ernst, mit dem sie ihn angesehen hatte, verwandelte sich in Strenge: „Betören Sie mir das kleine Mädchen nicht.“

„O weh!“ erwiderte Ronald, und indes er sich bemühte zu scherzen, zuckte es schmerzlich über sein Gesicht, „das kleine Mädchen hat mich betört. Ich bin ein ganzer Narr geworden, der oft das Gegenteil von dem tut, was er tun möchte.“

Sie schoß einen finster funkelnden Blick nach ihm und sprach: „Wenn's so ist —“

„Seien Sie ruhig,“ fiel er ihr ins Wort, „Sie können dennoch ruhig sein. Ich hab' Uebung in der Kunst, zu mir selbst zu sagen: ‚Möchtest das wohl gern? — Du sollst es nicht haben.‘ — Als ich dieses Röschen neulich sah, da wußt ich bei meiner Treu, zugleich: ‚Nach dem hast dich dein Leben lang geseht,‘ und: ‚Es soll nicht blühen an deiner Brust!‘ — Glauben Sie mir,“ setzte er nach einer kleinen Pause hinzu, „ich hab' mein Herz in der Hand.“ Er ballte dabei die Faust, als ob er darin etwas zerdrücken wollte.

„Das ist schon gut,“ sagte Bozena, „machen Sie aber auch dem Kind das Herz nicht schwer.“

„Ich will ja nicht!“ rief er, „aber gestern . . . Ich sage Ihnen alles, Bozena, — gestern war ein Augenblick, in dem ich dachte: ‚Warum soll ich mein Glück von mir weisen? Ich hab' Recht auf Glück so gut wie ein anderer.‘ Da wollt' ich schon zu Ihnen gehen — denn Röschen gehört Ihnen; Sie sind so gut die Mutter des Mädchens, als ob Sie es geboren hätten — und Ihnen sagen: ‚Trauen Sie mir's zu, daß ich ein Weib ernähren kann?‘ Ich weiß, was es heißt, sich plagen, man wird mir auf tun, wo ich anklopfe. Ich wollt' Ihnen sagen: ‚Sie sind schon einmal mit einem armen Paare in die Welt gezogen . . .‘“

Bozena schüttelte den Kopf: „Weil ich's schon einmal getan habe, tu' ich's nicht wieder, Herr Graf.“

„Und ich bin auch nicht gekommen, Sie darum zu bitten,“ sprach Ronald. „Ich habe mir den schönen Traum aus dem Sinn geschlagen. Ich darf an mich nicht denken, solange meine Eltern leben, und mir sagen: ‚Wenn sie tot sind, wirst du anfangen glücklich zu sein‘ — das geht auch nicht. Auf Gräber pflanzt man Cypressen, nicht Myrten. Ich mag auf den Tod meiner Eltern nicht warten.“

Bozenas Augen senkten sich und sie sagte: „Brav.“

„So heißt das Abschied nehmen.“ Er brauchte alle Kraft der Selbstüberwindung, um mit fester Stimme sagen zu können: „Ich

werde sie vielleicht gar nicht mehr sehen. Wie ich höre, fährt Ihr Fräulein schon übermorgen nach Weinberg zurück. Und ich komme ohnedies spät nach Hause, und bin auch wieder fort beim ersten Morgengrauen.“

„Damit wird Fräulein Heißenstein schlecht zufrieden sein,“ sagte Bozena. Er fragte jedoch mit solcher Unbefangenheit, was dem Fräulein an ihm läge? und sagte, als sie entgegnete: „Das wissen Sie nicht?“ so vorwurfsvoll und doch mit einem so unwillkürlichen Lächeln: „Aber Bozena!“ daß sie ihm plötzlich mit den Worten: „Nichts für ungut!“ ihre Hand reichte.

Ronald hielt sie fest: „Glauben Sie mir?“

„Ich glaube Ihnen.“

„Nun denn. Ich habe Röschen unaussprechlich lieb, aber jetzt, hier, ohne daß sie es hört, sage ich ihr: Lebwohl.“

Sie schüttelten einander die Hände und traten beide in das Haus.

XIX.

Am nächsten Tage, um zehn Uhr morgens, stand der alte Graf vor dem Spiegel und warf einen letzten Blick auf sein Ebenbild, das ihm daraus wohlgefällig entgegenlächelte. Die Gräfin hielt sich auf einige Schritte Entfernung und betrachtete ihn mit wehmütiger Freude.

Der Frack mit den hohen Kragen und den Schwalbenschwänzen, den er trug, stammte aus den dreißiger Jahren und hätte besser in ein Museum, als in eine Garderobe gepaßt. Nicht viel größerer Jugend durften sich das schwarze Beinkleid, die weiße Weste und Krawatte rühmen, die der Greis angetan hatte.

„Etwas gelblich meine Atours!“ sagte er, indem er die Falten seiner Krawatte zurechtstrich, „aber es schadet nicht. Fräulein Heißenstein wird das als eine zarte Rücksicht ansehen — auf ihren Teint, den ich nicht in Schatten stellen will. Nun mein Amtszeichen!“ rief er und trat vor seine Gemahlin hin. Die Gräfin steckte ihm ein Sträußchen mit winziger Masche in das Knopfloch des alten Fracks, aus dem ein farblos gewordenes Band des Leopoldordens hervorragte. Ihre Finger zitterten dabei, und fast wäre er ärgerlich geworden über ihre Ungeschicklichkeit. Doch er nahm sich zusammen, zog die Luft durch seine geschlossenen Zähne und sagte nur: „Kommt der Peter noch nicht?“

Er ging wieder an den Spiegel und glättete sein dichtes, wie Silber schimmerndes Haar.

Trotz der abgetragenen, ja ärmlichen Kleider, die seine abgemagerte Gestalt in scharfen Falten umschlotterten, hatte er ein gar adeliges Aussehen.

Seine alte Frau folgte ihm mit ihren Blicken, wie er so rasch und aufrecht, Ungeduld in jeder Miene, im Zimmer hin und her schritt. Sie dachte an die Zeiten zurück, da ihr dieser Mann als der höchste aller Menschen erschienen war, an das lange Leben, das sie an der Seite des einzig und ewig Geliebten — vertrauert. Sie dachte, wie sich am Ende doch alles habe ertragen lassen, weil er, wenn auch selbst oft lieblos, doch auf ihre Liebe immer vertraut hatte. In dieser Stunde aber flammte ihre ganze Seele in einer Empfindung des Dankes gegen ihn auf; ging er doch hin um die lieblichste Braut für seinen Sohn zu werben! Könnte, wenn er es tat, der Erfolg zweifelhaft sein? Das Glück, nach dem der bescheidene Ronald die Hand nicht auszustrecken wagt, sein Vater wird es ihm erringen. Und dann — dann hilft Gott weiter! denkt die fromme alte Frau.

Peter erschien und meldete: „Die Freile“ ließe bitten.

Die Gräfin sagte: „Ich warte hier auf dich“ — ihr Gemahl nickte beistimmend, ergriff seinen Hut und seine Handschuhe und trat mit wichtiger Miene seinen Weg an.

Regula war, als der Besuch des Grafen ihr angekündigt worden, mit einem Briefe an Bauer beschäftigt gewesen. Derselbe begann also:

„Sie wissen, lieber Freund, wie tief ich Houwald immer bewundert habe:

„Und Segen floß auf ihre Tritte,

Wie Himmelstau auf Blumen d'rauf.“

das — so — sollte mein Leben sein! . . . Aber —

„Begrüßt der Mensch nicht weinend seine Welt?“ — Gibt es etwas, das uns bestimmt, Bester — wenn nicht — die Verhältnisse? . . . Die lieben mich gewiß, die mich verstehen!! Verstehen Sie die Opfer, die man seinem besseren Selbst bringt? . . . Achten Sie mich!! O Freund! — bleiben Sie es! . . .“

Da meldete Peter seinen Herrn, und im Taumel ihres Triumphes wollte Regula mit den Worten schließen: Ich bin die Braut des Grafen Ronald von Rondsperg. Als sie aber: „Ich bin“ niedergeschrieben hatte, legte sie die Feder hin. Abergläubische Besorgnisse hielten sie zurück von der Verkündigung einer noch nicht vollzogenen Tatsache.

Sie erhob sich von dem Sessel in der Fensternische, nahm Platz auf dem Kanapee, und gab sich der angenehmsten Erwartung hin. Ihr Herz hüpfte wie ein junges Lämmlein.

Als angehende Gräfin von Rondsperg wird sie also nach Weinberg, der getreuen Stadt, zurückkehren. Sie wird mit namenlosem Jubel empfangen werden, sie wird keine Neider haben; vielmehr wird sich in ihr jeder geehrt fühlen, und ein Fest wird es geben, als ob die gesamte Bevölkerung in den Grafenstand er-

hoben worden wäre. Sie nimmt sich vor, huldvoll und herablassend zu sein, und so leutselig, als ob sich nichts verändert hätte in ihrem Verhältnisse zu ihren Bekannten. Diese werden entzückt, und ihre Anbeter verliebter sein als je. Wenn sie in die Stadt gefahren kommt mit vier Pferden, feurig und schnaubend wie Drachen, werden die Hüte der Männer fliegen, und die Frauen werden knixen, und jeder wird fragen: „Haben Sie unsere Gräfin gesehen?“ Einmal kommt es noch zu einer öffentlichen Ovation . . .

Da pocht es an der Tür. Sie ruft: „Herein!“ Der Graf steht auf der Schwelle.

„O — Herr Graf!“ stammelt Regula sich erhebend, „in Pontificalibus? . . . Was bedeutet? . . .“

Der Greis verneigt sich und weist schmunzelnd auf das Sträußchen in seinem Knopfloch.

„Beinahe wie ein Freiberber,“ spricht das Fräulein leise, erschrickt aber sofort über diese unpassende Aeußerung. Wirklich, sie weiß nicht mehr, was sie sagt, sie muß sich zusammennehmen.

Sauggas-Motore Winterthur

der Schweizerischen Lokomotiv- und Maschinenfabrik „WINTERTHUR“

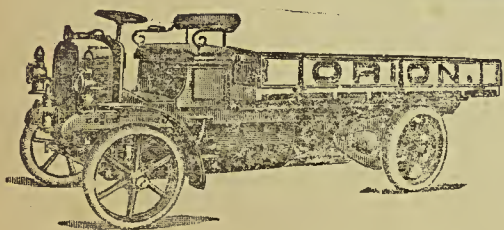
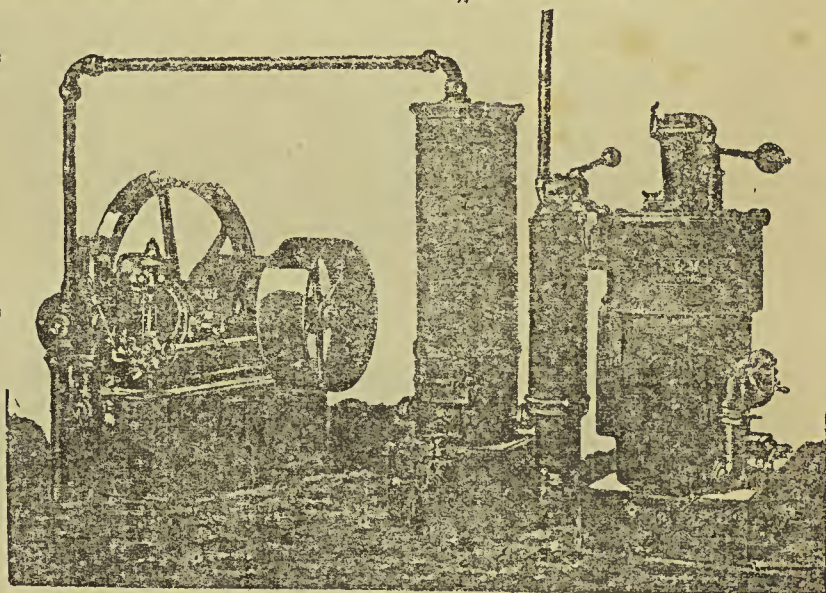
solideste und ver-

vollkommenste

Konstruktion,

daher denkbar bil-

ligster Consum.



Omnibus- und Last-Automobile „ORION“

sind die **sparsamsten, widerstandsfähigsten** und am **leichtesten** zu handhaben.

C. G. HAUBOLD JR., CHEMNITZ. Spezialität in Färberoi-, Appretur- und Merzerisier-Maschinen. Eis- und Kälte-Maschinen.

BENNO SCHILDE, HERSFELD. Hordentrockenapparate.

Einzig Repräsentanten in Brasilien:

Müller & Co. Rua Primeiro de Março N. 100 **Rio de Janeiro**

Der alte Herr stellte sich in Positur, drückte die Absätze aneinander, hielt mit beiden an die Brust gepreßten Händen seinen Hut vor sich, neigte das Haupt und sprach mit heiterer Feierlichkeit: „Ich komme, Fräulein Heißenstein, im Namen meines Sohnes, um bei Ihnen, in aller Form und schuldigen Ehrfurcht, anzuhalten um die Hand ihrer Nichte, des Fräuleins Rosa von Fehse.“

Höllo und Tod, was ist das?! — Regula hatte sich lächelnd vorgebeugt, um die lieblichste Botschaft zu vernehmen, und erhielt einen Schlag ins Gesicht. Sie fuhr zusammen und trat, keines Wortes mächtig, einen Schritt zurück.

Der Graf war kein Menschenkenner; er hielt ihr stummes Entsetzen für sprachlose Ueberraschung, und dachte nur: „Die alte Jungfer sieht sogar in der Freude widerwärtig aus.“ Er gönnte ihr einige Augenblicke, um sich zu erholen von dem unerwarteten Glück, das er ihr verkündigt hatte, und hub dann mit herzlicher Selbstzufriedenheit wieder an: „Nun, mein Fräulein? Wird es mir gestattet sein, meinem Sohne eine gute Botschaft zu bringen?“

In einem Tone, der ihn durch seinen gereizten und feindlichen Klang befremdete, erwiderte Regula: „Darf ich fragen, ob Sie als Bevollmächtigter Ihres Sohnes, mit seinem Wissen und Willen kommen, Herr Graf?“

Ohne sich zu besinnen, mit der größten Unbefangenheit, rief der Greis: „Jawohl, mein Fräulein! Und ich kann nicht glauben, daß es Sie in Erstaunen setzt. Ihrem Scharfsinn ist nicht entgangen, was mein guter braver Ronald zu verbergen vermag: Seine Liebe zu Fräulein Rosa.“

Regula stieß ein: „O!“ hervor, das dem Greis trotz all seiner Zuversicht bedenklich schien. Sollte die „Weinhändlerin“ Ronalds Bewerbung um ihre Nichte doch nicht mit unbedingtem Entzücken aufnehmen?

Augenblicklich, beim ersten Zweifel empörte sich sein Stolz. „Ich hätte nicht gedacht, mein Fräulein, so lange als Bittsteller vor Ihnen stehen zu müssen,“ sprach er.

Das Fräulein wies ihm einen Stuhl an und nahm Platz am Kanapee. Sie hatte allmählich die Herrschaft über sich wiedererlangt, und sagte so ruhig sie konnte: „Ich gestehe Ihnen, Herr Graf, daß mich diese Bewerbung um die Hand eines Kindes befremdet.“ Er wollte Einsprache tun, sie ließ ihn nicht zu Wort kommen. „Und daß ich bisher noch nicht daran gedacht habe, Rosa zu verheiraten.“

„Um so mehr Grund, jetzt daran zu denken,“ rief der Graf. „Die Gelegenheit, die sich bietet, ist nicht zu verschmähen. Einen brillanteren Mann als meinen Ronald können Sie für Ihre Nichte finden, aber keinen braveren. — Uebrigens kommt es mir nicht zu, meinen Sohn zu loben.“

„Mir gegenüber,“ sprach Regula scharf und spöttisch, „hieße das wohl Eulen nach Athen tragen. Ich kenne seinen Wert.“

„Nun, dann zögern Sie nicht länger,“ sagte der Greis munter. „Legen Sie die Hände der jungen Leute ineinander, die nur gar zu gern sich in die Arme fallen möchten.“

„So?“ hauchte Regula.

Nein! — Daß eine solche Schmach ihr widerfahren könnte, hätte sie niemals für möglich gehalten. Man hat sie unter falschen Vorspiegelungen hierher gelockt und überfällt sie nun mit der Zumutung, ihre Ansprüche aufzugeben, zurückzutreten vor einer andern — und vor wem? — Vor einem Geschöpf, das von ihrer Gnade lebt, das betteln ginge ohne sie!

Der Graf denkt: Sie schweigt lange. Sie meint vermutlich, es sei anständig, nicht merken zu lassen, wie geehrt sie sich fühlt. Gönnen wir ihr dieses unschuldige Vergnügen! Nach einer kleinen Weile hebt er wieder an: „Fassen Sie einen für uns günstigen Entschluß, verehrtes Fräulein! Tun Sie es in einer Weise, die Ihrer würdig ist, und würdig des Rufes Ihrer Großmut und Freigebigkeit.“

„Freilich — auf diese war es abgesehen!“ sagt Regula zu sich selbst. „Mein Geld wollt Ihr, nicht mich.“

Ihr unruhig umherschweifender Blick fällt auf den Brief, den

sie eben geschrieben hat, und wie ein Blitz durchzuckt es sie . . . Das ist's — da liegt die Lösung. Geschehe, was wolle, strafe sich's, wie's mag — was liegt an der Zukunft? Der große Augenblick fordert sein Recht!

„Verständigen wir uns Herr Graf,“ spricht Regula; „handelt es sich nur um meine Einwilligung zu der Verbindung der jungen Rosa mit Ihrem Sohne, oder erwarten Sie, daß meine, Großmut und Freigebigkeit dieselbe ermögliche?“

„Mein Fräulein!“ rief der Greis auffahrend.

Regula setzte mit gezwungener Gleichgültigkeit hinzu: „Wenn das letztere der Fall wäre, müßte ich Ihnen zu meinem Bedauern erklären, daß ich nichts für meine Nichte tun kann. Ich habe nähere Verpflichtungen, ich bin — verlobt.“

Er war unfähig, die unangenehme Ueberraschung, in die diese Nachricht ihn versetzte, zu verbergen, und hätte jedes Wort, mit dem er an die Freigebigkeit des Fräuleins appelliert hatte, mit einem Tropfen seines Herzensblutes zurückerkaufen mögen.

„Ich wünsche Ihnen und Ihrem Herrn Bräutigam Glück!“ sagte er sarkastisch lächelnd, „wäre Ihnen aber dankbar, wenn Sie mir die Erlaubnis geben wollten, auch meinem Sohne das Glück wünschen zu dürfen — zu Ihrer Einwilligung . . .“

Regula unterbrach ihn: „Ich versage sie nicht, Herr Graf. Es kann mir nur lieb sein, meine Nichte in eine Familie treten zu sehen, in welcher auf irdische Güter ein so geringer Wert gelegt wird, denn diese — sind ihr nicht zu teil geworden.“

„Verlieren Sie darüber kein Wort, mein Fräulein!“ rief der Graf. „Geldheiraten zu schließen war in unserem Hause niemals Brauch, und heute noch darf, trotz der Ungunst der Zeiten, der Eigentümer von Rondsperg eine Braut nach seinem Herzen wählen.“

Regula erbebt vom Wirbel bis zur Sohle. Der Gegner selbst hatte ihr den vergifteten Pfeil in die Hand gedrückt, den sie nur abschneiden brauchte, um tödlich zu treffen und sich zu befreien von dem lechzenden Durst nach Rache, der in ihrem Innern so qualvoll brannte und Befriedigung heischte. Eine Sekunde lang zögerte sie . . . Ihr Wort war verpfändet, aber ein Narr, der Betrügers Wort hält, Regula ist nicht gewillt, das Unrecht zu beschützen, sondern — es zu entlarven!

„Ihr Sohn ist nicht mehr Eigentümer von Rondsperg,“ sagte sie gepreßt und stammelnd. „Er hat es mir verkauft.“

Der alte Mann sprang auf, starrte sie an — stumm und verständnislos.

Regula erhob sich gleichfalls und wiederholte jetzt bestimmter, mit fester Stimme: „Er hat mir es verkauft. Rondsperg ist mein — seit gestern.“

Er taumelte zurück unter diesem Schlage — er war totenbleich, der Atem stockte in seiner Brust.

Erschrocken, aber nicht gerührt, betrachtete ihn Regula. „Fassung, Herr Graf,“ sprach sie kalt.

„So bin ich Ihr Gast? . . . In Rondsperg Ihr Gast?!“ schrie der Greis, und schmerzlich verband sich die Hefügkeit des Zornes, der Entrüstung, der Beschämung, die in ihm rangen, mit dem Bewußtsein der Hilflosigkeit. Plötzlich raffte er alle Kraft zusammen, richtete sich auf und stürzte aus dem Zimmer.

Regula war von einem nervösen Zittern ergriffen worden, das ihre Glieder kläglich schüttelte. Es dauerte lange, bis sie vermochte, an den Tisch im Fenster zu treten und den begonnenen Satz: „Ich bin . . .“ zu Ende zu schreiben. Er schloß jetzt anders, als sie vor einer Weile im Sinne gehabt, und zwar: „Ich bin die Ihre. Regula Heißenstein.“

Sie rief Bozena und trug ihr auf, den Brief sofort durch den Boten nach der Bahnhofstation zu befördern. Er konnte um fünf Uhr nachmittags in Bauers Händen sein.

„Frau Professor also? . . . Das ist das Ende . . . Frau Professor Bauer!“

Regula brach in unaufhaltsames Weinen aus.

Die Baronin von Waffenua erwartete an der Seite ihrer Mutter in banger Besorgnis den Erfolg der Unterredung des Grafen mit

Regula. Als der Greis jetzt erschien, verriet ihr ein Blick auf sein verstörtes Gesicht, was geschehen war.

„O die Schlange, sie hat uns verraten!“ rief Thilde.

Diese Worte brachten den Greis noch mehr außer sich.

„Sie euch — ihr mich!“ keuchte er; die Stimme versagte ihm, er stampfte heftig mit dem Fuße und brachte mühsam die Worte hervor: „Ronald — her — hierher.“

„Ich will um ihn schicken,“ sprach die Baronin in beruhigendem Tone. „Regen Sie sich nicht so auf, Papa. Was geschehen ist, ist geschehen, weil es anders nicht möglich war.“

Zu ihrer Mutter sagte sie leise: „Verloren Sie nicht den Mut, Mama, ich komme gleich wieder,“ und eilte, einen besorgten Blick auf ihre Eltern werfend, hinweg.

Der Greis hatte sich auf den Rohrsessel vor seinem Schreibtisch geworfen, die Gräfin trat zu ihm.

„Karl,“ sprach sie flehend und legte die Hand auf seine Schulter. Er bäumte sich auf, als ob der Verrat ihn berührt hätte, und schleuderte ihre Hand von sich.

„Du hast alles gewußt! Warst einverstanden mit dieser — Brut! . . . Still!“ fuhr er sie an, als sie antworten wollte, und die arme Frau wankte eingeschüchtert und bebend zu ihrem vorigen Platz zurück.

Wuchtige Schritte ertönten im Gange; der Burggraf erschien.

„Ah!“ rief ihm sein Herr mit unheimlichem Gelächter entgegen, „wissen Sie schon? Rondsperg ist — verkauft, ver—kauft!“

Der Alte schlug schallend die Hände zusammen: „Hätt' ich mir's doch gedacht!“

„Ja,“ fuhr der Graf fort, „jawohl! Meine Kinder verkaufen mir das Dach über dem Kopf, zum Dank dafür, daß ich es ihnen geschenkt habe. Ich lebe hier, in meinem Rondsperg, von einer Krämerin Gnaden — mache vor ihr die lächerliche Figur eines alten Narren, der in fremdem Hause den Herrn spielt. Aber, was liegt daran? Die Schmach ihres Vaters wird meinen Kindern — bezahlt. Für Geld ist ja alles feil, das Vätererbe, das uns den Namen gegeben hat, die Gräber der Ahnen, — alles zu haben für Geld . . . Auf die Trommel damit! Die Millionärin kauft und mein Sohn macht ein brillantes Geschäft.“

Die Baronin, die inzwischen zurückgekehrt war, trat unerschrocken auf ihren Vater zu. Sie trug ein riesiges Wirtschaftsbuch in den Armen, das sie vor ihn auf den Schreibtisch hinlegte.

„Es ist jetzt nicht mehr Zeit zu verhehlen und zu schonen, Papa. Die ganze Wahrheit wird Ihnen weniger weh tun als die halbe,“ sagte sie und schlug das Buch auf. „Oeffnen Sie die Augen, seien Sie gerecht gegen den besten Sohn. Hier steht, in Zahlen ausgedrückt, die Geschichte seines langen, fruchtlosen Kampfes. Sie können auch leicht sehen, was ihm bleibt bei dem brillanten Geschäfte, das er mit Fräulein Heißenstein abgeschlossen hat.“

Der Burggraf spannte hastig seine Brille auf die Nase und fiel wie ein Raubvogel über das Buch her.

Es war sein größter Verdruß, daß ihm konsequent der Einblick in Ronalds Buchführung verweigert worden war. Jetzt endlich lag der Gegenstand seiner Neugier vor ihm, jetzt konnte er sich und andere überzeugen, daß die Leitung der Rondsperg'schen Güter in einer Reihe von Mißgriffen bestanden habe, seitdem sie ihm und seinem Freunde, dem Direktor, entzogen worden war. Er nahm auf einen Wink des Grafen Platz neben ihm, und die beiden begannen eifrigst zu rechnen und zu lesen. Der Graf, der seit Jahren nur noch in den Träumen seiner sanguinischen Einbildungen gelebt hatte, mutete plötzlich seinem Verstande eine gewaltige Anstrengung zu. Er rang seine Gemütsbewegung nieder und rief die schlummernden Kräfte seines Urteilsvermögens wach, um mit kaltem Blute beweisen zu können: „So viel habe ich gegeben — und so wird's mir gedankt!“

Blatt um Blatt wurde umgeschlagen. Von Zeit zu Zeit sprach der Graf: „Wie? — der Acker nicht mit einbezogen?“ — „Wie? Der Wald kommt gar nicht vor?“ Und jedesmal erhob sich die Baronin und bewies aus dem Buche mit Scharfsinn und raschem

Ueberblick: „An Zahlungsstatt angenommen von dem und dem.“ „Versetzt für so und so viel.“

Wohl glühten ihr die Augen wie im Fieber, wohl war sie rot wie eine Mohublume, doch blieb die innere Ruhe, die trotz aller äußeren Lebhaftigkeit sie niemals verließ, ihr auch jetzt treu.

Fast zwei Stunden vergingen, die Züge des Grafen wurden immer gespannter, ihr Ausdruck immer düsterer und kalter Schweiß trat auf seine Stirn.

Hingegen schien das Interesse des Burggrafen an dem Studium der Wirtschaftsrechnungen allmählich zu erlöschen. Er richtete sich unter verschiedenen „Ahs“ und „Ohs“ aus seiner gebückten Stellung auf, rieb seine lange Nase mit dem ringgeschmückten Zeigefinger und erhob sich endlich. Seine farblosen, borstigen Haare, durch die er fortwährend wider den Strich gefahren war, standen jetzt einzeln in die Höhe; er wandte sich zu der Baronin und sagte mit einer Mischung von Frechheit, Bosheit und Beschämung: „Das Papier ist geduldig.“

Der Baronin wallte einen Augenblick die Galle über: „Sie wissen recht gut —“ begann sie mit zorniger Stimme, aber sie mäßigte sich sogleich, senkte den Blick auf die Häkelei, an der sie unermüdlich arbeitete, und murmelte: „Wer mit Ihnen streiten wollte, Tropf!“

Als sie nach einer Weile wieder emporsah, war der Platz, an dem der Burggraf gestanden hatte, leer. Der ländliche Intrigant hatte sich leise davongeschlichen.

Der Graf aber saß steif und stumm in seinem Sessel zurückgelehnt. Seine rechte Hand lag auf dem offenen Buche, die linke hing schlaff herab. Weder seine Frau, noch seine Tochter wagten ihn anzusprechen. Dumpfe Stille herrschte im Gemache.

Da schlug es zwölf Uhr vom Kirchturm und das Mittagsglöcklein sandte seine hellen Töne durch das geöffnete Fenster herein, sie schienen zu sprechen: „Ruh' aus, gequältes Menschengeschlecht! — Ein Augenblick der kühlen Rast am heißen Tage ist dir gegönnt.“ Die Baronin legte ihre Hand an die brennende Stirn, die Gräfin betete leise. Jetzt: „O Himmel, sei uns gnädig!“ — Sachte war die Tür geöffnet worden. Ronald trat ein. Er sah seine Mutter und seine Schwester fragend an, bestürzt über den Ausdruck von Todesangst in ihren Zügen.

„Du hast mich rufen lassen, Vater,“ sprach er.

Bei dem Laute seiner Stimme fuhr der Greis empor, schwankte, als hätte Schwindel ihn ergriffen. Seine Augen schlossen, seine Lippen bewegten sich: „Ronald,“ sagte er mit bebender, gebrochener Stimme. Er breitete die Arme nach seinem Sohne aus: „Ronald — verzeih mir!“

Es war der Wunsch des Grafen, Rondsperg sogleich zu verlassen und sich nach Haluschka zu begeben, wo seine Tochter ihn und seine Frau einstweilen aufnehmen sollte. Mit Mühe brachte man ihn dahin, die Abreise auf den morgigen Tag zu verschieben, damit der Freiherr von Waffenau von der Ankunft seiner Schwiegereltern verständigt werden und Anstalten zu ihrer Aufnahme treffen könne. Ronald schickte sich an, sofort nach Haluschka zu fahren, um seinem Schwager die Lage der Dinge auseinanderzusetzen. Am folgenden Morgen wollte er wieder zurück sein. Die Baronin schrieb in seinem Auftrage an Regula und teilte ihr mit, daß Ronald am nächsten Tage, um zwölf Uhr mittags, zur förmlichen Uebergabe von Rondsperg bereit sein werde.

Der Tag verging mit eifrigen Vorbereitungen zur Abfahrt; dem alten Herrn schien der Boden unter den Füßen zu brennen, die Gräfin beschäftigte sich mit dem Packen ihrer Habseligkeiten. Sie ging still und lautlos umher mit ihrem gewohnten Ausdruck geduldigen Sichfügens in das Unvermeidliche. Ihre Kammerjungfer saß in einem Lehnstuhl, seufzend unter der Last ihrer Gicht und ihres Fettes, und jammerte, daß sie sich der Gebieterin nicht nützlich machen konnte. Neben dem Koffer kniete Röschen, legte Stück für Stück hinein und benetzte die Hand der Gräfin, die es ihr reichete, mit ihren Tränen. Die alte Frau versuchte nicht, sie

zu trösten, aber wenn das Kind gar zu bitterlich weinte, strich sie ihr sanft über Haare und Wangen, und sagte mit ihrer ängstlichen und hilflosen Stimme: „Nur Mut, nur Mut!“

Regula hatte indessen den Brief der Baronin erhalten und einen zweiten Boten nach der Eisenbahnstation expediert. Er war der Träger eines Telegramms, das an Doktor Wenzel gerichtet war und denselben in Begleitung der Herren Weberlein und Schimmelreiter nach Rondsperg beschied. Die Anwesenheit des Advokaten hätte bei der Uebnahme des Gutes vollkommen genügt, aber Regula empfand in diesem schwierigen Augenblick das Bedürfnis, sich mit ihren Getreuen zu umgeben. Sie wurde etwas ruhiger, als diese Vorkehrung getroffen war, doch nagte eine Empfindung an ihr, die sie bisher nicht gekannt hatte, die ihr immer als das größte aller Schrecknisse erschienen war, die Empfindung: es giebt Menschen, die mich nicht bewundern, die mich anklagen, mich vielleicht geringschätzen!

Sie überlegte die Motive ihrer Handlungsweise, rechtfertigte jedes, erschöpfte sich in Beweisen, daß sie das Notwendige, das Richtige getan — und dennoch war ihr die Brust wie zusammengeknüpft, und dennoch wollte der Druck nicht weichen, der beklammend und schwer auf sie lastete.

Eine gedämpfte Stimme, die sie leise ansprach, weckte sie aus ihrem Sinnen. Sie erhob den Kopf.

Neben ihr stand Bozena.

Ihre Lippen bebten, sie war totenblaß, leidenschaftliche, aber unterdrückte Erregung verriet sich in ihrem ganzen Wesen. „Die Herrschaften lassen packen,“ sagte sie. „Es heißt, sie wollen Rondsperg für immer verlassen.“

„Mögen sie,“ erwiderte Regula mit scheinbarer Gleichgültigkeit. „Ich habe Rondsperg gekauft, bin hier die Herrin und kann niemanden, der nicht gern mein Gast ist, zwingen, es zu sein. Sie wollen fort, ich werde sie nicht bitten zu bleiben.“

„Tun Sie es doch, Fräulein,“ sprach Bozena. „Die plötzliche Abreise der Herrschaften würde gegen Sie, Fräulein, böses Blut machen.“

Regula stieß ein kleines höhnisches Gelächter hervor, das Bozena nicht irre zu machen vermochte; sie fuhr fort: „Niemand weiß, wie sehr Sie beleidigt worden sind —“

„Wissen Sie's?“

„Ja, Fräulein, ich lebe in Ihrer Nähe und hab' offene Augen. Die andern — die Menschen, die Sie nicht kennen, werden sagen: „Sie hat sich eingebildet, der junge Graf werde sie heiraten, und weil er ihr das Röschen vorzieht, jagt sie aus Rache seine Eltern aus dem Hause.“

„Wahr — wahr,“ denkt Regula; ihre schlimmsten, geheimsten Befürchtungen, eben erst mühsam zum Schweigen gebracht, gewinnen eine Stimme, die aus fremdem Munde doppelt schrecklich klingt. „Bozena,“ ruft sie zugleich entrüstet und unsicher, „wie dürfen Sie es wagen...“

„Es ist meine Schuldigkeit, daß ich Sie warne,“ spricht die Magd. „Was wissen Sie von der Bosheit der Menschen?... Die größte Freude der Menschen ist Lästern, die Besten zu lästern. Denn bei den Schlechten, da zählt sich's nicht aus. Sie, Fräulein, sind — nach Gebühr —“ Bozena neigte ihr Haupt bei diesen letzten Worten, „bisher nur geachtet und geehrt worden. Geben Sie acht, was geschieht, wenn es einmal heißt: „Sie hat's nicht verdient — sie hat uns um unsre Achtung und Ehrfurcht betrogen!“

„Niemand wird das sagen,“ rief Regula und streckte die kalten Hände zitternd aus.

„Das und noch viel Schlimmeres, verlassen Sie sich darauf,“ fuhr Bozena hart und unerbittlich fort. „Plötzlich wird jeder etwas wissen. Der eine: die ältere Schwester hat im Elend sterben müssen, damit ihr alles zukomme, der Erbschleicherin...“

„Still!“ kreischte das Fräulein.

Bozena jedoch, ruhiger und ruhiger werdend, je furchtbarer Regula's Aufregung wuchs, sprach weiter, langsam und nachdrücklich: „Ein anderer steht auf und sagt: „Auf dem Totenbette hat ihr der alte Herr das Kind seiner armen Rosa empfohlen, und hat

ihr mit seinem letzten Hauch zugerufen: „Deine heiligste Pflicht!“ Sie hat sie nicht erfüllt, hat dem Kind nicht gegeben, was ihm gebührt.“

Regula machte einen verzweifelten Versuch, sich aufzuraffen: „Gebührt!“ wiederholte sie, „ihm gebührt nichts. Was ich für das Kind getan habe, geschah aus Gnade und gutem Willen. Jeder billig denkende sieht das ein. An dem Urteil der bösen Zungen, der Verleumder — braucht mir nichts zu liegen.“

In welchem Widerspruch standen diese Worte mit dem Ausdruck, in dem sie gesprochen wurden!

„Fräulein,“ sagte Bozena warnend und eindringlich, „Sie wissen es nicht, Ihr Haus ist auf Ungerechtigkeit erbaut. Das ist ein Grund so schmal — er trägt Sie nur, solange Sie geradeaus gehen... Biegen Sie einmal vom rechten Weg ab — um die Breite eines Haares, so stürzt unter Ihnen alles zusammen. Sie brauchen den Schutz Gottes... geben Sie dem Kind, nicht was ihm vor den Menschen, sondern was ihm vor Gott gebührt. Tun Sie's weil Sie großmütig sind und brav! Tun Sie's von selbst, Fräulein, sonst müßt ich Sie dazu zwingen — zu Ihrem Besten, gutes Fräulein!“

Ihre Augen funkeln — sie schlägt sie nieder; ihre ganze Gestalt strebt empor — aber Bozena beugt sich. Regula wirft ihr unter den herabgesenkten Brauen einen mißtrauischen Blick zu, sie weiß nicht, ob ihre Magd schmeichelt oder droht. Diese fährt fort, Nachdruck legend auf jede Silbe: „Um Ihretwillen ist ihre Schwester verstoßen worden...“

„Weil sie's verdient hat, nicht um meinetwillen!“ ruft das Fräulein.

„Doch — um Ihretwillen! Rosa ist um die Verzeihung ihres Vaters bestohlen worden. Das weiß ich, Fräulein, denn, gefoltert von Gewissensqualen, hat es mir ihre Mutter in ihrer Todesstunde anvertraut. Der Brief...“

„Schweigen Sie!“ schreit Regula, „ich weiß nichts; ich will nichts wissen von einem Briefe — ich kann's beschwören: Ich habe keinen Brief gesehen... und wer hat ihn gesehen?“

„Niemand,“ antwortet Bozena mit kalter Ruhe, „denn er ist unterschlagen worden und — verbrannt.“

„Ha!“ Regula atmete auf, befreit von einer Zentnerlast. „So gibt es auch keinen unterschlagenen Brief!... Wer kann beweisen daß es einen gab? Wer wird es glauben?“

Die Magd stand da, umflossen von einer wunderbaren, stillen, stelzen Majestät; ihre große Gestalt schien noch zu wachsen, ihr ganzes Wesen atmete Macht, und wie Erz klang ihre Stimme, als sie sprach: „Beweisen kann ich es nicht, aber ich werde es sagen und — mir wird man glauben!“

Mit schrecklicher Wucht fielen diese Worte auf die Seele Regulas. „Ja, der wird man glauben!“

Deutlich und lebendig in jedem Zuge erhob sich vor ihr ein längst vergessenes Bild. Sie sah ihre Magd zwischen Mansuet und den Jäger treten und hörte sie sprechen: „Es ist wahr!... Bozena hätte damals nicht lügen, sie hätte nur schweigen brauchen und der Jäger wäre als Verleumder gebrandmarkt gewesen; an ihr — hätte keiner gezweifelt. Aber sie sprach, sie gab der Wahrheit die Ehre. Ja, der wird man glauben!... Und ein zweites Bild tauchte auf vor Regula. Sie erblickte sich auf dem schmalen Pfade, von dem Bozena gesprochen, hoch über allen Menschen und von allen Menschen vergöttert. Und nun ein unseliger Schritt, aus Rache getan, im Zorn beleidigter Eitelkeit, und der Glanz, der sie umgab, erlischt, und sie sinkt, sinkt immer tiefer in einen Abgrund — gräßlich, schauerhaft: Die Verachtung der Menschen!... Alles verläßt sie — der zuerst, der sie so redlich geliebt und ihren Reichtum so redlich gehaßt hat... Schon gehaßt, bevor er wußte, daß sie ihn einem Verbrechen dankte. „Bozena,“ stöhnt Regula, ihre Zähne schlagen zusammen, ihre Hände greifen stützesuchend umher. „Bozena, was soll ich tun? Was verlangen Sie?“ Sie denkt nur noch an Rettung, an Rettung um jeden Preis.

Mühsam ihre Fassung bewahrend, pechenden Herzens, antwortet Bozena demütig und zögernd: „Ich habe meinem Fräulein nichts vorzuschreiben, aber wäre ich Sie, ich würde zu den alten Leuten

Rawlinson, Müller & Comp.

VILLA AMERICANA

Baumwoll-, Spinnerei und Weberei „Carioba“

Turbinen- und Eiektrizitäts-Anlage am Flusse „Atibaia“
mit einer Produktion von 4000 HP.

Günstige Bedingungen für Beleuchtung und Kraftabgabe an industrielle Unternehmungen in
VILLA AMERICANA und später in NOVA ODESSA, REBOUÇAS, COSMOPOLIS
und VILLA SANTA BARBARA,

Nähere Auskünfte in Carioba - Villa Americana

oder im Büro der Firma

Rawlinson, Müller & Co. São Paulo
RUA SÃO BENTO N. 15 (Sobrado).

sagen: Bleibt, Rondsperg gehört eurem Sohn, dem es Röschen zur Morgengabe bringt.“

Regula lachte grell auf und brach dann in krampfhaftes Schluchzen aus. Plötzlich schien ein schwacher Hoffnungsschimmer in ihr aufzuleuchten.

„Bozena,“ sprach sie — o, mit gar geringer Zuversicht und zitternd wie Eichenlaub: „Wenn ich — Sie — bäte — zu schweigen?“

Die Magd erwiderte kein einziges Wort, aber sie bäumte sich mit einer Gebärde auf, so wild, so stolz, so voll grimmen Hohnes, daß Regula keinen Ausweg vor sich sehend, wimmerte: „Nein, nein, ich bitte Sie nicht — — ich will tun — was Sie verlangen . . .“

Da stieg ein Schrei maßlosen Jubels aus Bozenas Brust. „Engel,“ rief sie jauchzend. „Erlöserin! . . . meine ewige Seligkeit dank ich Ihnen und meinen zeitlichen Frieden!“ Sie warf sich vor der Herrin nieder und berührte den Boden mit ihrer Stirn; ihr ganzer Körper bebte, mit Anstrengung rang sich der Atem aus ihrer Brust. „Erlöserin! Erlöserin!“ wiederholte sie weinend und frohlockend, im Taumel eines an Schmerz grenzenden Entzückens.

Regula meinte einen Augenblick, daß ihre immer so ruhige und zurückhaltende Dienerin wahnsinnig geworden sei.

Bozena richtete sich auf die Kniee empor, sie erhob den Kopf und die Arme, als bringe sie dem Himmel ein Opfer dar und rief: „Das Glück des Kindes für das Glück der Mutter. . . Herr! Herr! Sie hätte getauscht! Nimm du es an, und nimm damit die Sünde von mir!“

XX.

Als Professor Bauer den Brief Regulas erhielt, machte er alle Stadien eines mit dem Jawort der Geliebten überraschten Liebhabers durch. Vor allem traute er seinen Augen nicht, dann traute

er ihnen und geriet in ein dythirambisches Entzücken, aus dem er in eine elegische Rührung überging und sich fragte: „Verdiene ich auch solches Glück?“ Im heißen Drang seines mitteilungsbedürftigen Herzens eilte er hinüber zu Mansuet, ihm das große Ereignis zu verkünden. Auf halbem Wege jedoch besann er sich eines andern, machte plötzlich Kehrt, rannte ebenso schnell nach Hause zurück, als er davongerannt war, stopfte in größter Hast einen schwarzen Anzug und einige Wäsche in einen Reisesack und stürmte nach dem Bahnhofe, wo er eben noch Zeit hatte, ein Billet zu dem in der Richtung nach Rondsperg abgehenden Zug zu lösen. In der ersten halben Stunde der Fahrt hielt sich seine Stimmung auf ihrer schwindelnden Höhe, in der zweiten begann sie zu sinken, und in der dritten schoß — wie eine schwarze Schlange, die die Fähigkeit abzufärben besäße, der Zweifel trübend über das spiegelglatte Meer seiner Wonne.

Enthalten die Worte: „Ich bin die Ihre,“ auch wirklich ein Eheversprechen? . . . Lassen sie sich auch wirklich dem Sinn und Geiste nach mit: „Ich will Sie heiraten,“ übersetzen? Sind sie nicht etwa nur als bloße Höflichkeitsform zu betrachten — wie sie oft angewendet wurde von unsern großen Dichtern — wie etwa Schiller an Cotta schreibt: „Der Ihrige Schiller?“ . . . Regulas klassische Bildung, die ihn so oft zur Bewunderung hinriß, erweckt ihm in diesem Augenblicke Grauen.

Der Zug hält in der Station von Rondsperg, der Kondukteur reißt den Schlag des Waggons auf: „Eine Minute Aufenthalt! . . . Nein, Bauer, steig nicht aus! — Er fährt weiter — wohin, ist ihm gleichgültig, nur weiter, nur hinweg! . . . Die Lokomotive läßt einen scharfen Pfiff vernehmen, er gellt: „Feigling!“ O Schmach, das gilt ihm . . . Der Kondukteur steckt sein zorniges Gesicht in den Wagen: „Ist kein Passagier für Hullein da?“ . . . Der Professor schnell bestürzt empor. „Aber zum Teufel, so steigen Sie doch aus! Sind Sie denn taub?“ fährt ihn der

Eisenbahnbedienstete mit der Höflichkeit seines Standes für In-sassen der zweiten Wagenklasse an. In größter Verlegenheit, wie ein ertappter Schulknabe, beeilt sich Bauer, schleunigst zu gehorchen. Er steht auf dem Boden; eine mitleidige alte Frau wirft ihm seine im Wagen vergessene Reisetasche zu — der Zug braust davon. Er blickt ihm nach und denkt, er hätte nie geglaubt, daß ein gesetzter Mann und Professor in eine zugleich so traurige und lächerliche Lage kommen könne. Was nun beginnen? Bauer ist ratlos. Da hilft ihm einer der menschenfreundlichen Volontärs, die vor wenigen Tagen durch ihre Habgier Regulas Entrüstung erweckten, indem er die Frage an den Professor stellt, ob er nach dem Städtchen fahren wolle, das eine halbe Stunde weit von der Station und auf dem Wege nach Rondsperg liegt. Bauer bejaht es, — jetzt ist sein Plan gemacht; er wird im Städtchen übernachten und sich's dort überlegen, ob er umkehren oder weiterreisen solle. Unter dem Beistande des Volontärs, gegen den er sich in Danksagungen erschöpft, besteigt der Professor einen scheppernden Einspanner, der ihn und seine Effekten um zehn Uhr abends vor dem Tore des „Goldenen Schwan“, des ersten Hotels in K., absetzt. Nach einem sehr frugalen Abendessen begibt sich Bauer in das ihm angewiesene Zimmer, wo er die Nacht, zusammengekauert in einem sehr kurzen und sehr hohen Bett, zubringt; seine langen Glieder darin auszustrecken, wäre unmöglich gewesen. An Schlaf denkt Bauer nicht. Er gerät allmählich in eine begeistert resignierte, über Erdenweh und Erdenlust erhabene Stimmung. Wunderbar hat das Schicksal ihn geführt, man möchte sagen, fast gegen seinen eigenen Willen, aus seiner kleinen Studierstube bis hierher in das katafalkähnliche Bett im Gastzimmer N. 3 des „Goldenen Schwan“ in K. „Nimm mich auf deine Flügel, Fatum!“ denkt der Professor, und das Fatum scheint bestimmt zu haben, ihn schlafend seinem Ziele entgegenzutragen, denn trotz aller Aufgeregtheit nickt Bauer fest und fester ein, und als er erwacht, schlägt es eben neun Uhr vom Ratsturme. Bauer kleidet sich an und begibt sich in den Speisesaal zum Frühstück. Auf der Schwelle bleibt er stehen wie angewurzelt, vor Ueberraschung zur Salzsäule verwandelt. Er hat im Zimmer, in einem lebhaften Gespräche mit dem Wirte begriffen, die Herren Wenzel, Weberlein und Schimmelreiter erblickt.

„Ah! auch berufen! auch berufen!“ spricht der Advokat in seiner freundlichen Weise, „das ist allerliebste. Sie haben doch noch keinen Wagen bestellt? — Und wenn, sagen Sie ihn wieder ab! Sie fahren mit uns nach Rondsperg . . .“

Fatum! Fatum! Der Professor tauscht Händedrucke mit den Freunden, protestiert gegen die Einladung und nimmt sie natürlich an. Er kann ja unterwegs noch aussteigen, er kann selbst noch, am ersehnten Ziele angelangt, die Flucht ergreifen, wenn seine Anwesenheit unerwünscht sein sollte . . .

Inzwischen aber trägt ihn der mit kräftigen Pferden bespannte Wagen des Wirtes vom „Goldenen Schwan“ im raschen Trabe immer näher zu dem Orte, wo die Geliebte weilt. Seine Reisegefährten beobachteten alle ein, wie ihm scheint, ostensibles Schweigen. Nur von Zeit zu Zeit nickt Wenzel und sagt, auf die Felder deutend, zwischen denen der Weg läuft: „Herrliche Frucht!“ Und Mansuet bestätigt und fügt hinzu: „Prächtiger Boden!“ Der Sekretär enthielt sich eines jeden Zeichens der Teilnahme. Stolz und aufrecht sitzt er da, wie das personifizierte Selbstbewußtsein, und scheint zu sagen: „Was liegt mir an alledem?“ Er nahm, besonders gegen Bauer und Mansuet, Mienen an von einer Feierlichkeit, von einer mitleidigen Herablassung — nicht zu beschreiben!

Bauer dachte: „Wahrlich, neben diesem Schimmelreiter nähme Cäsar sich aus wie ein Hanswurst!“

Und nun rollen sie bereits über das Pflaster des Schloßhofes. „Kommen Sie — kommen Sie — es ist die höchste Zeit!“ ruft ihnen die im Tore stehende Bozena zu. Ueber die Anwesenheit des Professors scheint sie sich besonders zu freuen; dieser hat ihr nur gleich zu folgen, während die andern drei Herren gebeten werden, einen Augenblick zu verzeihen.

„Wie sehen Sie denn aus?“ fragt Mansuet die Magd, „Sie leuchten ja wie die liebe Sonne!“

Bozena antwortet ihm nicht, sie eilt mit Bauer, dessen Hand sie erfaßt hat, die Treppe hinauf. Wenzel und Mansuet sehen einander befremdet an. — Ein besonderer Empfang! . . . Was hat das zu bedeuten? — Das Haus ist wie ausgestorben, im Hofe steht die Britschka der Baronin Waffenu und ein bepackter Wagen. Jetzt öffnet sich die Stalltür in der Ecke gegenüber. Kocka und Myska kommen heraus mit gesenkten Köpfen und herabhängenden Ohren, und stellen sich von selbst jede an ihren Platz, an die Deichseln. Florian folgt in Hemdärmeln, seinen Rock auf dem Arme; er wirft, brummend und gestikulierend, das Kleidungsstück auf den Bock, und beginnt die Stränge einzulegen.

Wenzel, gefolgt von seinen Begleitern, tritt den Alten mit der Frage an: „Wer reist denn ab?“

Aber Florian verschmäh't zum erstenmal in seinem Leben die Gelegenheit, sich beredsam zu zeigen, und antwortet nur mit einem trotzigen Kopfschütteln, das deutlich sagt: „Von mir erfährt ihr nichts.“

Da schlägt Wenzel vor, hinaufzugehen und eine mitleidige Seele aufzusuchen, die sie bei dem Fräulein anmelde. Der Wirtskutscher hat die Mantelsäcke, Ueberröcke und Regenschirme auf den nackten Boden deponiert und ist davongefahren. Schimmelreiter, der sonst so anspruchslose, fühlt sich verletzt. „Man hätte Lust unzukehren“, spricht er, „ist das eine Art? . . . Einem kommen lassen, so weit her, und sich dann um einen nicht kümmern — sehr kurios, wirklich!“

Die Herren treten in die Halle und zögern wieder, sie wissen nicht, wohin sich wenden. — Vom Korridor her lassen sich endlich Schritte vernehmen, und die Stiege herabgeschlichen kommt ein kleiner, stiller Zug. Voran Peter, mit Reiseeffekten beladen, in außerordentlichem Phantasieanzug, den anzulegen er der Gelegenheit entsprechend fand, vermutlich wegen des Inkognitos. Ihm folgt die Gräfin, von Ronald geleitet. Der Widerschein ihrer klarer Seele liegt fast wie ein Schimmer von Heiterkeit auf ihrem ehrwürdigen Angesicht. So geübt, wie von ihr, wird die Demut zur Würde, die Geduld zur Unüberwindlichkeit. Ein zweites Paar erscheint; der Graf, gestützt auf den kräftigen Arm seiner Tochter. — Er trennt sich schwer von seinem Rondsperg. Ein jeder Schritt, den er vorwärts tut, scheint ihn zu schmerzen. Seine Kraft ist gebrochen, über Nacht hat er sich verwandelt, er erscheint nur noch, was er ja längst gewesen: ein armer, alter Mann!

Die Stadtherren entblößten ihre Häupter, als die Herrschaften sich ihnen näherten. Ihr Gruß wird erwidert, aber kein Wort gesprochen. Der Graf drängt zur Eile: „Nur fort! nur fort!“ flüstert er kaum hörbar seiner Tochter zu.

In diesem Augenblicke ertönt der Klang einer lieben, angstvollen Stimme. Röschen kommt die Treppe herabgeflogen, wirft sich abwechselnd dem Grafen und der Gräfin in die Arme und weint und beschwört sie, die sich ihrer vergeblich zu erwehren suchen: „Bleiben Sie, um Gottes willen, bleiben Sie!“

„Lassen Sie uns, liebes Kind“, sagt die Baronin bewegt und in Gefahr, ihre Fassung zu verlieren.

Aber nun steht Regula vor ihr am Arme eines freudetrunkenen Mannes, des Herrn Professor Bauer, und auch diese beiden sprechen (wie aus einem Munde: „Bleiben Sie!“

„Nimmermehr“, entgegnet der Graf, „im fremden Hause!“

„In dem Ihres Sohnes, Herr Graf“, spricht Regula feierlich, während der glückverklärte Bauer in Bewunderung zerschmilzt — und dort an der Tür des Saales eine hohe Gestalt steht, deren Blick unverwandt auf ihr ruht, als wollte er sie unter seinem Banne halten. Aber Bozena kann zufrieden sein, das Fräulein wiederholt sogar ihre Worte: „Rondsperg gehört Ihrem Sohne, dem es meine Nichte als Morgengabe bringt.“

„O!“ riefen Mansuet, Wenzel und Schimmelreiter.

„O liebe Regula!“ rief die Baronin.

„O Röschen!“ rief Ronald.

Der Graf und die Gräfin schwiegen. In Ihren Seelen vollzog sich der Uebergang vom Schmerz zur Freude nicht so rasch.

„Die Demütigung bleibt,“ dachte der Greis, aber er blickte auf seinen Sohn, er blickte auf das holde Röslein, und sprach mit tiefer Verbeugung zu Fräulein Heißenstein: „Ich danke Ihnen!“

Die Gräfin ging auf Regula zu, und diese, von einer ihr fremden Regung ergriffen, drückte ihre Lippen auf die Hand, die sich ihr entgegenstreckte. Dem Grafen aber sagte sie: „Zu dem, was jetzt geschieht, war ich — eigentlich — immer entschlossen, aber Sie begreifen, daß ich diesen Entschluß nicht ankündigen durfte ohne die Einwilligung meines Verlobten.“

„Ihres Verliebten!“ platzte Bauer heraus, den manchmal ein fanatisches Gelüste ergriff, am unpassendsten Orte den schlechtesten Witz zu machen. „Sie hatten nur einen Fehler in meinen Augen: Ihren Reichtum — ich bin selig, daß er sich ein wenig vermindert hat!“

„Schön! vortrefflich!“ sprach Doktor Wenzel gerührt und wollte einige wohlgesetzte Worte hinzuzufügen, aber Mansuet vermittelte diesen Vorsatz. Er wurde — wie Bozena sagte, wenn sie später von den Begebenheiten dieses Tages erzählte — „der reine Narr“. Der erste Kuß, den Manneslippen auf den Mund der spröden Regula drückten, sie erhielt ihn nicht von ihrem Bräutigam, sondern von ihrem alten Commis; er wurde nicht durch heißes Flehen gewonnen, unter dem duftenden Fliederstrauche, beim Gesang der Nachtigallen — er wurde ihr öffentlich geraubt, und zwar unter einem solchen Ausbruch von Wonne, Begeisterung und Entzücken, daß Regula nicht einmal zu zürnen vermochte. Ach, dies alles tat so wohl nach den schweren Träumen dieser Nacht, in denen sie Bauer gesehen hatte, sie verlassend und ihr Rübchen schabend, und Mansuet auf Fledermausflügeln sie umschwirrend in immer engeren Kreisen, und ihr dabei zukrächzend: „An den Prangor! An den Pranger!“

Bauer hatte bei dem Kusse Mansuets ein wenig die Stirn gerunzelt, Regula lächelte ihn auf das süßeste an und hauchte: „Lieben Sie mich Ludwig, achten Sie mich!“

Nun näherte sich Schimmelreiter und pries seine Herrin in gehaltener und würdevoller Weise. Dann aber schloß er so: „Gnädiges Fräulein haben mir dereinst die Ehre erwiesen, meiner Vermählung beizuwohnen, erlauben Sie auch . . .“

Er beschirmte seinen Mund mit der Hand und sagte ihr einige Worte ins Ohr.

Regula schlug die Augen nieder, errötete und sprach: „So? — Ei, ei! — Ich gratuliere!“

Als auch Ronald und Röschen dem edlen Fräulein gehörig gedankt hatten, eilten sie, einem gemeinsamen Gefühle folgend, zu Bozena, die sich in ihre Stube zurückgezogen hatte. Die jungen Leute fanden sie in die Betrachtung eines kleinen armseligen Bildes versunken, das einst in Arad von einer kunstbegeisterten Dilletantin gemalt worden war und Rosa vorstellen sollte.

Ronald hielt bei Bozena förmlich um sein Röschen an, in Worten so warm und gut, daß sie ihrer niemals vergaß. Lange verweilte das Brautpaar bei der Getreuen. Den Kopf an ihre Brust gelehnt, von ihrem Arm umschlungen, saß das Kind neben ihr, als wollte es zum letztenmal den Schutz genießen, in dem es durch sein ganzes Leben so sicher geruht hatte. Ronald blickte die beiden an, glücklich, selig — er sagte: „Gott segne Sie, Bozena!“ und wußte doch nicht, wie viel er ihr verdankte.

Die Stadt Weinberg war in freudiger Aufregung an dem Tage, an dem Regula als Braut Ludwig Bauers in ihr Haus zurückkehrte. Allenthalben hieß es: „Sie hätte einen Grafen haben können, und wählt einen armen Gelehrten. Welcher Edelmut! Welche Bescheidenheit!“

Regula Bauer, geborene Heißenstein, blieb zeitlebens der Gegenstand der Bewunderung ihrer Vaterstadt und ihres Gatten. „Sie fühlt tiefer als wir alle, aber sie will es nicht zeigen,“ pflegte er mit bedeutsamer Miene zu sagen. Seine Ehrfurcht vor dieser geheimnisvollen Gefühlstiefe wuchs von Jahr zu Jahr, und Regula gewöhnte sich nachgerade, den Mann, der sie so völlig verstand und zu schätzen wußte, als einen Halbgott anzusehen.

Schimmelreiter und seine Kathi bekamen nach sechsjähriger Ehe das allerschönste Kind, das seit Menschengedenken in Weinberg geboren ward. Ein blondes Mägdelein mit einem Madonnenangesicht, mit Augen so blau wie der Himmel und so tief wie das Meer. „Der Engel von Weinberg,“ wurde sie später genannt.

Mansuet übersiedelte nach Röschens Vermählung ganz und gar nach Rondsperg. Er saß stundenlang auf der Terrasse, ließ sich von der Sonne bescheinen und behauptete, er fühle täglich mehr ihre verjüngende Kraft. Der alte Graf leistete ihm fleißig Gesellschaft, sie bewunderten zusammen die Aussicht und sprachen von dem Jahre achtundvierzig.

Bozena erbat und erhielt ihre Entlassung aus dem Dienste der Frau Prof. Bauer und nahm gleichfalls ihren Aufenthalt in Rondsperg. Sie wiegte noch eine dritte Generation auf ihren Armen, und dieses kleine Volk kannte sie, die man einst die schöne, die große genannt, nur als — die gute Bozena!

Buntes Allerlei.

Das Ende der Kleiderbürste. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, droht der Kleiderbürste nächstens der Untergang. Schon seit längerem bemühen sich die Aerzte, sie möglichst unbeliebt zu machen. Ein berühmter Hygieniker, der Franzose Dujardin-Beaumetz, sprach zum Beispiel das harte Wort: „Die Kleider dienen nur dazu, die Bürste zu reinigen, und die Bürste dient nur dazu, die Kleider zu beschmutzen.“ Ganz so trostlos steht es nun wohl um sauber gehaltene Bürsten doch nicht, aber zugeben muß man allerdings, daß dieses umstrittene Gerät durchaus nicht als besonders praktisch und hygienisch zu bezeichnen ist. Und was dazu angetan ist, ihr die letzten Sympathien zu rauben, ist die betrübliche Tatsache, daß sie die Stoffe reibt und abschleuert und ihnen den so malerisch spiegelnden und doch so wenig geschätzten Altersglanz vorzeitig verleiht. Darum haben sich die klugen Kinder Albions schon mehr oder weniger von der tückischen Kleiderbürste losgesagt. In vielen Familien ersetzt man sie durch den Schwamm. Ein großer Schwamm von guter Qualität wird in Wasser getaucht und dann so lange ausgedrückt, bis er nur noch eine ganz geringe Feuchtigkeit auf-

weist. Streicht man nun mit ihm über den Stoff hin — in der Richtung des Fadens — so wird von dem Kleidungsstück aller Staub auf das schönste entfernt. Der siegreiche Rivale der Kleiderbürste aber wird nach dem Gebauch gut durchgespült und dann zum Trocknen an die Luft gehängt. Sollen wir uns auch entschließen, die Kleiderbürste mit dem Schwamm zu vertauschen? Wer weiß, vielleicht lohnt es sich schon gar nicht mehr. Vor irgend einem sinnreichen „Staubsauger“ muß sich vielleicht der Schwamm als Kleiderreiniger bald ebenso beschämt verstecken wie die arme Kleiderbürste.

Liebeszauber. Eine Beschwörungsformel, die noch heute in schwäbischen Landen gegen verschmähte Liebe angewandt wird, teilt das Stuttgarter evangelische Gemeindeblatt seinen Lesern als Beweis dafür mit, wie Aberglauben und Zauberwesen noch immer in weiten Kreisen lebendig sind. Dieses Dokument zur modernen Sittengeschichte und Kultur, das, wie das Blatt versichert, in vielen Exemplaren verbreitet ist, hat folgenden Wortlaut: „Ich streue dir die Pulver in die Glut, das ist für deine Hartnäckigkeit, deine Lieblosigkeit, für deine Zerstreulichkeit; diese drei Pulver sollen dich quälen bis an den Tag und die Stunde, wo du mir deine Liebe wieder zurückgibst; Gott der Vater soll dich führen, Gott der Sohn soll dir deine Ruhe nehmen, Gott der Heilige Geist soll mein Gebet erhören. Ich, eine Dienerin

Gottes oder eines stärkeren Wesens, berufe, begehre, beschwöre dich bei den heiligen Worten, daß du gewiß kommst und erscheinst vor mir und bringst mir die Liebe, die ich von deinem Herzen begehre. Aber nur dein Wille geschehe, Herr Zebaoth. Du sollst aber weder Rast noch Ruhe haben, wo du gehst, wo du liegst, ißt oder trinkst.“ Diese Beschwörung wird unterstützt durch drei ins Feuer gestreute Pulver: Veilchenwurzel-, Dreikönigs- und Myrthenpulver. Am Schlusse müssen drei Vaterunser gebetet werden. Diese Beschwörungsformel wird ebenso von Protestanten wie von Katholiken angewandt.

Eine Stiftung für Forschungsreisende. Der Universität Breslau wurde aus Anlaß ihrer bevorstehenden Hundertjahrfeier eine Viertelmillion Mark für eine Stiftung überwiesen, deren Zinsen zur Heranbildung von Forschungsreisenden aus der Reihe der Studierenden und Assistenten der Breslauer Universität dienen sollen.

Ein historischer Fund in Norwegen. Ein interessanter historischer Fund ist in der Nähe von Hamar bei Erdgrabungen gemacht worden. In einer Tiefe von einem Meter stieß man zunächst auf ein gut erhaltenes Pferdeskelett. Darauf wurde das vollständige Skelett eines Mannes zutage gefördert, das auf einem altnordischen Waffenschilde lag. Bei dem Skelette des Mannes fand man ferner ein langes Schwert, einen Speer und zwei reichgeschmückte Spangen aus Bronze.

Höhen- und Sonnenforschung. Die diesjährige Teneriffa-Expedition der „Internationalen Kommission für Höhen- und Sonnenforschung“ trat am 14. d. M. von Hamburg die Ausreise an. Beteiligt sind russische und dänische Forscher. Die Untersuchungen werden im Humboldthaus in Orotava beginnen und in dem vom Kaiser am Pik von Teneriffa begründeten Internationalen Observatorium fortgesetzt werden. Zugleich sind Vorarbeiten geplant für die weitere Ausgestaltung der auf dem Monte Guajara vorhandenen Höhenstation.

Meerleuchten. Ein Meerleuchten ist von dem englischen Marineoffizier Hepworth nach eigener Erfahrung beschrieben worden. Das Schauspiel äußert sich in bogenförmig geschwungenen, leuchtenden Bändern, die durch dunkle, nichtleuchtende Zonen voneinander geschieden werden und eine schnelle Bewegung zeigen. Die Bänder scheinen von einem Mittelpunkt am Horizont auszustrahlen, um sich ihn mit wachsendem Glanz und zunehmender Schnelligkeit zu drehen. In einem Fall war ihre Bewegung eine so geschwinde, daß sie das in voller Fahrt befindliche Schiff überholten. Eine Erklärung dieser Erscheinung findet der Beobachter in der Annahme, daß die kleinen Lebewesen, die zum Leuchten befähigt sind, durch kleine Flutwellen dazu gereizt werden, ihr Licht auszustrahlen.

Ein König als Salzinspektor. Bekanntlich bedachte Friedrich der Große eine größere Anzahl seiner invaliden Offiziere mit Salzinspektorstellen, die zwar kein hohes Einkommen abwarfen, aber doch dem Inhaber ein gemächliches, sorgenfreies Dasein sicherten. Ganz anders waren diese Stellen in Frankreich dotiert. Sie wurden zur Kontrolle des Salzverkaufes, eines staatlichen Monopols, im Jahre 1633 eingerichtet, und zwar zunächst elf an der Zahl, die aber, ohne daß man es vorher erwartete, ein solches Einkommen abwarfen, daß der allmächtige Minister Richelieu nichts Vorteilhafteres für seine Finanzen tun zu können glaubte, als dieselben unter anderem Namen für sich zu kaufen. Sein Nachfolger Mazarin wußte ebenfalls nichts Klügeres zu tun, als seinem großen Vorgänger darin zu folgen, doch war der Andrang zu diesen Stellen, die ein fürstliches Einkommen sicherten, so groß, daß der Minister sich gezwungen sah, sie im Jahre 1650 auf zwanzig zu vermehren, da einige Prinzen von Geblüt sich um solche bewarben. Wie vorteilhaft eine Salzinspektorstelle war, läßt sich aus der Tatsache ersehen, daß Mazarin bei der Heirat seiner Nichte mit dem Prinzen Conti ihr keine andere Mitgift gab, als eine dieser Stellen, und infolgedessen galt die junge Dame doch als eine der besten Partien im Königreich Frankreich. Ja, als der König Jakob von England nach seiner Vertreibung aus England sich mittellos in Frankreich aufhielt, und König Ludwig XIV. bei der Zerrüttung

seiner Finanzen nicht imstande war, ihn standesgemäß zu unterhalten, ließ er eine neue Salzinspektorstelle einrichten und dem vertriebenen Könige verleihen, der davon seine ganze königliche Hofhaltung bestritt. Diese Stelle blieb in der Familie der Stuart erblich, bis die Republik mit ihrem eisernen Besen diesen, wie so viele andere Mißbräuche weglegte. Aber jedenfalls ist der vertriebene König Jakob als Salzinspektor ein würdiges Pendant zu dem Tyrannen von Syrakus, Dionys, der nach seiner Vertreibung aus Sizilien in Korinth Musikantinnen im Singen unterrichtete.

Der geheimnißvolle Geizhals. Die Londoner Polizei sah sich dieser Tage genöthigt, in der Behausung eines in der Nachbarschaft als ärmlich lebender Sonderling bekannten Mannes einzudringen, den seit dem 26. Januar Niemand mehr gesehen hatte. Man fand den alten Mann tot auf seinem Bett; er war an doppelseitiger Lungenentzündung gestorben. Harold John Stout war Instrumentenmacher gewesen und hatte gemeinsam mit einem Bruder lange Jahre ein kleines Geschäft betrieben. Vor etwa zwei Viertelzentner Gold- und Silbermünzen in wirrem Durcheinander. Auch ein Scheckbuch, über mehrere hundert Pfund Sterling lautend, trieb sich zwischen allerlei Wertsachen umher.

Ihr Wille. Der Hias hatte im „Waldhäusl“ etwas viel getrunken, war vom Wagen gefallen und mußte drei Wochen im Spital liegen. Jetzt ist er wieder so weit hergestellt, daß er heut' zum erstenmal einspannen kann, um die letzte Heuernte unter Dach zu bringen. Die Bäuerin steht dabei, schaut zu, wie er die Braunen tränkt, und gibt ihm gute Lehren. „Gel', Hias“, sagt sie, „sauh' nimmer! Siegst schon, was 's für ein End' nimmt!“ — Und wie nun das Gespann gesättigt ist, fügt sie halb zu ihm, halb zum Bauern hinzu: „Schau', 's Vieh weiß, wann's g'nug hat — der Mensch aber weiß's net!“ — So fährt denn der Hias dahin, bewundert seine Rosse, die das Lob der Bäuerin geerntet haben, und hat felsenfest vor, nie mehr zu trinken. Eh' man an die Bergwiese kommt, muß man am „Waldhäusl“ — seinem Stammwirthshaus — vorüber. Er geht neben seinen Pferden her und schaut pfeilgrad's aus, wie wenn er einen steifen Hals hätt' — ja nicht auf die „Waldhäusl“-Seite. Die Rosse aber sind gewohnt, immer da stehen zu bleiben — und weil sie es so gewohnt sind, bleiben sie halt' heut' auch wieder stehen. Er redet, Jahren wanderte dieser Bruder mit seiner Familie nach Australien aus, und der Zurückbleibende schloß fortan die Jalousie seines Ladenfensters, um sie nie wieder aufzuziehen. Auch die Ladenthür war stets verschlossen, und nur spät Abends sah man den Inhaber gelegentlich ausgehen; er besorgte dann seine bescheidenen Einkufe, sprach aber mit Niemand ein überlässiges Wort. In dem Laden fand man eine Menge wertvoller Juwelen und anderer Kostbarkeiten hier und da in den Winkeln versteckt. Fremdländische Geldsorten lagen überall umher, und in einem Kasten von unansehnlichem Aeußeren entdeckten die Beamten wohl einen zieht, zerrt, schreit, schlägt zu — alles umsonst: die treuen Tiere stehen still auf dem altgewohnten Platz. Da überwältigt ihn die Rührung. Freudentränen schießen ihm in die Augen. Er legt die Zügel in die Wagenschleife, klopft seinen Braunen auf den Hals mit dem Seufzer: „No ja, wann ihr's net anders wollt!“ — und verschwindet in der Wirthstür'.

Das Radium in der Erdmasse. Das Radium scheint nach den neuesten Beobachtungen nicht nur über die ganze Erdrinde, sondern in der gesamten Erdmasse in äußerst fein vertheiltem Zustande enthalten zu sein. Der amerikanische Physiker Strutt ist nach Untersuchungen, die er an verschiedenen Felsarten anstellte, zu dem Resultat gekommen, daß je eine Million Tonnen Gestein 1,4 gr Radium enthalten. Nach einem von Strutt vor der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften in London gehaltenen Vortrage ist die Transformation dieser in den Gesteinen enthaltenen Radiummenge als die Ursache der in den Mineralquellen zu konstatierenden seltenen Gase (Helium, Argon, Neon etc.) anzusehen, ohne daß also das im Erdkern enthaltene Radium zur Bildung dieser Gase nötig wäre. Strutt hat das experimentell nachgewiesen, indem er beim Erhitzen von Gesteinstücken Gase erhielt, in denen Helium, Argon und Neon bestimmt werden. Von großer Bedeutung ist die

Aufgabe, die diesem Radiumgehalt behufs Erhöhung der Erdtemperatur zufallen würde, denn nach Ruthfords Berechnungen genügt ein Gehalt von 0,05 gr. standenen Wärmeverlust der Erde vollständig zu kompensieren.

Eine Amerikanerin im Harem. Die amerikanische Schriftstellerin Gourand kann sich rühmen, zwei Wochen lang im Harem eines indischen Großkönigs gelebt zu haben. In einem Aufsatz in einer amerikanischen Zeitschrift schildert sie ihre Beobachtungen und zerstört die phantastischen Vorstellungen, die der uneingeweihte Westeuropäer gewöhnlich mit dem Begriffe eines orientalischen Harems verbindet. Der Harem ist alles andere, als sozusagen eine Sammlung schöner, liebenswerter Frauen: in den streng von der Außenwelt abgeschlossenen Frauengemächern hausen mehr alte häßliche Frauen als schöne Geschöpfe, und der Sinn der Bewohnerinnen ist keineswegs darauf gerichtet, die Gunst des Herrn auf sich zu konzentrieren. Der Harem ist einfach die Familie des Maharadscha, die Familie, die sein Vater ihm vererbt hat und die er hinnehmen muß als etwas Gegebenes, nicht anders als etwa den Thron und die Herrschaft. Er kann wohl, wenn die Laune ihn dazu treibt, die Zahl der Haremsfrauen vergrößern, aber es ist ihm versagt, auch nur eine einzige jener Bewohnerinnen der Frauengemächer zu entfernen, die ihm unbequem oder unsympathisch ist. So kommt es, daß die Gemahlinnen des orientalischen Fürsten gewöhnlich nur eine kleine Minderzahl des Harems bedeuten, der sich in viel größerem Maße aus Tanten, Verwandten, aus den Müttern seiner Halbschwestern und schließlich der eigenen Mutter und Großmutter zusammensetzt. Die alten Zeiten, da die Feldherren die schönsten Frauen des besiegten Feindes als Trophäen mit heimbrachten und ihren Fürsten als Beute darboten, sind längst vorüber und die Art, wie heute hin und wieder eine junge Frau in einem Harem aufgenommen wird, hat gar nichts mehr von jener fernen Romantik, die einst um diese Frauengemächer spielte. Nur eines ist geblieben: die strenge Abgeschlossenheit der Haremsbewohnerinnen und die träge Untätigkeit ihres Lebens. Die Pflege ihres eigenen Körpers ist der einzige Inhalt des Tages. Wie die Modedame den Teint ihres Antlitzes mit kundiger Hand verbessert und die Natur korrigiert, so pflegt die Orientalin ihren ganzen Körper, jedes Glied wird mit Essenzen und Salben behandelt. Wie sehr die Körperpflege zeitlich auch ausgedehnt wird: schließlich ist sie doch zu Ende. Was nun? Kann die Orientalin die Früchte ihrer Körperpflege zeigen? Es ist Niemand da, der sie bewundert, und es bleibt nur eins, wodurch die Eintönigkeit des Tageslaufs sich unterbrechen läßt: essen. Man ißt aus Langeweile, man ißt, weil man schlechthin nichts anderes tun kann. Denn körperliche Bewegung, Anstrengungen und Aufenthalt in frischer Luft sind der Haremsbewohnerin versagt; auf einem parfümierten Kissen liegend, silberne Schalen mit Leckerbissen und schwerduftende Liköre an der Seite, liegt sie da, starrt gleichmütig dem Rauch ihrer Zigarette nach oder greift allenfalls zu dem französischen Roman, der neben ihr auf einem Tabouret liegt. Jene Frauen leben und träumen und baden und schlafen, bis der Tod sie aus dem Harem entführt.

Carusos Liebesleid. Aus Mailand wird geschrieben: Gegen Enrico Caruso sind vor einiger Zeit von seiner früheren Geliebten, der Sängerin Ada Giacchetti, beim Mailänder Tribunal verschiedene Anklagen erhoben worden, über die jetzt der Staatsanwalt seine Anträge an den Untersuchungsrichter gestellt hat. Frau Giacchetti, die dem berühmten Sänger zwei Kinder schenkte, beschuldigt diesen u. a. der unwürdigsten Verfolgung gegen sie. Sie behauptet, Caruso habe ihre Pensionswirtin dazu veranlaßt, den Brief eines New Yorker Theaterdirektors an sie zu unterschlagen, wodurch sie ein ihr vorgeschlagenes, sehr günstiges Engagement verloren habe. Sie beschuldigt ihn auch des falschen Zeugnisses in einem amtlichen Dokument, er habe nämlich seine beiden Kinder als von einer lebendigen Mutter geboren angemeldet, während es ihm doch bekannt war, daß sie verheiratet ist. In der letzteren Sache hat sich nun der Staats-

anwalt für die Verjährung ausgesprochen, und in Bezug auf die Briefunterschlagung für Abweisung der Klage wegen Nichtvorhandenseins des Vergehens. Gleichzeitig beantragt der Staatsanwalt den Gegenklagen Carusos und der Frau Carignani wider Frau Giacchetti wegen Verleumdung stattzugeben. Die endgültige Entscheidung über diese Anträge hat der Untersuchungsrichter zu treffen.

Das Mahl der Schlangen. Es ist bekannt, daß die Schlangen selten fressen, aber wenn sie sich ans Mahl begeben, so wird es reichlich. Oft liegen mehr als sechs Monate zwischen den einzelnen Mahlzeiten, und der Appetit ist sehr verschieden. Wenn ihre Fressenszeit gekommen ist, stürzt sich die Schlange auf das Tier, das man ihr vorwirft und dessen Größe sich nach der der Schlange richtet. Ein kleines Reptil begnügt sich mit einem Kaninchen, zwei Kaninchen, einigen Hühnern, aber die großen verlangen schon Ziegen, ganze Hammel usw. Kürzlich wurde in der Sitzung einer gelehrten Gesellschaft die Photographie einer Schlange herumgegeben, die soeben eine Antilope im Gewichte von 71 Pfund verspeist hatte. Einundsiebzig Pfund! Das klingt fast unwahrscheinlich. Denn nach den Beobachtungen, die man an Schlangen in der Gefangenschaft gemacht hat, verspeisen die größten von ihnen nur mit Mühe Beutestücke von mehr als 40 bis 50 Pfund. Und das kann einem schon übertrieben erscheinen, wenn man sich Kopf und Hals auch der größten der bekannten Schlangen vorstellt. Einer großen Python-Schlange von sechs Meter Länge und 120 Pfund Gewicht hatte man in einer Menagerie, in der sie Ziegenlämmer von 16 bis 20 Pfund mit Leichtigkeit fraß, einen Hammel von 27 Pfund angeboten. Nachdem sie ihn erwürgt hatte, versuchte sie ihn zu verschlingen. Sie ergriff den Hammel beim Kopf. Diesen führte sie ein; aber den Schulterteil ihres Opfers konnte sie trotz länger und peinvoller Anstrengungen, die sechs Stunden dauerten, nicht hinunterbringen. Man faßte den Entschluß, ihr die Beute zu entreißen, und das gelang nur nach heftigem Widerstreben der Schlange. Um sie zu beruhigen, gab man ihr sofort ein großes Kaninchen, und das verschluckte sie ohne Zögern. Nimmt man nun auch an, daß die Schlange, von deren Photographie oben die Rede ist, die doppelte Größe als dieser Python hatte, so hätte sie doch höchstens ein Tier von 50 bis 60 Pfund verschlingen können, und zwischen dieser Leistung und dem oben angegebenen Gewicht von 71 Pfund ist doch immerhin ein bedeutender Unterschied. Die größten Schlangen, die zu unseren Zeiten noch in den äquatorialen Wäldern von Asien und Zentralamerika leben, erreichen nicht mehr als acht bis neun Meter Länge, und es ist deshalb nicht wahrscheinlich, daß sie Säugetiere verschlingen können, die schwerer als 60 Pfund sind.

Der Reklame-Schuster. In einem Weimarer Blatte bringt sich ein Schuster dem Publikum mit folgender Anzeige in Erinnerung: „Dem geschätzten Publikum die ergebene Mitteilung, daß ich nach wie vor bestrebt sein werde, sowohl schwer- und leichtverwundete Stiefel und Schuhe unter Berechnung billiger Kurkosten gründlich zu heilen, ferner durch Geradrichten der Absätze meine Klienten vor einem schiefen Lebenswandel zu bewahren. Bei mir gekaufte oder nach Maß gefertigte Stiefel haben viele Vorzüge. Die Sohlen sind fest wie Panzerplatten, die Züge dehnbar wie eine Reichstagsverhandlung, das Oberleder haltbar wie der lange Heinrich, und dabei zieren sie den Fuß wie die Unschuld das Gesicht des Kindes. Mein Hauptbestreben wird es sein, die werthe Kundschaft dauernd auf den Beinen zu erhalten, und wünsche ich jedem ein flottes Wohlergehen von Herzen.“ Wünschen wir dem talentvollen Jünger Hans Sachsens eine zahlreiche Kundschaft und seinen Sohlen die Stärke seiner Reklame.

Wie sich die englische Gesellschaft berauscht. In den Medizinischen Zeitschriften Englands mehrten sich in erschreckender Weise die Anzeigen von Heilstätten, die sich als Hotels oder Erholungs-Institute ausgaben, während sie in Wahr-

heit Giftentziehungs-Anstalten für Morphinisten, Opfer des Cocains und ähnliche Drogen sind. Wie sehr in der englischen Gesellschaft die Unsitte eingerissen ist, sich mit Morphem, Cocain, Chloroform und anderen gefährlichen Giften zu betäuben, beschreibt eine englische Wochenschrift, deren Angaben einen ziemlich zuverlässigen Eindruck machen. Nach den Erzählungen der Apotheker und Droguisten die diese Stoffe verkaufen, sind es hauptsächlich geistige Arbeiter, Aerzte, Schriftsteller, Schauspieler und Politiker, vor allem aber die Damen der Gesellschaft, die diesen Giften fröhnen. Sie berauschen sich mit Morphem, mit Cocain, Strychnin, Atopin, Aether und einem Chlorodyn genannten Gift. Es scheint, als ob die verschiedenen Berufe ihre Spezialgifte haben. Am häufigsten, so erzählt ein Apotheker im Londoner Westend, wird Morphem gekauft; Schauspieler ziehen Cocain vor, Offiziere Strychnin oder Atopin, während die vornehme Dame sich an Chlorodyn hält. Eine wirkliche Uebersicht über die Menge Gift, die ein einzelner Kunde des Apothekers verbraucht, ist schwer zu bekommen, denn diese Art, sich zu berauschen, hält jeder natürlich streng geheim, und so kauft er seine Gifte abwechselnd bei einer ganzen Reihe von Apothekern. Doch soll es Cocainisten geben, die täglich Mengen dieses Giftes verbrauchen, die bis zu 10 Shl. kosten. Der Aetherrausch ist mehr in Irland verbreitet, und zwar, weil Aether ziemlich billig ist, nicht nur in der Gesellschaft, sondern erst recht in den ärmeren Klassen. Für ein paar Pfennige kann man sich mit Aether berauschen, und das Beste daran (nach Ansicht des Aetherfreundes wenigstens) ist, daß man bald wieder ernüchert wird und sich so mehrmals an einem Tag den Genuß eines tüchtigen Aetherrausches verschaffen kann. In Irland ist unter den Landleuten übrigens auch Opium und noch mehr Laudanum im Gebrauch. Die Landwirthe gewöhnen sich von frühester Jugend an den Genuß des Laudanus und trinken später dieses Gift in solchen Mengen, wie ein Trinker etwa Schnaps oder Whisky zu sich nimmt. Chlorodyn ist besonders deswegen beliebt, weil man es ohne ärztliches Rezept kaufen kann. Dieses Gift findet sich auch vielfach unter den Frauen der Mittelklassen verbreitet. Die Opfer all dieser Gifte sind mitunter sehr erfindungsreich in der Art, ihr Laster zu verbergen. Die nächsten Verwandten eines Cocainisten merken oft nicht daß er an Armen und Beinen kleine Wunden trägt, die von der Injektion des Cocains herkommen. Der Aether wird nicht getrunken, sondern eingeathmet. Ein Londoner aus der vornehmsten Gesellschaft pflegte sich täglich mehrmals mit Aether zu berauschen, ohne daß irgend Jemand es merkte, und zwar that er das schon Jahre hindurch. Er benutzte dazu eine Droschke. Beim Beginn der Fahrt gießt er etwas Aether auf sein Taschentuch. Ist der Rausch vorflogen, so läßt er die Droschke vor der nächsten Droguerie halten, kauft neuen Aether und verschafft sich einen neuen Aetherrausch.

Napoleons Herz — ein Hammelherz. Im Pariser Invalidendom steht eine Urne, die das Herz Napoleons I. umschließen soll, aber schon mehrfach ist die Frage aufgeworfen worden, ob diese Annahme der Wirklichkeit entspricht. Der „Intermédiaire des Chercheurs et Curieux“ veröffentlicht in diesem Zusammenhang ein seltsames altes Dokument, das die Bekundungen von Flor O'Squarr enthält. Darin wird von einem alten englischen Arzte Namens Charles Tomay Carswell berichtet, der als Assistent an Aussage dieses britischen Augenzeugen ist das wirkliche Herz der Einbalsamierung von Napoleons Körper theilnahm. Nach der Aussage dieses britischen Augenzeugen ist das wirkliche Herz Napoleons den Ratten zum Opfer gefallen. Während Napoleon gezeichnet wurde, unterbrachen die Aerzte ihre Tätigkeit und begaben sich in's Nebenzimmer. Als sie das Totengeinisch wieder betraten, sahen die Aerzte mit Entsetzen, daß das bereits aus dem Körper entfernte Herz auf der einen Seite von Ratten angeknagt worden war. Man fürchtete einen Skandal und um den Schwierigkeiten mit Hudson Lowe, dem General Bertrand und Frau von Montholon zu entgehen, kam Carswell auf den Einfall, das Herz Napoleons durch ein anderes zu ersetzen. Man schlachtete einen Hammel und schnitt dessen Herz heraus. Was heute in jener Urne

ruht, auf die die Verehrer Napoleons mit andächtiger Bewunderung blicken, ist nach der Aussage des Dr. Carswell nur das Herz jenes unschuldigen Hammels, der damals für das echte Herz Napoleons den Märtyrertod erlitt.



Humoristisches.

Durchschaut. „Reichen Sie mir Ihre Hand für's Leben, Fräulein Alma. Sie dürfen versichert sein, ich will nur Ihr Bestes.“ — „Freilich, ich weiß... meine Mitgift!“

Häusliche Intimitäten. Er: „Sackerlot, heut' hat's aber eine Bärenkälten! Geh', Weiberl, komm', mach mir a bisserl warm!“ — Sie: „O bitte, recht gern! Da hast Du die Rechnung von der Schneiderin!“

Ein Kompliment. Es wird schwer sein, das zarte Kompliment zu übertreffen, das ein Neger der Südstaaten seiner jungen Frau machte, nachdem sie eben von dem weißen Prediger getraut worden waren. Nach Beendigung der Zeremonie erkundigte sich der junge Ehemann nach den Kosten. — „O well“, sagte der Pfarrer, „Sie können mir zahlen, was Ihnen die Sache wert scheint.“ — Der Neger wandte sich um und ließ schweigend seinen Blick über die Braut von Kopf zu Fuß gleiten, dann sagte er, die Augen zum Himmel aufschlagend, langsam: „Herr Pastor, Sie haben mich für mein Leben ruiniert.“

Schadenfroh. „Unser Lehrer hat mich immer so schikaniert, endlich hat ihn die Strafe erreicht!“ — „So, was ist ihm denn passiert?“ — „Meine Tante hat ihn geheiratet!“

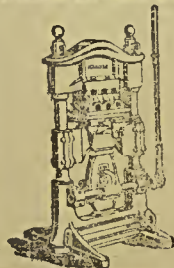
Ein kleines Mißverständnis. Das kleine Gretchen sagte dieser Tage die dritte Strophe: Es ist ein' Roz' entsprungen, wie folgend, auf: „Das Blümelein so feine, davon Jesaia sagt, hat uns gebracht alleine, Marie, die reine macht.“ (Marie, die reine Magd.)

Schnell befolgt. Der Fremde stammte aus Amerika, und als er in den Barbierladen schlenderte, sprach er sich sehr offener über die britischen Arbeits- und Geschäftsmethoden aus. — „Sie spezialisieren nicht“, sagte er, „Sie sollten sich auf einen Zweig einer Sache werfen und diesen vollständig zu beherrschen suchen.“ — Der Barbier erwiderte nichts darauf, seifte den Kunden aber tüchtig ein und setzte sich dann hin, um zu lesen. — „Nun, warum rasieren Sie mich denn nicht?“ fragte der Amerikaner nach fünf Minuten. — „Wir seifen hier nur ein“, war die Antwort. „zum Rasieren müssen Sie eine Straße weiter gehen.“

Was blieb da übrig? Ein Aviatiker machte einen ganz außergewöhnlichen Dauerflug, bei dem er sämtliche Rekorde schlug. „Sagen Sie doch“, redet ihn ein Bekannter an, „woher nahmen Sie denn den beispiellosen Mut und die Ausdauer, sich so lange in der Luft zu halten?“ — Luftschiffer: „Ich mußte ja — unten standen meine Gläubiger, da konnte ich doch nicht eher herabfliegen, bis sie weg waren!“

Verwechslung. Mrs. Hanks: „Frau Binks soll vor ihrer Hochzeit eine Beauté gewesen sein.“ — Mrs. Hanks: „Ach wo, ich kenne die ganze Familie, sie war keine geborene Smith.“

Der Vielgeplagte. Sie: „Ich könnte mir die Haare rauhen vor Wut!“ — Er: „Jawohl — und ich kann nachher hingehen und Dir wieder neue kaufen!“



**Komplette
maschinelle
Einrichtungen**

für Buchbindereien
für Buch- und Steindruckereien
für Kartonnagenfabriken

liefert inklusive Schriften und Utensilien etc.

Karl Krause, Leipzig

Maschinenfabrik

Gegründet 1885

Beschäftigt 1350 Arbeiter

Des Weibes höchstes Glück. „Ich begreife Dich nicht, Gerda; Du bist interessant, bist reich, hast den medizinischen Doktor; Dein Buch hat die dritte Auflage — was wünschst Du Dir eigentlich noch?“ — „Drei Monate Gefängnis als Suffragette.“

Letzte Hoffnung. Er: „Mein Kollege Schmidt ist der unbescheidenste Mensch, den man sich denken kann. Er will alles haben, was er sieht.“ — Sie: „Kannst Du ihn nicht mal mit einer von unseren Töchtern bekannt machen?“

Moderne Ehen. Bräutigam (zu seiner Braut): „Da wir beide kein Geld haben, müssen wir eine Hochzeitsfeier erster Klasse machen, damit wir nach unserer Verheiratung gleich überall Kredit bekommen...!“

Theorie und Praxis. „Sie haben hier eine herrliche Seidenrobe, liebe Freundin, wahrhaft prachtvoll!“ — „Ja, sie kostete mich auch ein schönes Stück Geld; das ganze Geld, das ich für meine Artikelserie: „Gegen die Putzsucht der Frauen!“ erhalten habe.“

Geisteskrank. Ein Bauer steht vor Gericht, weil er eine Scheune angezündet hat. Die Zeugen werden vernommen und erklären alle, daß es in dem Kopfe dieses Mannes schon lange nicht mehr ganz richtig wäre. „Können Sie mir beweisen, daß der Mann geisteskrank ist?“ fragt der Richter. — „Ja,“ antwortet ein Zeuge, „vorigen Monat, beim Auszahlen des Lohnes, hatte er eine Mark zuviel bekommen.“ — „Weiter, weiter!“ ruft der Richter ungeduldig. — „Und er hat sie am nächsten Tage dem Direktor wiedergegeben!“

Zärtliche Rücksicht. „Warum küßt die Kitty ihren Bräutigam eigentlich immer auf's Ohr?“ — „Weißt Du das nicht —? Er ist doch schwerhörig!“

Akzeptiert. Schriftsteller: „Gestern sandte ich etwas an die Zeitung ein, und man hat es sofort angenommen...“ — Freund: „Was war denn das?“ — Schriftsteller: „Der Abonnements-Betrag!“

Wörtlich befolgt. Chef: „Was, jetzt um halb zehn kommst du erst ins Geschäft?“ — Lehrling: „Ja, der Herr sagten

doch gestern, ich sollte mir einfür allemal merken, daß die Vorgesetzten immer zuerst kommen und da habe ich so lange draußen gewartet, bis Sie im Comtoir waren.“

In einem deutschen Hotel in London hatte einst auf der halbdunklen Treppe einen Zusammenstoß gehabt mit einem Herrn, der wütend ausrief: „Esel!“ Darauf zieht Bülow höflich den Hut und sagt: „von Bülow“.

Nette Aussicht. Sie: „So bin ich also deine Braut?“ — Er: „Und du sollst es ewig bleiben.“

Aufs Eis geführt. „Tag, Cousinchen! Na, hast Du Deine Wette gewonnen und den Doktor Weber aufs Eis geführt?“ — „Ja — gestern hat er sich mit mir verlobt!“

Schnellebig. „Gratuliere, Fräulein, zur Verlobung. Ich habe Sie übrigens schon mit Ihrem Bräutigam gesehen — vorige Woche.“ — „Vorige Woche? Das war mein voriger Bräutigam.“

Vielsagender Hinweis. Dichterling: „Herr Redakteur, dürfte ich Ihnen alle meine Gedichte herbringen? Es sind aber sehr viele! — Werden Sie dieselben verwerten?“ — Redakteur: „Gewiß! Gewiß! — Bei diesem kalten Winter ist uns jede kleine Gabo willkommen!“

Der Liebesbote. Braut (zum polnischen Offiziersburschen): „So, hier haben Sie einen Thaler. Nun sagen Sie mir aber auch, ob der Herr Leutnant oft an mich denkt.“ — Bursche: „Denkt sich immerfort! So oft Rechnung kommt, sagt Leutnant: Wenn doch erst Hochzeit wär!“

Er kennt ihn. Junge: „Mutter, heute hat mich der Lehrer gefragt, ob mich der Vater tüchtig prügeln würde, wenn ich eine schlechte Zensur mit nach Hause bringen würde.“ — Mutter: „Nun, was hast Du da gesagt?“ — Junge: „Ich sagte: Mein Vater haut nicht, der weiß auch wie's tut, wenn man Prügel bekommt.“

Damen (m. illeg Kind., körp. Fehl.) 5-500.000 Mk. Verm., wünschen bald. Heirat. Nur Herreh, (w. a. ohne Verm.) bei denen gen eine schnelle Heirat kein Hindern. vorliegt, wollen sich melden bei **L. Sohtesinger, Berlin 18.**

Grösste Spezialfabrik für Flaschen-Kellerei-Maschinen
Boldt & Vogel m. b. H.
Hamburg.
Pumpen aller Art



Turbinen, Ziegelei-Maschinen, Keramische Maschinen
empfiehlt die

Akt.-Ges. vorm. A. Knänert & Co., Meissen.
A. B. G. Code 5th Ed.
Vertreter gesucht. — Katalog zu Diensten.

Emmericher Maschinenfabrik
Emmerich am Rhein
älteste und grösste Spezialfabrik der Welt für **Röstmaschinen** für Kaffee, Kakao, Cichorie, Getreide aller Art usw.

Franz Méguin & Co. A.-G.,
Dillingen-Saar
Gelochte Bleche
jeder Art und Grösse bis 25 mm Dicke.
Produktion 1500000 Kilo, pro Jahr.

Sieben erschien ausführlicher Katalog über
Bibliophilenbücher
Luxus- und Kunstpublikationen, Privatdrucke, Curiosa der Weltliteratur, Sexualleben, Flagellantismus, Masochismus etc. in deutscher, englischer und französischer Sprache und wird auf Verlangen gratis und franko zugesandt.
Buchhandlung Carl von Hölzl in Wien I, Operngasse 2.

Maschinen und Formen
zur lohnenden Fabrikation von
Cementplatten, Cementmauersteinen, Cementhohlblöcken, Cementdachziegeln, Cementrohren, Hartzerkleinerungsanlage, Mörtel- und Betonmischer.
Spezialmaschinenfabrik
Dr. Gaspary & Co.,
Markranstädt (Deutschl.)
Katalog 2 gratis.

Patentirte Maschinen und Einrichtungen
für Cementmosaikplatt, Trottoirplatten und Gartenbeeckenfassung.
Emil Carius,
Taucha-R. b. Leipzig.

Selbstelektrischer - Apparate in Taschenlampen, Akkumulatoren, Federzeuge, Influenzmaschinen compl. 14M. elektrische Haus- und Grubenlampen. elektr. Kalender 1,20 Mk., Cigarren-Anzähler und aller Art elektrischer und technischer Neuheiten kaufen Sie am besten im Deutschen Export-Haus **Emil Kaatz, Berlin-Wilmersdorf, Holsteinsche Strasse 47a.** Verlangen Sie Kataloge gratis u. franco.

„Fort mit Kropfscheeren!“ „Fort mit Wicklern über Nacht!“
Onduliere Dich selbst
In 5 Minuten mit der gesetzlich geschützten **Haar - Weller - Presse „Rapid“.**
Kein Haarsersatz, kein Touplieren nötig. Kinderleicht! Das dünnste Haar erscheint voll und üppig. Garantiert sicherste Schonung der Haare und sofortiger Erfolg! Preis 6,40 Mk. gegen Voreinsendung des Betrages franco Porto. Geld zurück, wenn erfolglos.
Frau Dr. Edgar Holmann, G. m. b. H., Berlin W. 9, Potsdamer Strasse 116.

